Nationalsprache und Nationalstaat in Norwegen:

Hatte der Sprachenstreit des 19. Jhs. entscheidenden Einfluß auf die Herausbildung des norwegischen Nationalbewußtseins?

Magisterarbeit
im Fach Geschichte

an der

Universität Hannover

vorgelegt von

Hans-Ulrich Henheik

Hannover, Mai 1996

(Inhaltlich unveränderte Reproduktion)

Gliederung

1 Einleitung

1.1 Zwei norwegische Schriftsprachen

»Was ist Norwegisch?« – diese Frage stellt der nordamerikanische Sprachwissenschaftler EINAR HAUGEN in der Einleitung zum von ihm herausgegebenen norwegisch–englischen Wörterbuch, und fährt fort:

> In our day any dictionary that presents itself as *„Norwegian"* must begin by answering this question, which is not as easy as one might expect. Within Norway, there is sharp disagreement, stemming from a century-old conflict over the problem of providing Norway with a written language which should be at once distinctively and representatively Norwegian. The conflict is not purely linguistic, but runs through the entire fabric of Norwegian social life, and has found frequent and vigorous expression in Norwegian politics. The government officially recognizes the existence of two major types of Norwegian, *Bokmål* (literally „Book Language") and *Nynorsk* (literally „New Norwegian").[1]

Die Tatsache, daß Norwegen zwei offiziell anerkannte (norwegische) Schriftsprachen hat, scheint jedoch in Deutschland weitgehend ignoriert zu werden, so daß HAUGENS Frage in deutschen Wörterbüchern etc. über das Norwegische meist weder gestellt noch beantwortet wird. Sie beschränken sich in diesem Falle (ausdrücklich oder faktisch) auf das *Bokmål*, meist in seiner sogenannten „moderaten" Form, die die Annäherungsformen an das *Nynorsk* außenvor läßt. Die Aufnahme dieser Formen war das Ergebnis von „Orthographiereformen", die auch tief in das grammatische System des *Bokmål* hineinreichten. Sie wurden 1907, 1917 und 1938 durchgeführt und verlagerten das (ursprüngliche) Danonorwegische von einer dänischen auf eine norwegische Grundlage (s.u. S. 69ff).

> Die Hoffnung vieler Teilnehmer an dieser gelenkten Entwicklung war, daß die beiden Sprachen zu einer gemeinsamen Form verschmelzen würden, für die der Name *samnorsk* 'Gesamtnorwegisch' von Moltke Moe im Jahre 1909 gebildet wurde. Das scheint heute weiter entfernt zu liegen als vor einigen Jahren. Friedliche Koexistenz der beiden Sprachen ist heute die praktizierte Lösung.[2]

Seit sich der Staat jedoch 1972 von dem Ziel der „Sprachverschmelzung" verabschiedet hat, bedeutet »friedliche Koexistenz« jedoch, daß das *Bokmål* seine Position als bei weitem vorherrschende norweg. Schriftsprache nicht nur weiter ausbauen kann, sondern auch immer „moderater" wird, d.h. sich der konservativen, traditionell *Riksmål* genannten Variante annähert, und damit insbesondere die Folgen der Reform von 1938 wieder rückgängig macht (s.u. S. 90ff).

Da *Nynorsk* im alltäglichen schriftlichen Gebrauch für Norwegen inzwischen faktisch kaum mehr ist als eine „Zweitsprache" (s.u. S. 66), ergibt sich daraus auch ein praktischer bzw. ökonomischer Grund für Wörterbücher, Lehrbücher etc., sich auf *Bokmål* zu beschränken, insbesondere, wenn diese nicht in Norwegen erscheinen. Als Beispiel sei der Sprachführer *Norwegisch für Globetrotter* genannt (in dem sich löblicherweise auch ein paar Absätze zur norweg. Sprachgeschichte finden), wo es heißt:

> Da **bokmål** sehr viel weiter verbreitet ist und man damit auch in Dänemark und Grönland durchkommt, ist dieses Buch hauptsächlich in **bokmål** geschrieben.[3]

Aber auch in Norwegen erscheinende Wörter- und Lehrbücher folgen diesem Trend: Knapp dreißig Jahre nachdem HAUGEN das von ihm herausgegebene als erstes norwegisch–englisches Wörterbuch hervorhebt, das auch *Nynorsk* umfaßt, und dies mit dessen gefestigter Position begründet,[4] schreibt TOM HUSTAD im Vorwort zur zweiten, revidierten Auflage seines *Stor norsk–tysk ordbok*:

> [...] das umgearbeitete Wörterbuch unterscheidet sich [...] vom Vorgänger [erschienen 1979] dadurch, daß der Wortschatz des *Nynorsk* entfernt wurde. Das bringt es mit sich, daß die Stichwörter nicht mehr eventuelle gemeinsame/gemeinnorwegische Formen repräsentieren müssen,[5] und daß viel Platz beanspruchende

---

[1] EINAR HAUGEN: *Introduction*, S. 20
in: EINAR HAUGEN (ed.): *Norsk–engelsk ordbok/Norwegian–English Dictionary. A Pronouncing and Translating Dictionary of modern Norwegian (Bokmål and Nynorsk)*, 3rd Edition, Oslo 1983, S. 13-46

[2] EINAR HAUGEN: *Die Skandinavischen Sprachen. Eine Einführung in ihre Geschichte*, Hamburg 1984, S. 41/42

[3] O'NIEL V. SOM: *Norwegisch für Globetrotter* (Kauderwelsch Band 30), 3. Aufl., Bielefeld 1992, S. 8

[4] HAUGEN: *Introduction*, S. 20 und 28 (aus dem Vorwort der 3. Auflage des Wörterbuchs ergibt sich, daß die Einführung – abgesehen von 1983 eingefügten Ergänzungen – aus der 1965 erschienenen 1. Auflage übernommen ist).

[5] Das „Problem" mit den gemeinnorwegischen Formen ist, daß sie in einem beide Schriftsprachen umfassenden Wörterbuch seit der Reform von 1938 die Hauptstichwörter sein müssen – wie es im von HAUGEN herausgegebenen Wörterbuch der Fall ist – und die Stichwörter der von diesen abweichenden *Bokmål*-Formen dann nur Querverweise auf diese enthalten (was für Anhänger/innen des „moderaten" *Bokmål* verständlicherweise lästig ist).

> Querverweise überflüssig wurden. Die gut 65.500 Stichwörter in diesem Wörterbuch sind in moderatem *Bokmål* (und mit dem Verweissystem auch in *Riksmål*).
> An Stelle von annähernd 20.000 *Nynorsk*-Stichwötern sind etwa 10.000 der Neuwörter hinzugekommen, mit denen die norwegische Sprache in den letzten 15 Jahren bereichert wurde. Bezogen auf *Bokmål* ist das neue Buch daher beträchtlich umfangreicher als das vorige.[6]

Wenn sich HUSTADS Wörterbuch – insbesondere die 2. Auflage, die (im Gegensatz zur ersten) kaum noch Hinweise zur Aussprache der Norwegischen Stichwörter und keine Angaben zu deren Betonung mehr enthält – auch in erster Linie an norwegische Benutzer/innen wendet (deren bevorzugte Schriftsprache meist *Bokmål* ist oder die es zumindest soweit beherrschen, daß sie dessen vom *Nynorsk* abweichende Formen kennen bzw. erschließen können), ist es aus deutscher Sicht doch zu bedauern, daß die 2. Auflage des größten norwegisch–-deutschen Wörterbuchs die Wertung (wenn auch eher implizit) umkehrt, die HAUGEN für „sein“ Wörterbuch bezüglich des *Nynorsk* vornimmt:

> It is no longer fair to the student of Norwegian to exclude the body of Nn [=Nynorsk] literature from his reading , and give the impression that only Bm [=Bokmål] really exists.[7]

Die auch in Deutschland gelegentlich zu hörende Ansicht, daß *Nynorsk* lediglich ein Dialekt des Norwegischen (d.h. des *Bokmål*) sei, fußt wohl (neben möglicherweise fehlender Sachkenntnis) auch auf der Beobachtung, daß die Schriftformen des *Nynorsk* (im Gegensatz zu denen des *Bokmål*) häufig den mündlichen der Dialekte entsprechen. Der Hauptgrund ist jedoch in der Wirkung der (besonders durch die norwegische Presse verbreiteten) Polemik gegen das *Nynorsk* zu sehen, die von Kreisen ausgeht, die in Norwegen gerne „normale“ sprachliche Verhältnisse hätten (vgl. unten S. 90), d.h. eine einzige Schriftsprache, die (zumindest nach Lage der Dinge) *Bokmål* bzw. *Riksmål* sein müßte.

Andererseits ist es jedoch verständlich, daß die Norweger/innen nach inzwischen mehr als einem Jahrhundert des Sprachenstreits überdrüssig geworden sind, der sich, wie eingangs dargestellt, ja nicht auf fachliche Kreise beschränkt und somit erhebliche soziale Energien bindet. Der Schriftsteller Arne Garborg schrieb 1897:

> An independent Norwegian language of culture has not been attained. But we have two languages. One of these is Norwegian, but not yet a developed language of culture; the other is a language of culture, but not yet independently Norwegian.[8]

Aus einem pessimistischen Blickwinkel könnte man behaupten, daß sich daran in den letzten hundert Jahren nicht allzuviel geändert hat, zumindest was die gegenseitige Bewertung der jeweils anderen Schriftsprache betrifft.[9] Doch zerfällt das dazwischenliegende Jahrhundert in zwei etwa gleich große Hälften, in deren erster massive Anstrengungen zu verzeichnen sind, beide Schriftsprachen zu einer gemeinsamen norweg. Schriftsprache zusammenzuführen, während in der zweiten der Widerstand dagegen zunimmt bzw. beträchtliche Erfolge erzielt und damit faktisch eine Gegenbewegung zum Tragen kommt, die zumindest auf lange Sicht die sprachgestalterischen Bemühungen der ersten Hälfte wieder zunichte zu machen droht.

Letzteres soll jedoch nicht mehr Thema dieser Arbeit sein, da schon die „Orthographiereformen“ dieses Jahrhunderts nur deshalb mit einbezogen werden, um die (meiner Meinung nach) sich erst darin manifestierenden Konsequenzen des Sprachenstreits des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen. Die beiden norweg. Schriftsprachen erhielten ihre heutige Form nicht zuletzt durch diese Reformen (insbesondere das *Bokmål*), weshalb sie im folgenden kurz vorgestellt werden sollen, wobei ich die für diesen Zweck besonders geeignete (weil kurze und prägnante) einführende Darstellung HAUGENS aus *Die Skandinavischen Sprachen* auszugsweise zitiere.

1.1.1 *Nynorsk* (Neunorwegisch)

> Neunorwegisch ist eine von zwei offiziellen Sprachen in Norwegen, heute unter dem Namen *nynorsk,* früher unter dem Namen *landsmål* bekannt. Seine schriftliche Norm wurde von dem Linguisten und Dichter Ivar Aasen in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts festgelegt. Nachdem das Neunorwegische im Jahre 1885

---

6 »[...] den omarbeidede ordboken skiller seg [...] fra forgjengeren ved at det nynorske ordtilfanget er fjernet. Det medfører at oppslagsordene ikke lenger må representere eventuelle sam(norsk)former, og at plasskrevende krysshenvisninger er blitt overflødige. De godt og vel 65.500 oppslagsordene i denne ordboken er på moderat bokmål (og ved henvisningssystemet også på riksmål).
Istedenfor henimot 20.000 nynorske stikkord er det kommet til ca. 10.000 av de nyordene som det norske språket er beriket med de siste 15 årene. I forhold til bokmål er derfor den nye boken betraktelig større enn den forrige.« (TOM HUSTAD: *Stor norsk–tysk ordbok*, 2. reviderte utgave, Oslo 1994, S. V)

7 HAUGEN: *Introduction*, S. 20

8 *Vor sprogudvikling. En redegjørelse*, Oslo 1897, S. 10; zitiert nach EINAR HAUGEN, *Language Conflict and Language Planning. The Case of Modern Norwegian*, Cambridge, Massachusetts 1966, S. 1/2

9 So könnten HAUGENS Sätze jedenfalls interpretiert werden, mit denen er obiges Zitat einleitet (*Language Conflict*, S. 1).

die erste offizielle Anerkennung errungen hatte, verbreitete es sich schnell über die westlichen und zentralen Regionen Norwegens. Heute lernt ungefähr der sechste Teil der Schüler Neunorwegisch als erste Sprache. Fast alle diese Kinder stammen aus ländlichen Gebieten. Seit 1870 hat sich eine beachtliche Literatur in neunorwegischer Sprache entwickelt. Darunter sind auch Werke einiger bekannter Schriftsteller Norwegens.

Die Bildung des Neunorwegischen sollte zwei Ziele verfolgen: auf der einen Seite die Wiederherstellung des Schrifttums nationaler Tradition, die um 1400 im Zuge der politischen Bindung an Dänemark unterbrochen worden war, auf der anderen Seite die Schaffung einer Sprache, die den Bedürfnissen der Allgemeinheit in Norwegen besser dienen würde als das geschriebene Dänisch der städtischen Oberschicht. *Das erste Ziel war deutlich nationalistisch und erhob das Neunorwegische in den Rang eines der zahlreichen Symbole der norwegischen Unabhängigkeit im Jahre 1905*. Das zweite Ziel war in seinem Wesen demokratisch und sprach viele Bürger an, die sich im neunzehnten Jahrhundert für liberale Reformen einsetzten.[10]

Aasen setzte die Norm nach einigen auf seiner umfangreichen Feldarbeit gegründeten Experimenten in seiner *Norsk Grammatik* (1864) und in seinem *Norsk Ordbog* (1873) endgültig fest. Seine Norm kann als Rekonstruktion einer idealen Form der Dialekte angesehen werden, eine Norm, die vielleicht das Altnorwegische hätte erreichen können, wäre es nicht ausgestorben. [...] Aasens Norm [wurde] als Fortsetzung einer historischen Tradition angesehen und war deshalb konservativer als jeder Dialekt für sich einzeln genommen. Unter den Merkmalen, die er als Charakteristik der norwegischen Dialekte in ‘gereinigter’ Form einführte, waren die folgenden: (1) Diphthonge *ei au øy* statt dänisch *e ø ø,* z.B. *stein* ‘Stein’, *laus* ‘lose’, *øyra* ‘Ohr’ (Dä *sten, løs, øre);* (2) volle Vokale in unbetonten Silben *a e o* statt des dänischen e [ə], z. B. *kastar* ‘wirft’, *griser* ‘Ferkel’ (Pl), *visor* ‘Gesang, Strophen’ (Dä *kaster, grise, viser);* (3) postvokalische stimmlose Verschlußkonsonanten *p t k* statt der dänischen *b d g,* z. B. *ut ‘aus’, kake* ‘Kuchen’, *ape* ‘Affe’ (Dä *ud, kage, abe);* (4) Verdoppelung von Konsonanten nach kurzen Vokalen *tt kk pp* usw. statt der dänischen *t k p,* z. B. *lett* ‘leicht’, *takk* ‘Dank’, *hopp* ‚Sprung’ (Dä *let, tak, hop);* (5) Einführung des Femininums für Substantive, die im Dänischen mit dem Maskulinum zu einem gemeinsamen Geschlecht zusammengefallen waren, z. B. *ei so*l ‘eine Sonne’, *soli* ‚die Sonne’; *ei visa* ‘ein Gesang’, *visa* ‘der Gesang’ (Dä *en sol, solen, en vise, visen).*[11]

1.1.2 *Bokmål* (Danonorwegisch)

Danonorwegisch ist die hier verwendete Bezeichnung für die norwegische Sprache, die offiziell als *bokmål ‘Buchsprache’* oder bei vielen als *riksmål* ‘Staatssprache, Reichssprache, offizielle Sprache’ bekannt ist. Außerhalb der Kontroverse über die zu wählende Sprache denken die Anhänger und Sprecher des Danonorwegischen an diese Sprache als die norwegische Sprache *(norsk),* und jeder Hinweis auf seinen dänischen Ursprung wird als Beleidigung empfunden, weil seine Gegner den Begriff *dänisch* als Schimpfwort verwenden. Danonorwegisch wird als erste Schriftsprache von 5/6 der Schulkinder gelernt und wird von einem noch größeren Teil der Erwachsenen geschrieben. Es hat seine Grundlage als natürlich gesprochene Sprache in den gebildeten Mittelklassen der Stadtbevölkerung, die die jahrhundertelange Tradition fortsetzen und eine Mischung von formalem Dänisch und nicht formalem Norwegisch sprechen. Diese ‘gehobene Umgangssprache’ der gebildeten Klassen variiert nach Regionen und sozialen Klassen, hat sich aber auf ganz natürliche Art, wegen des Ansehens ihrer Sprecher, gefestigt.[12]

Danonorwegisch kann als Sprache angesehen werden, die eine komplizierte, aber erschließbare Beziehung zwischen dänischem und norwegischem Stil darstellt. [...] Die ausnahmslose Verwendung des Vokals -e in schwachen Silben ist dänisch, aber die Verwendung stimmloser postvokalischer Konsonanten *(p t k)* und die Verdoppelung von Konsonanten nach kurzem Vokal sind norwegisch. Die Punkte 3 und 4 aus Aasens obengenannter Liste [...] werden voll akzeptiert, Punkt 2 dagegen wird abgelehnt. Punkt 1 und 5 sind typische Züge, die teilweise akzeptiert und teilweise abgelehnt werden. Die neunorwegischen Formen werden für informelle Situationen verwendet, die dänischen für die formellen [...]. Während die glühenden Anhänger der traditionellen danonorwegischen Norm gegen die norwegischen Elemente Widerstand leisten, neigt die jüngere Generation dazu, informeller und daher norwegischer in ihrer Art zu sein. [...] Die danonorwegische Grammatik ist einfacher als die anderer Sprachen des Festlandes [...]. Ihr dänischer gelehrter Wortschatz und ihr norwegisches Lautsystem machen aus ihr ein interessantes Verbindungsglied zwischen Dänisch und Schwedisch.[13]

1.2 Zum Aufbau dieser Arbeit

Da sowohl die politische Geschichte Norwegens wie seine Sprachgeschichte nicht nur Ursachen bzw. Voraussetzungen des Sprachenstreits sind, sondern ihn durch ihre unterschiedliche Interpretation z.T. auch beeinflußt haben, ist beiden je ein einführendes Kapitel gewidmet.

Dann folgt eine Art sprachlicher Vergleich der norweg. Schriftsprachen untereinander und mit ihren skandinavischen Nachbarsprachen.

---

[10] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 38 (meine Hervorhebung)

[11] HAUGEN: *Skandinav. Spr.*, S. 38/39

[12] ebd. S. 40/41

[13] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 42

Das nächste Kapitel versucht, die außersprachlichen Ursachen des Sprachenstreits seit 1814 herauszufiltern, wobei die Abgrenzung zum folgenden Kapitel, das den Sprachenstreit selbst behandelt, nicht immer durchführbar war.

Das letzte (inhaltliche) Kapitel geht speziell auf den Zusammenhang zwischen Sprache und Nationalismus ein. Dies geschieht durch die Wiedergabe einer Theorie über die Entstehung der Nation und deren Verknüpfung mit bzw. Erweiterung durch weitere sprachliche bzw. soziolinguistische Betrachtungen.

2 Voraussetzungen

2.1 Abriß der politischen Geschichte Norwegens

2.1.1 Das mittelalterliche norwegische Königreich

Der Name *Norwegen* (altnord. *Nóregr* < **norðwegr*) leitet sich von einem fühmittelalterlichen friesischen Seehandelsweg ab, der durch das Kattegatt zum Oslofjord und von dort die Küste hinauf nach Norden lief.[1]

Während der Wikingerzeit (ca. 800-1050) gingen die norwegischen Raub- und Entdeckungsfahrten hauptsächlich in westliche Richtungen: Seit dem 8. Jahrhundert gab es norweg. Siedlungen auf den Shetland - und Orkneyinseln, später auch auf den Färöern, auf Island (ab 870) und in Nordwest -England (ab 878). Von Island aus gingen die Fahrten weiter nach Grönland, von wo aus um das Jahr 1000 die Ostküste Nordamerikas entdeckt wurde. Von den Orkneyinseln gingen die Züge zu den Hebriden und weiter bis nach Man und Irland, wo norweg. Wikinger u.a. Dublin, Cork und Waterford gründeten.[2]

Die Wikingerzeit war aber auch eine Epoche starker innerer Entwicklung. Harald Hårfagre ('Schönhaar', 860-933) gelang es, sich gegen die lokalen Häuptlinge durchzusetzen und Norwegen unter seiner Herrschaft zu vereinen (872). Dies war aber auch der Anlaß zu weiteren Auswanderungen, da viele die Unabhängigkeit „gesicherten" Verhältnissen vorzogen. Olav Haraldsson (1015-1030) hatte wesentlichen Anteil daran, in Norwegen das Christentum durchzusetzen, wofür er 1888 heilig gesprochen wurde. Obwohl er gegen Knut den Großen fiel, der 1018-1035 Dänemark, Norwegen und England unter seiner Krone vereinigt hatte, galt er bald als christlicher Märtyrer, und sein Schrein im Dom von Niðaros[3] wurde zu einem der größten Heiligtümer des Nordens.[4]

Dies war auch der Grund, Niðaros 1152 zum Erzbistum für die norweg. Bistümer zu machen, die bis 1104 zum Erzbistum Bremen, danach zum Erzbistum Lund gehört hatten. Nachdem 1162 auch die isländischen Bistümer Skálholt und Hólar dazu gekommen waren, gebot der Erzbischof von Niðaros über insgesamt 11 Bistümer: Hamar, Oslo, Stavanger, Bergen, Niðaros, je eins auf den Orkneyinseln, den Hebriden, den Färöern und in Grönland und zwei auf Island – eine Machtfülle, die ihm auch in der norweg. Politik großen Einfluß verlieh.[5]

Mit der Regierungszeit Olav Kyrres begann 1066 eine Epoche ruhiger politischer Entwicklung, die bis 1130 dauerte. Die folgenden 110 Jahre waren dagegen von Unruhen und Bürgerkriegen überschattet, in denen es vor allem um die Thronfolge ging. Nach der geltenden Regelung hatten *alle* männlichen Nachfahren Harald Hårfagres einen ererbten Anspruch auf die Krone, mußten aber von den lokalen Thingen gewählt werden. Unter der Leitung des Erzbischofs Øystein fand 1163 in Bergen eine Reichsversammlung der führenden Adligen und der Bischöfe statt, die die Erbfolge neu regelte: Nur eheliche Söhne des Königs sollten berücksichtigt werden, wovon der älteste den Vorrang haben sollte.[6]

Doch der erste vom Erzbischof gekrönte König unterlag 1184 seinem Konkurrenten Sverre Sigurdson, der ein Heer von Unzufriedenen (die wegen ihrer auffälligen Beinkleider »Birkebeiner« genannt wurden) um sich geschart, 1177 Niðaros erobert und sich als König huldigen lassen hatte. In einer Verwaltungsreform teilte er Norwegen in Bezirke ein, die von königlichen Beamten verwaltet wurden. Außerdem stellte er den Bauerngerichten rechtskundige Beauftragte zur Seite. Er starb 1202, bevor er sein Reformwerk vollendet hatte.[7]

Unter Sverres Enkel Håkon IV. (1217-1263) erreichte das norweg. Königtum den Höhepunkt seiner Macht und seine größte Ausdehnung: Die später schwedischen Gebiete Båhuslän, Härjedalen und Jämtland gehörten ebenso dazu wie die Färöer, die Shetland - und Orkneyinseln, die Hebriden und Man. In einem Vergleich mit dem Großfürsten von Novgorod wurde 1252 der Lyngenfjord (östlich Tromsø) als Nordgrenze festgelegt, doch gin-

[1] Ulrich Bracher: *Geschichte Skandinaviens*, Stuttgart 1968, S. 17

[2] Arthur Erwin Imhof: *Grundzüge der nordischen Geschichte*, Darmstadt 1970, S. 29/30

[3] Das spätere *Trondheim* (der ursprüngliche Landschaftsname ist später auf die Stadt übertragen worden)

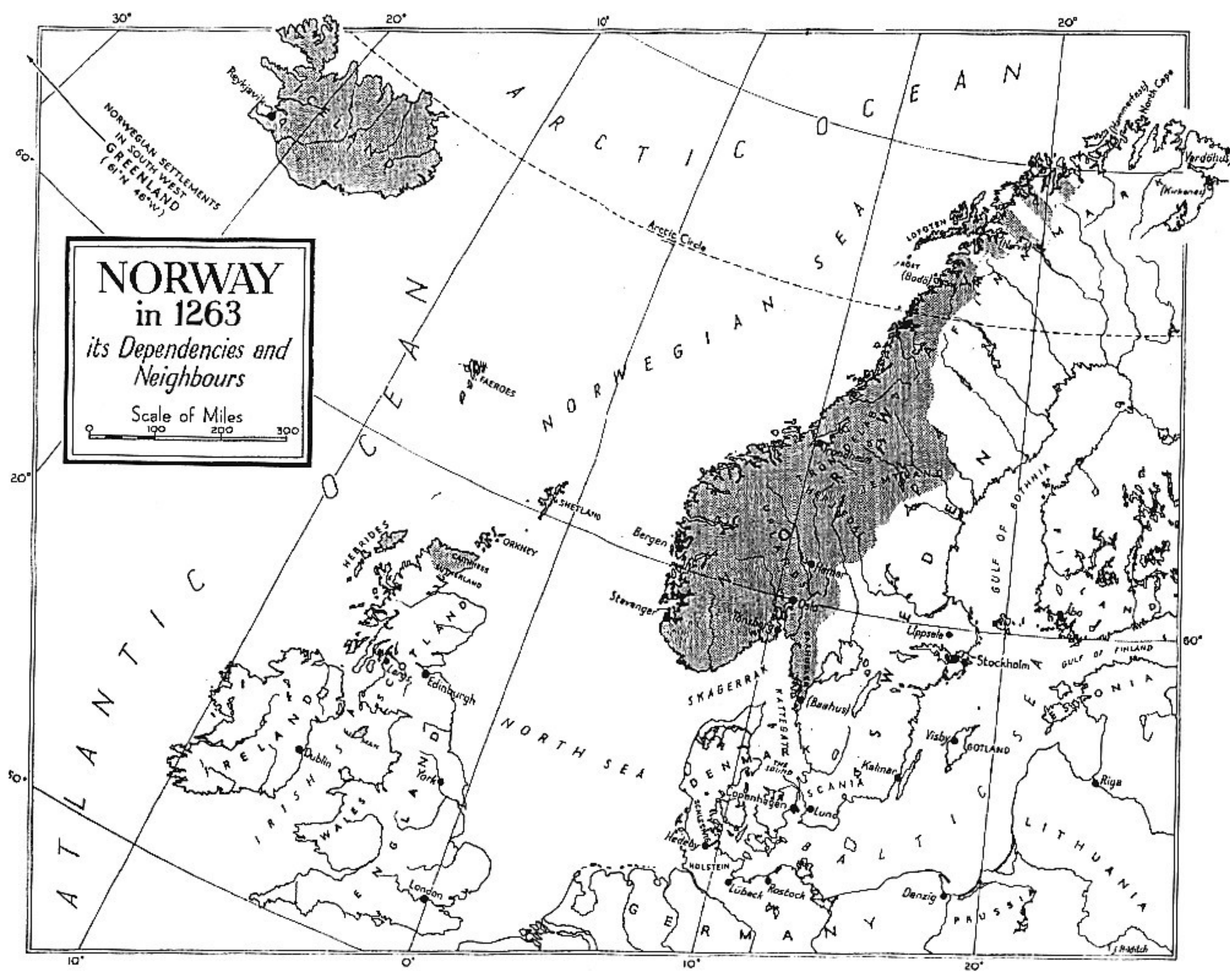
[4] Bracher: *Geschichte*, S. 19/20; Imhof, *Grundzüge*, S. 34

[5] Imhof, *Grundzüge*, S. 50

[6] ebd. S. 52

[7] ebd. S. 52-54

gen fiskalische Rechte Norwegens noch bis zum Weißen Meer.[8] 1261 erkannte Grönland die norwegische Souveränität an, im Jahr darauf auch Island[9] (das seit 930 Republik gewesen war[10]). Einen Eindruck von dieser Ausdehnung vermittelt Karte 1.



Karte 1 (aus T.K. Derry: *A Short History of Norway*, 2nd Edition, London 1960)

Um dieses Reich zusammenhalten zu können, baute Håkon Sverres Verwaltungssystem weiter aus und machte Bergen zu dessen Zentrum. Wirtschaftlich geriet Norwegen zur selben Zeit in immer stärkere Abhängigkeit von der Hanse, die den Getreidemarkt Nordeuropas kontrollierte und Norwegen 1294 nach einer Handelsblockade weitreichende Privilegien abfordern konnte.[11]

Håkons Sohn Magnus (1263-80) erhielt den Beinamen »Lagabøter« (‘Gesetzverbesserer’), weil er Norwegen zu einer einheitlichen Rechtsgrundlage verhalf und die Strafverfolgung zur staatlichen Angelegenheit machte. Doch schon zu seiner Zeit begann das Reich abzubröckeln: Die Hebriden und Man gingen kampflos an Schottland verloren.[12]

Unter Håkon V. erlebte das mittelalterliche Norwegen seine letzte Blüte. Er ließ die Festungen Båhus (am Göta-Älv) und Vardøhus (an der Barentssee) errichten – und vor allem Akershus in Oslo, daß er zu seiner Residenz machte, weil sich der südöstliche Landesteil zum dichtbesiedeltsten und reichsten entwickelt hatte. Damit war eine Wendung hin zu den südlichen Nachbarn verbunden, die sich auch in der Verheiratung von Håkons Tochter, seinem einzigen Kind, mit einem schwedischen Prinzen zeigte.[13]

[8] ebd. S. 54

[9] ebd. S. 70

[10] ebd. S. 35

[11] Imhof, *Grundzüge*, S. 54-55

[12] ebd. S. 56

[13] ebd. S. 56/57

1319 kam es zu einer Union zwischen Schweden und Norwegen, zu der 1332 Schonen hinzukam, 1380 jener zwischen Dänemark und Norwegen zugunsten Olavs, des einzigen Sohnes von Margarethe. Als dieser 1387 noch als Minderjähriger starb, wurde seiner Mutter in beiden Ländern als Regentin gehuldigt, zwei Jahre später auch in Schweden.[14]

2.1.2 Die Kalmarer Union

Den langen Jahrhunderten der dänischen Herrschaft über Norwegen ging diese *Kalmarer Union* voraus, in der Norwegen mit Dänemark und Schweden von 1389-1523 politisch vereinigt war.

> Die einhundertfünfzig Jahre, in der Geschichte als 'die Zeit der skandinavischen Union' bekannt, waren in der Tat eine Zeit von Uneinigkeit und Verwirrung. Königin Margaret I. war damit beschäftigt, Dänemark für alle Ewigkeit zum Herrscher über Norwegen und Schweden zu machen. Aber das Einheitsdokument, das sie von den schwedischen und norwegischen Ratsmitgliedern in Kalmar 1397 erzwang, wurde niemals ratifiziert. [...] Als der Sohn von Margaret I., Olaf, im frühen Alter starb (1387), wählte sie Eric von Pommern, einen deutschen Prinzen und Enkelsohn ihrer Schwester zu ihrem Erben [...]. Eric und seine Nachfolger standen einerseits dem Problem gegenüber, die Südgrenze gegen Mecklenburg, Holstein und anderen deutschen Mächten, darunter auch die Hanse, zu verteidigen, während sie andererseits damit beschäftigt waren, das geographisch größte Königreich in Europa zu regieren. Die Stärke Dänemarks gründete sich auf der Tatsache, daß von der auf 1.500.000 Einwohner geschätzten Gesamtbevölkerung Skandinaviens die Hälfte Dänen war [...]. Die Dezimierung durch den Schwarzen Tod hatte schätzungsweise das Leben von 250.000 Menschen in Norwegen, 500.000 in Schweden und 40.000 in Island [...] gefordert.[15]

Als Voraussetzungen für den Zusammenschluß der drei Königreiche in der Kalmarer Union werden der wirtschaftliche Niedergang vor allem Norwegens (für den auch eine Klimaverschlechterung am Ende des 14. Jahrhunderts als Ursache vermutet wird), die Bereitschaft des Adels (auch in Schweden), sich zumindest zeitweise einer Fremdherrschaft zu beugen, und die Unfertigkeit der inneren Verhältnisse genannt.

Der Verbleib Norwegens unter dänischer Herrschaft nach dem Zerfallen der Kalmarer Union zeichnete sich auch schon während der Zeit ihres Bestehens ab, da es dem dänischen Königshaus stets die Treue hielt, während in Schweden häufig separatistische Tendenzen durchbrachen, die 1448-1457, 1464-1497 und 1501-1520 zu einem Ausbrechen aus der Union führten, was jeweils nur durch Waffengewalt rückgängig gemacht werden konnte.[16] Ein wesentlicher Grund für diese Treue war die norwegische Tradition des Erbkönigtums, die es verhinderte, daß sich die Norweger (wie die Schweden) Adlige aus ihren Reihen zu Königen wählten.

> Im wirtschaftlich zugrunde gerichteten Norwegen brachen im Jahre 1436 und 1438 erfolglose Revolten aus. Ein Versuch, den Schweden Karl Knutsson im Jahre 1449 gegen die Dänen zu unterstützen, schlug fehl.[17]

Schon zur Zeit der Kalmarer Union mußte Norwegen die Kosten der dänischen Außenpolitik in nicht unerheblichem Maße mittragen, sei es durch kriegsbedingte Steuern und Abgaben, sei es durch territoriale Einbußen: ersteres anläßlich der erfolglosen Kriegszüge Eriks von Pommern (1412-1439) gegen Holstein und die Hanse,[18] letzteres 1469 in Form der niemals ausgelösten Verpfändung der Shetland - und Orkneyinseln (samt den Zollrechten für die Hebriden und Man) durch Christian I. (1448-1481).[19] Kriegsbedingte Sondersteuern machten 1520 das anderthalbfache der regulären Steuern aus.[20]

Auch die engere politische Anbindung Norwegens an Dänemark in Form einer Personalunion unter dem dänischen König kam schon während der Kalmarer Union zustande, indem Christian I. 1450 in Trondheim zum norwegischen König gekrönt wurde (dies stellte keine Abkehr von der Tradition der Erbmonarchie dar, da sein Vorgänger Christoph von Bayern kinderlos geblieben war). In Schweden war 1448 Karl Knutsson Bonde zum König gewählt worden, mußte jedoch seine Hoffnungen auf die Unionskrone begraben, als noch im selben Jahr Christian auf den dänischen Thron gehoben wurde. Im darauf folgenden Krieg, den die beiden Konkurrenten gegeneinander führten, ging es vor allem um Norwegen und Gotland, beides fiel an Dänemark. Der Verbleib Norwegens bei Dänemark wurde 1450 in Bergen in einem Unionsvertrag zwischen dem dänischen und norwegischen Reichsrat besiegelt:

---

[14] ebd. S. 70

[15] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 308/309

[16] Bracher: *Geschichte*, S. 36

[17] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 309

[18] Imhof, *Grundzüge*, S. 75-78

[19] Imhof: *Grundzüge*, S. 79-80

[20] Klaus Friedland: *Norwegen 1350-1650*, S.483, Fußnote 4
in: Hermann Kellenbenz (Hg.): *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*, Stuttgart 1986, S. 468-502

> Beide Länder sollten für alle Zukunft als selbständige und gleichberechtigte Reiche in einer Personalunion vereint bleiben. Bei der Wahl zum Nachfolger war in erster Linie der geeignetste männliche Nachfahre des letzten Monarchen zu berücksichtigen. Damit war für zwei der drei nordischen Reiche der Plan verwirklicht, den Margarethe für den gesamten Norden vorgesehen hatte.[21]

Das Unionskönigtum unter dänischer Führung schloß eine selbständige norwegische Außenpolitik praktisch aus. Die im Unionsvertrag von Bergen 1450 festgeschriebene ›Selbständigkeit‹ und ›Gleichberechtigung‹ Norwegens gab es nur auf dem Papier, da die entscheidenden Positionen in Norwegen, je mehr, desto länger die Union mit Dänemark andauerte, mit dänischen Beamten besetzt wurden.[22]

Die in Norwegen erhobenen Steuern und Abgaben gingen — nicht nur in Kriegszeiten — größtenteils nach Dänemark (so 1520/21 knapp zwei Drittel der Steuereinnahmen von Bergenhuslen[23]) und wurden hauptsächlich zur Bestreitung dänischer Interessen ausgegeben, so daß auch von daher deutlich wird, daß auf norwegische Interessen nicht allzuviel Rücksicht genommen, Norwegen in Kopenhagen mehr als Provinz denn als eigenständiges Teilreich angesehen wurde.

Die dänische Außenpolitik war quasi über den gesamten Zeitraum von der Konkurrenz zu Schweden bestimmt, daß sich im Gegensatz zu Norwegen aus der dänisch dominierten Kalmarer Union lösen konnte und seitdem eigene Wege ging. Dänemarks Machtposition im Ostseeraum führte fast zwangsläufig zu einem Interessenkonflikt mit Schweden, der durch den alten Anspruch der dänischen Herrscher auf das Unionskönigtum auch über Schweden noch verschärft wurde.

Im Laufe der Jahrhunderte verlagerte sich das machtpolitische Schwergewicht im Ostseeraum von Dänemark auf Schweden, wobei unterschiedliches Kriegsgeschick keine unerhebliche Rolle spielte. Am Anfang der Epoche war Schweden von dänischen Territorien praktisch „eingekreist“: In der Ostsee waren die Inseln Ösel (seit 1559), Gotland und Bornholm (seit 1575) dänisch, Schonen, Halland und das damals norwegische Bohuslän versperrten Schwedens Zugang zu den Ostseezugängen und zum Skagerrak bis auf eine kleine, im Konfliktfall leicht abriegelbare Lücke bei Älvsborg (in der Nähe des heutigen Göteborg), im Nordwesten versperrte Norwegen bis hinauf zum Eismeer den Zugang zum Atlantik und reichte zudem mit den Gebieten Jämtland und Härjedalen bei Sundsvall bis auf 55 km an den bottnischen Meerbusen heran und schnitt damit das nördliche Schweden fast vom Kerngebiet ab. Von daher ist es verständlich, daß Schweden sich bedroht fühlte und bestrebt war, diesen Ring zu durchbrechen. Später gelang es Schweden dann, seinerseits Dänemark einzukreisen, was nach weiterer Machtzunahme Schwedens zu einer existentiellen Bedrohung Dänemarks führte.[24]

Die Verwicklung in außerskandinavische Konflikte und das Eingehen von Bündnissen mit außerskandinavischen Mächten wirkten sich meist zu Ungunsten Dänemarks aus (besonders der Dreißigjährige Krieg), während Schweden überwiegend davon profitierte. Das trug nicht unwesentlich zum Aufstieg Schwedens und zum Abstieg Dänemarks bei (worunter dann auch Norwegen zu leiden hatte).

2.1.3 Gebietsverluste Norwegens

Im sogenannten ›*Torstenson-Krieg*‹ (1643-1645), ausgelöst durch eine ungerechtfertigte Erhöhung der Sundzölle durch Dänemark, die gegen Schwedens wachsende Macht in der östlichen Ostsee gerichtet war, zugleich aber die Niederlande hart traf, kam es zu einer schwedisch–niederländischen Allianz.

> Sie nahm, da die Holländer eine Flotte [...] schickten, die Schweden aber auch von Norddeutschland her operieren konnten (Torstenson war oberster Heerführer der Schweden in Deutschland), Dänemark kräftig in die Zange. [...] Eine zweite Armee drang in Schonen ein. Hier wie dort wurden die Dänen geschlagen; zur See mußten sie nach anfänglichen Erfolgen der überlegenen holländischen Flotte weichen.[25]

Im Friedensschluß von Bromsebrö (1645) mußte Dänemark den Sundzoll für holländische Schiffe erheblich senken und außerdem Halland (zur Sicherung Göteborgs – für zunächst 30 Jahre, faktisch jedoch für immer), Jämtland, Härjedalen, Gotland und Ösel an Schweden abtreten. Durch den Verlust Hallands war die (ohnehin schmale) Landbrücke zwischen Dänemark und Norwegen endgültig unterbrochen, Jämtland und Härjedalen bil-

[21] Imhof: *Grundzüge*, S. 79
[22] ebd., S. 83
[23] Friedland: *Norwegen*, S. 483, Fußnote 5
[24] Imhof: *Grundzüge*, S. 116-119
[25] Bracher: *Geschichte*, S. 57/58

deten für Schweden ein Sprungbrett zum Atlantik, und die Abtretung Gotlands und Ösels beraubte Dänemark seiner letzten Stützpunkte in der östlichen Ostsee.[26]

1657 schloß sich Dänemark einem brandenburgisch–habsburgisch–polnischen Bündnis gegen Schweden an (es ging wieder um die baltischen Besitzungen), um dessen bedrohliche Lage zur Wettmachung seiner Verluste aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges auszunutzen. Doch auch diesmal stießen schwedische Truppen von Norddeutschland her nach Jütland vor, im Winter 1657/58 über die zugefrorenen Belte sogar bis nach Sjælland. Im Friedensschluß von Roskilde (1658) mußte Dänemark Schonen, Blekinge, Bornholm, Bohuslän und Trøndelag an Schweden abtreten (außerdem wurde die Abtretung Hallands endgültig). Schweden hatte damit im Süden seine natürlichen Grenzen erreicht und zudem einen Zugang zum Atlantik erhalten (der Norwegen in zwei Teile spaltete).[27]

Dem schwedischen König Karl X. Gustav (1654-1660) reichte es jedoch nicht aus, Dänemark vom östlichen Ufer des Belts verdrängt (und damit dessen Monopol über die Sundzölle zunichte gemacht) zu haben, er strebte noch im selben Jahr eine Revision des Friedensvertrages an, um die Ostseezugänge ganz in seine Hand zu bekommen.

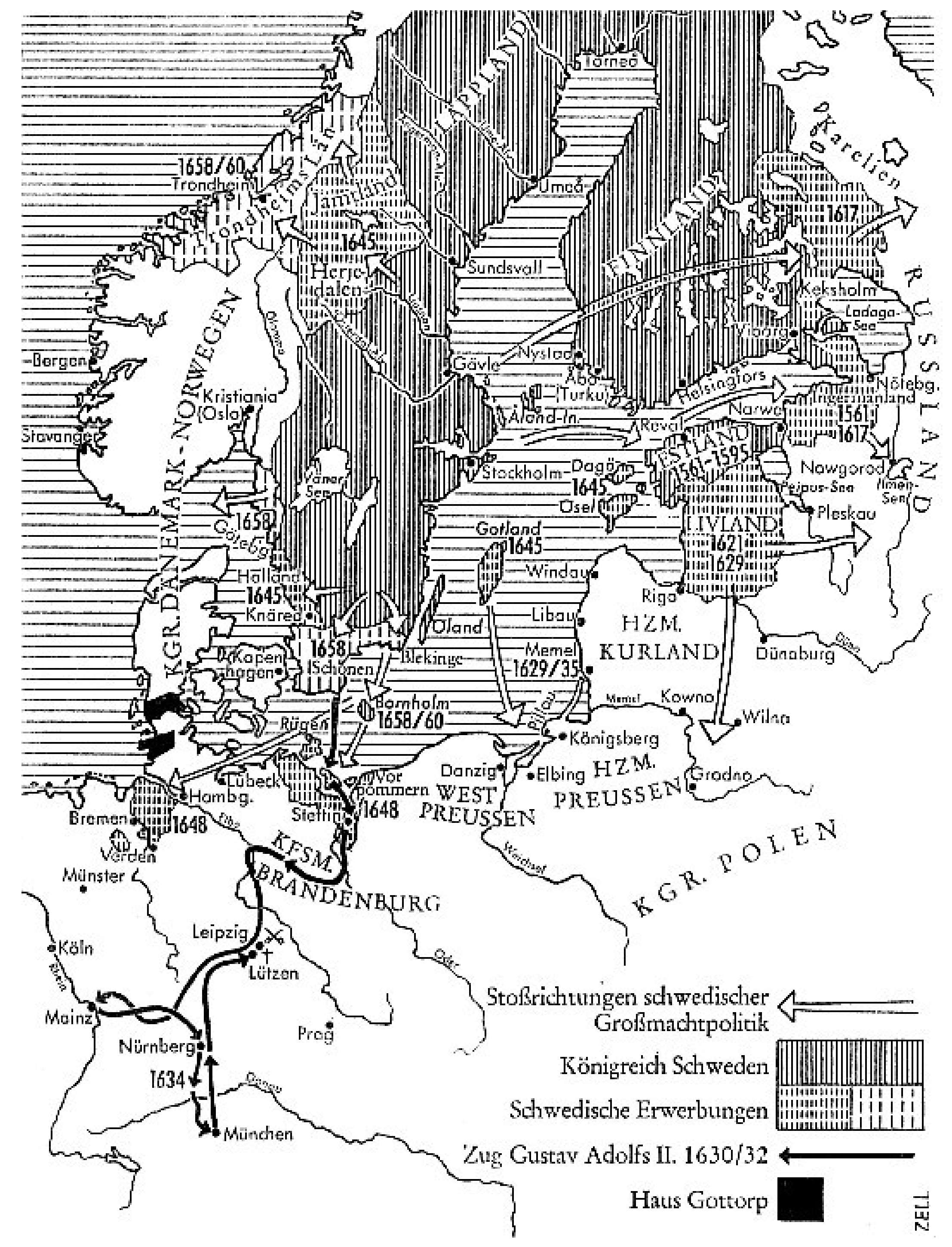
> Doch diesmal widersetzten sich die Holländer und griffen zugunsten Dänemarks ein. Wohl kam es zu einer Friedensrevision, aber so, daß Schweden zu Kopenhagen Bornholm und die Landschaft Trondheim zurückgeben mußte. Das eigentliche Schweden wie auch Norwegen hatten damit ihre heutigen Grenzen erhalten.[28]

[26] ebd., S. 58; Imhof: *Grundzüge*, S. 121

[27] Imhof: *Grundzüge*, S. 121/122

[28] Imhof, *Grundzüge*, S. 122

Karte 2 veranschaulicht die Auswirkungen der schwedischen Expansion:



Karte 2 (aus Bracher: *Geschichte Skandinaviens*, S. 62)

Unter der außenpolitischen Leitung von Graf Bernstorff d.J. (ab 1773) hatte Dänemark–Norwegen aufgrund der feindseligen Haltung Englands gegenüber der neutralen Seeschiffahrt während des Amerikanischen Unabhängigkeitskriegs (1776-1783) eine feste neutrale Haltung eingenommen. Dieser Linie schlossen sich auch Rußland und Schweden an: die drei Staaten schlossen 1780 ein ›bewaffnetes Neutralitätsbündnis‹[29], das sich auf das bernstorffsche seerechtliche Prinzip ›freier Ladung auf freiem Schiff‹ stützte. Dieses Bündnis wurde für Dänemark zum Problem, nachdem es 1800 unter dem Eindruck der napoléonischen Kriege und der englischen Blockade (nach denselben Prinzipien) erneuert worden war: In der Seeschlacht im Öresund wurde die dänische Flotte am

[29] dän. *væbnet neutralitetsforbund*

2. April 1801 von der englischen entscheidend geschlagen, Dänemark sah sich gezwungen, das Bündnis zu verlassen.[30]

Die Aufteilung Europas in Interessenzonen zwischen Frankreich und Rußland im Frieden von Tilsit (1807) brachte die skandinavischen Länder in Gefahr, wenn sie sich nicht dem antienglischen Bündnis anschlossen (zumal französische Truppen bereits in Holstein standen). Die noch im gleichen Jahr durch die Beschießung und Besetzung Kopenhagens erzwungene Auslieferung der dänischen Kriegsflotte an England führte zum Beitritt Dänemarks zum Bündnis, während Schweden (mit einer kurzen Unterbrechung 1810-1812) Gegner Napoléons blieb.[31]

Ein erfolgloser dänischer Angriff auf Westschweden (1808) hatte zur Folge, daß nach der siegreichen Schlacht gegen Napoléon 1813 bei Leipzig ein schwedisch–russisches Heer gegen Dänemark zog. Da es sich seit 1809 auch mit England im Kriegszustand befand, war es nun zu Land und zur See eingekreist: im Frieden von Kiel (1814) mußte es Helgoland an England und Norwegen an Schweden abtreten. Als ›Ersatz‹ erhielt es von Schweden dessen Besitzungen in Pommern, die es beim Wiener Kongreß (1815) mit Preußen gegen Lauenburg tauschte. Die Färöer, Island und Grönland verblieben bei Dänemark und gingen damit für immer für Norwegen verloren.[32]

2.1.4 Adel und Klerus

Neben der Tradition des Erbkönigtums (s.o. S. 7) gab es noch weitere Gründe für den Verbleib Norwegens bei Dänemark nach dem Zerfall der Kalmarer Union: Der Adel (um 1350 knapp 300 Familien) war aus dem Großbauerntum entstanden und

> seit alters dem Thron zu eng verbunden, um die Kerngruppe einer konkurrierenden Macht zu werden; eine unabhängige Aristokratie, die nach Erlöschen des norwegischen Herrscherhauses stark genug gewesen wäre, die Landesinteressen gegenüber dem Unionskönigtum nachhaltig zu vertreten, gab es daher nicht.[33]

Zudem war der Adel durch die Pest, die in Norwegen besonders schlimm gewütet hatte (die ›Große Pest‹ 1349/50, weitere Epidemien 1356, 1370/71, 1379, 1390, 1392, 1420, 1445, 1447-48 und 1654[34]), schwer in Mitleidenschaft gezogen worden, nicht nur personell, sondern vor allem durch die Vernichtung seiner wirtschaftlichen Grundlagen: Der Anteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche war durchschnittlich um 40-50% zurückgegangen (in manchen Gegenden um 70% und mehr), um 1500 lagen immer noch ein Viertel der 1350 bewirtschafteten Höfe wüst.[35] Dies hatte für den Adel eine Einnahmeverminderung um 80% zur Folge, so daß er (besonders im Norden und im Westen) z.T. zur bäuerlichen Wirtschaftsweise zurückkehren mußte. Die ›Reste‹ des norwegischen Hochadels vermischten sich mit dänischen: am Anfang des 16. Jahrhunderts gab es noch zwanzig Familien, im 17. war er praktisch erloschen.[36]

Neben dem Adel war auch der Klerus in Norwegen von der Pest überproportional getroffen worden, da sich vor allem Angehörige des niederen Klerus (Gemeindepfarrer etc.) um die Pestkranken kümmern mußten und von daher einer erhöhten Ansteckungsgefahr ausgesetzt waren.[37]

Auch schon während der Kalmarer Union wurden die eigenständigen politischen Strukturen Norwegens durch Dänemark zunehmend abgebaut, indem die königlichen Lehen zunehmend (seit Christian II. [1513-1523] ausschließlich) an dänische Adlige vergeben wurden, die sich auch darüber hinaus in allen einflußreichen und einträglichen Positionen mehr und mehr ausbreiteten und den norwegischen Adel aus seiner angestammten Stellung verdrängten.[38]

---

[30] Bracher: *Geschichte*, S. 85/86

[31] Imhof: *Grundzüge*, S. 141/42

[32] ebd., S. 142/43

[33] Friedland: *Norwegen*, S. 479

[34] ebd., S. 476

[35] ebd. S. 480 u. 491. Die Wirtschaftskrise des ausgehenden Mittelalters ist wahrscheinlich schon »vor dem Ausbruch der Pest durch fernmarktbedingte Umstellungen von der Getreide- zur Viehwirtschaft ausgelöst und durch die Bevölkerungsverluste dann ins Katastrophale übersteigert worden.« (S. 491)

[36] ebd., S. 479

[37] T. K. Derry: *A Short History of Norway*, 2nd Edition, London 1960, S. 70-73

[38] Friedland: *Norwegen*, S. 479

Nachdem er sich in der ›Grafenfehde‹ (1534-1536) nicht nur gegen seinen Konkurrenten Christoph von Oldenburg, sondern auch gegen die diesen unterstützende dänische Bauern- und Bürgerschicht durchgesetzt hatte[39], löste Christian III. 1536 den norwegischen Reichsrat, das formale Organ zur Wahrnehmung der nationalen Interessen Norwegens, kurzerhand auf[40] Mit der im selben Jahr von ihm erlassenen *Handfeste*[41] wurde nicht nur die (katholische) Kirche entmachtet, indem ihre Vertreter aus dem (dänischen) Reichsrat ausgeschlossen wurden, sondern obendrein Norwegen zur dänischen Provinz erklärt:

> Whereas the kingdom of Norway is now so far reduced in might and power, and the inhabitants are not able to support an lord thereof alone, and yet the selfsame kingdom is bound to abide with the crown of Denmark for ever ... it shall henceforth be and remain under the Crown of Denmark, the same as any of the other provinces, Jutland, Fünen, Zealand, or Scania, and it shall henceforth neither be nor be called a kingdom in itself, but an integral part of the kingdom of Denmark, and subject to the Danish Crown for ever.[42]

Die Erlassung dieser Handfeste steht im direkten Zusammenhang mit der Einführung des lutherischen Bekenntnisses in Dänemark und Norwegen, die in letzterem gegen den Willen der Bevölkerung durchgeführt wurde und eine weitere Schwächung der norwegischen Eigenständigkeit nach sich zog. Schon vor der Reformation hatte die dänische Kirchenpolitik zur Staatskirche tendiert und dadurch den Widerstand der norwegischen Bischöfe provoziert; durch die Reformation und die damit verbundene Säkularisation wurde die bis dahin weitgehend eigenständige norwegische Kirche entmachtet.[43] (Anfang des 16. Jahrhunderts verfügte die Kirche mit 44% über den größten Anteil am Ackerland, Bauern und Bürger besaßen 40%, der Adel 12%, die Krone 4%,[44] nach der Reformation war die Krone der größte Grundbesitzer.[45])

> Die Kirche, wichtigster Tragpfeiler, nicht nur der übernationalen europäischen Kultur, sondern auch der einheimischen Kultur, wurde zu einem Arm der königlichen Macht degradiert. Kirchen wurden ihrer Schätze beraubt, geplündert, Bibliotheken wurden zerstreut und 'päpstliche' Bücher zerstört. Es sollte lange Zeit vergehen, bis eine neue Literatur und Kultur auf den Ruinen der alten aufgebaut werden konnte.[46]

Die Chance, die die Reformation und die (z.T. damit zusammenhängenden) innenpolitischen Wirren in Dänemark–Norwegen 1531-1536 für die Stärkung der norwegischen Selbständigkeit geboten hatte, konnte nicht genutzt werden, da es weder einen Hochadel gab, der sich mit Hilfe des neuen Bekenntnisses von einer katholischen Obermacht emanzipieren konnte (im Gegenteil war es gerade der altgläubige Erzbischof von Trondheim, Olav Engelbriktsson, der — letztendlich erfolglos — den Widerstand gegen die Reformation für die Unabhängigkeitsbestrebungen nutzen wollte), noch politische Oberhäupter, die als Wegbereiter für einen norwegischen Nationalstaat hätten fungieren können.

2.1.5 Die Entwicklung der Städte

Die Anzahl der norwegischen Städte nahm zunächst nur langsam zu: 1135 wurden lediglich Niðaros, Oslo, Borg, Tønsberg, Konghelle und Bergen urkundlich erwähnt, im ausgehenden Mittelalter traten nur wenige Orte als kirchliche oder administrative Zentren neu hervor: die Bischofssitze Stavanger und Hamar, daneben Kaupanger am Sognefjord, Skien, Marstrand und Lillehammer; zwischen 1641 und 1850 gab es dagegen 27 Neugründungen.[47] Diese verzögerte Entwicklung muß auch im Zusammenhang mit den Folgen der Pest gesehen werden, wobei Niðaros zusätzlich unter der Säkularisierung zu leiden hatte:

> From 1350 onwards there was a constant decline in the importance of the town. The Black Death in 1349-50 decimated the population and the clergy of the chapter house was radically reduced. Commercial activity had become less significant even before 1350, and this development accelerated after the Plague. The most

---

[39] IMHOF: *Grundzüge*, S. 117

[40] FRIEDLAND: *Norwegen*, S. 479: »Bei Unionsverhandlungen der dänischen und der norwegischen Räte 1529 hatten sich die verwandtschaftlichen und standespolitischen Bindungen als nicht stark genug erwiesen, anderweitige Gegensätze zu überbrücken.«

[41] FRIEDLAND (*Norwegen*, S. 474) und IMHOF (*Grundzüge*, S. 125-127) verwenden die Begriffe ›Handfeste‹ (dän. *handfæstning*) und ›Wahlkapitulation‹ parallel, letzterer taucht auch bei BRACHER (*Geschichte*, S. 65) auf, der von DERRY (*Short History*, S. 87 u.ö.) verwendete Begriff ›charter‹ läßt sich mit *Konzession, Verfassung, Satzung* übersetzen

[42] DERRY: *Short History*, S. 87/88 (Artikel 3 der Handfeste von 1536); FRIEDLAND kommentiert den Passus folgendermaßen: »Tatsächlich ist dieser „Norwegen"–Paragraph in Christians Wahlkapitulation aber eher ein Programm und eine Rechtssicherung [...] gewesen, als daß er die völlige Inkorporierung Norwegens in das Reich Dänemark bedeutet hätte.« (a.a.O., S.474), ähnlich äußert sich DERRY (a.a.O. S. 89).

[43] DERRY: *Short History*, S. 90

[44] FRIEDLAND: *Norwegen*, S. 483

[45] ebd., S. 478

[46] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 311

[47] FRIEDLAND: *Norwegen*, S. 485/486

severe blow to the position of the town, however, was the Reformation in 1536 which was in fact a disaster for Trondheim, both economically and culturally. The archbishop's see was abolished, its revenues and all its belongings were confiscated by the Danish Crown. This meant in effect that the very fundament of the town's cultural life and a substantial part of its economic wealth was eliminated. In the decades following the Reformation, Trondheim was at the lowest point in its history.[48]

Die *Verkehrsverbindungen* in Norwegen wurden aufgrund der geografischen Verhältnisse in erster Linie auf dem Wasser (Küsten, Fjorde, Seen) hergestellt und auf dem Lande entlang der Küsten bzw. Ufer miteinander verbunden. Wichtige Binnenstraßen führten vom Trøndelag nach Schweden und weiter zur Ostseeküste, von Bergen nach Hålogaland, von Oslo nach Trondheim und nach Lærdal am Sognefjord, von wo es mit dem Boot nach Bergen weiterging. Die großen Städte (Oslo, Bergen, Trondheim, Tønsberg) sind ihrer Anlage nach offensichtlich am Küstenverlauf orientiert, in manchen Fällen mit Beziehung zu landeinwärts führenden Wegen (Oslo, Borgund). Der erste große Fahrweg wurde 1624 nach Entdeckung der Erzvorkommen bei Kongsberg angelegt (bis Bragernes am Drammenfjord).[49]

Seit dem 14. Jahrhundert war Norwegen in zehn Rechtsbezirke (*lagsogn*) eingeteilt, wobei die Städte z.T. Verwaltungsfunktionen auch für die umliegenden Landgebiete übernahmen. Der *Bürgerstand* als typische Gruppe von Stadtbewohnern entwickelte sich verhältnismäßig spät.[50]

Die Privilegierung der Städte durch Magnus Eriksson (1319-1343) konnte das kaufmännische norwegische Bürgertum nicht ausnutzen, da es frühzeitig gegenüber anderen Handelsmächten (seit dem Ende des 13. Jahrhunderts insbesondere der Hanse, ab 15. Jahrhundert Niederländer und Engländer, ab 16./17. Jahrhundert auch Dänen[51]) ins Hintertreffen geriet.[52]

Während des Absolutismus kam es zu einem Aufblühen der Städte, das nicht zuletzt durch den Zuzug von ausländischen Kaufleuten (hinter denen oft die großen holländischen und englischen Handelshäuser standen) begründet war. Die Städte machten sich dem umliegenden Land allmählich unentbehrlich: Bergen (für Bergenhuslen, Finnmark und Sunnmøre), Trondheim (für Trøndelag und weitere Gebiete), Christiania[53] (für den Großteil von Østland) und Christianssand (für Sørland) wurden zu wichtigen Zentralstädten, hinter denen Frederikshald, Tønsberg, Skien und Stavanger weit zurückstanden. Kommunale Selbstverwaltung gab es indes auch in den größeren Städten nicht, da Bürgermeister, Magistrat und Ratsherren (wie alle anderen Beamten) in Kopenhagen ernannt wurden.[54]

---

48 Arnold Dalen: *The Emergence of an Urban Dialect*, S. 42
in: Wolfgang Viereck (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses* (Bamberg, 29.7.-4.8.1990), Bd. 2, Stuttgart 1993, S. 42-49

49 Friedland: *Norwegen*, S. 499

50 ebd., S. 478

51 ebd., S. 496

52 ebd., S. 478 u. 479/480

53 Nach der Brandkatastrophe von 1624 wurde Oslo westlich der alten Stadt durch holländische Baumeister nach geometrischem Muster neu angelegt und nach dem ›Bauherrn‹ Christian IV. benannt; 1924 erhielt die Stadt ihren alten Namen zurück.

54 Bracher: *Geschichte*, S. 68

2.2 *Sprachgeschichtlicher Abriß*

2.2.1 Die Abspaltung der nordischen Sprachen

Zu Zeiten bzw. unter Umständen, wo außersprachliche Faktoren wie Staatsgrenzen oder Grenzen von Wirtschaftsräumen (noch) keine entscheidende Rolle spielen und auch schriftsprachliche Normen noch keinen Einfluß ausüben, geht die heutige Sprachwissenschaft davon aus, daß nah verwandte Dialekte, wie in diesem Falle die altgermanischen, auch über weite Entfernungen ein *Dialektkontinuum* bilden (bzw. bildeten), in dem die gegenseitige Verständlichkeit zwar mit der Entfernung abnimmt (z.T. bis zur völligen Unverständlichkeit gegenüberliegender Randdialekte untereinander), sprachliche Neuerungen jedoch von einem Ende bis zum anderen durchdringen können, indem sie jeweils von einem Dialekt zum nächst benachbarten (mit dem es nur geringe Verständigungsschwierigkeiten gibt) „hinüberspringen".[55]

Die Reichweite der einzelnen Veränderungen wird neben möglichen Gegenströmungen auch durch geografische Verhältnisse beeinträchtigt, indem abseits gelegene bzw. (insbesondere in früheren Zeiten) von den Verkehrswegen isolierte Dialektgebiete davon nicht oder nur abgeschwächt erfaßt werden. In solchem Falle spricht man von sprachlichen *Reliktgebieten*. Eine solche geografische bzw. verkehrstechnische Isolierung kann im Laufe von Jahrhunderten die sprachlichen Differenzen derart anwachsen lassen, daß aus einem ursprünglich nah verwandten Dialekt eine deutlich unterschiedliche Sprache wird. (Ein bekanntes Beispiel aus der neueren Geschichte ist das Isländische als ursprüngliche „Kolonialmundart" des Norwegischen.[56]) Auch die beträchtlichen Unterschiede des Gotischen gegenüber den anderen altgermanischen Dialekten bzw. Sprachen lassen sich (neben dem zeitlichen Abstand zwischen den gotischen und dem Hauptteil der übrigen schriftlichen Quellen[57]) hauptsächlich auf jahrhundertelange geografische Trennung zurückführen.[58]

Die Aufspaltung der in ihren historischen Stammlanden verbleibenden bzw. sich in geografisch direkt anschließende Gebiete ausbreitenden germanischen Dialekte in nordgermanische und westgermanische läßt sich auf diese Weise nicht erklären, da spätestens seit der Römerzeit selbst die offene Ostsee kein Verkehrshindernis mehr darstellte, das den sprachlichen Austausch im oben beschriebenen Sinne behindern konnte.[59] Da die folgenden sprachlichen Betrachtungen jedoch von den nordischen Sprachen als Einheit (bzw. Dialektkontinuum) ausgehen sollen, will ich wenigstens die wichtigsten Faktoren für deren Abspaltung nennen:

Der Beginn der Ablösung der nordgermanischen oder nordischen Sprachen von den westgermanischen wird im allgemeinen um das Jahr 500 angesetzt. Zu diesem Zeitpunkt waren weite Gebiete an der heutigen Nahtstelle dieser beiden Sprachgruppen in Schleswig-Holstein und dem südlichen Jütland infolge der Abwanderung der Angelsachsen nur dünn besiedelt. In den folgenden Jahrhunderten wurden diese Siedlungslücken von verschiedenen Seiten wieder aufgefüllt: Entlang der südlichen Nordseeküste drangen slawische Stämme bis nach Ostholstein (Wagrien) vor, während die Dänen, aus Südschweden kommend, zunächst die Inseln zwischen Sund (Öresund) und kleinem Belt besetzten und ihren Herrschaftsbereich dann über ganz Jütland und südlich bis zur Eider (also bis zur Südgrenze des ehemaligen Herzogtums Schleswig) ausdehnten.[60] Von Süden kamen die Sachsen nur langsam durch dichte Wälder nach Norden voran. Der Name *Holstein*, älter *Holsten* verweist auf die ursprüngliche Bewaldung zwischen Niederelbe und Eider: er geht auf altsächs. *Holtsāten* 'bei den Holzsassen'

[55] Hans Henrich Hock: *Principles of Historical Linguistics*, Berlin 1986, S. 451

[56] Diese „Entfremdung" kam vor allem dadurch zustande, daß das Isländische das ursprüngliche grammatische System – in diesem Fall das altnordische – viel besser bewahrt hat als die anderen nordischen Sprachen (Oskar Bandle: *Die Gliederung des Nordgermanischen,* Basel/Stuttgart 1973, S. 21). Einen weiteren Grund nennt Elias Wessén: »Das Isländische wurde früher als irgend eine andere nordische Sprache zu einer künstlerisch entwickelten und festgeformten Schriftsprache. Dies ist der Grund, warum die isländische Sprache ihre altertümlichen Züge in so erstaunlich hohem Maße durch die Jahrhunderte bis heute bewahrt hat. Die Isländer selbst wollen von Altisländisch und Neuisländisch nicht reden hören – diese Einteilung erscheint ihnen ganz überflüssig und zwecklos. Für sie ist es die gleiche Sprache.« (*Die nordischen Sprachen*, Berlin 1968, S. 46)

[57] Wulfilas Übersetzung der Bibel ins Gotische wird auf ca. 350 n. Chr. datiert; die ersten nordischen Runeninschriften gibt es zwar schon ab 200 n. Chr., doch steht Vergleichsmaterial in nennenswertem Umfang erst mit Beginn der schriftlichen Überlieferung des Altenglischen und Althochdeutschen im 8. Jahrhundert zur Verfügung. (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 133, 136 u. 143)

[58] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 133 u. 142

[59] ebd., S. 133

[60] ebd. S. 135, 140/141 u. 143

bzw. 'Waldbewohnern' zurück.[61] Wohl zur selben Zeit begannen die Friesen, auf dem Seewege von Westen her die Nordfriesischen Inseln zu besiedeln, drangen aber nur allmählich und unwesentlich über den Marschengürtel nach Osten vor.

Die Folge dieser Siedlungsbewegungen war, das bisher einander sowohl geografisch als auch (infolgedessen) von der gegenseitigen Verständlichkeit her ferner stehende Sprachen bzw. Dialekte in einem Raum zusammentrafen, der bis dahin als Übergangsraum zwischen nordgermanischen und westgermanischen Dialekten gelten konnte.[62] Schon das Vordringen der Slawen entlang der südlichen Ostseeküste unterbrach viele Verbindungslinien (d.h. Handels- und damit Kommunikationswege) zwischen den beiden Dialektgruppen, aber auch die Dialekte der alten Dänen einerseits und der Altsachsen (und Friesen) andererseits wiesen genügend Unterschiede auf, um den Kommunikationsfluß über die Schmalstelle der jütischen Halbinsel zumindest deutlich zu erschweren.[63] Zudem entstand nahe der heutigen Stadt Schleswig ein bedeutendes Handelszentrum der Wikinger (*Haiþabu/Hedeby*), wo nur wenige Kilometer Landweg zwischen der Schlei und der zur damaligen Zeit schiffbaren Treene (als Wasserstraße zur Nordsee) zu überwinden waren. Rege Handelsbeziehungen bestanden vor allem nach Birka in Mittelschweden, außerdem muß mit Ansiedlungen aus dieser Richtung gerechnet werden, so daß der ostnordische sprachliche Einfluß noch verstärkt wurde.[64]

Da sprachliche Neuerungen beider Seiten die somit entstandene stärkere Dialektscheide nur noch in Ausnahmefällen (s.u.) überschritten und zudem durch das Aufeinandertreffen der Einfluß- bzw. Machtbereiche des Frankenreiches (und später des deutschen Reiches) und der Dänen auch eine politische Grenze entstand,[65] bildete sich die seitdem (im wesentlichen erst in der Neuzeit[66]) nur unbedeutend nach Norden verschobene Sprachgrenze heraus.[67]

2.2.2 Die Herausbildung des Altnorwegischen

a) Manuskripte und Alphabete

In Dänemark und Schweden wurden die meisten Originalschriften dieser Epoche in Latein verfaßt, während in Island und Norwegen die einheimische Sprache zum Träger einer der hervorragendsten Literaturen des Mittelalters wurde.

> Der Großteil davon entstand aus der erstaunlichen literarischen Tätigkeit der Isländer, im engen Kontakt mit und teilweise durch Verarbeitung von Themen, die aus Norwegen stammten. Die Isländer betrachteten Norwegen immer, auch in der Zeit des Bestehens der isländischen Republik, als ihr Mutterland.[68]
>
> Obwohl die norwegische Literatur des Mittelalters längst nicht so reich ist wie die isländische – weder was den Umfang noch was den Inhalt betrifft –, gibt es doch eine genügende Zahl von norwegischen Handschriften, die uns ein gutes Bild von der Sprache in Norwegen vermitteln: Handschriften von Gesetzbüchern, Handschriften mit religiösem oder geschichtlichem Inhalt, Übersetzungen von Ritterromanen. [...] Es ist wohl anzunehmen, daß der Gebrauch der einheimischen Sprache statt des damals üblichen Lateins auf englischen Einfluß zurückzuführen ist; dafür spricht, daß in der ältesten norwegischen Buchschrift [...] mehrere englische Buchstabenformen vorkommen.[69]

---

[61] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 6 (*Holtsāten* ist der Dativ von *Holtsāti*, altisl. *Holtsetar* 'Waldbewohner', der hier – wie in vielen alten geographischen Namen – als Lokativ verwandt wurde).

[62] Die älteren runischen Inschriften des mittleren und südlichen Jütlands (z.B. Horn von Gallehus) werden z.T. für das Nordgermanische, z.T. für das Westgermanische in Anspruch genommen, man kann die Sprache der Runeninschriften bis zum Jahr 550 aber auch unter dem Namen *Nordwestgermanisch* zusammenfassen (Bandle: *Gliederung*, S. 27; Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 157/158).

[63] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 143

[64] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 6; Bracher spricht von schwedischen Wikingern als »Oberherren« von Hedeby im 10. Jahrhundert (*Geschichte*, S. 17).

[65] Ersichtlich z.B. an der Errichtung des *Danewerks*, einer Wallanlage, die die Landverbindung zwischen der Schlei und den Sumpfgebieten an der Eider nach Süden absperrte (Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 6). Nordfriesland gehörte damals zum dänischen Machtbereich, wodurch Sprachgrenze und politische Grenze im westlichen Schleswig voneinander abwichen. Daraus erklären sich aber gewisse sprachliche Züge, die das Nordfriesische mit den nordischen Sprachen verbindet und z.B. vom Westfriesischen unterscheidet. (Vgl. Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 142.)

[66] Bis auf den Dänischen Wohld zwischen Kieler Förde und Eckernförder Bucht, ein ehemaliges Waldgebiet, das seit dem 12. Jh. von Holstein aus besiedelt wurde (F.W. Putzger: *Historischer Weltatlas*, 92. Auflage, Berlin/Bielefeld 1970, S. 54/55; Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 4)

[67] Einzelne typisch nordgermanische Lautmerkmale finden sich in Runeninschriften schon seit dem 6. Jh.; da diese Quellen jedoch nur einen geringen Wortschatz aufweisen und z.T. zweideutig sind, behilft man sich für diese Periode meist mit Rekonstruktionen, insbesondere auch , was die Grammatik betrifft (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 180/181 u. 190-210).

[68] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 238

[69] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 58

Die Runen blieben noch während des gesamten Mittelalters in großem Ausmaß die normale Alltagsschrift, auch wenn das lateinische Alphabet schon mit dem Christentum nach Norwegen kam. Wahrscheinlich wurde es schon vom 11. Jahrhundert an auch für Aufzeichnungen in der norwegischen Volkssprache verwendet, doch stammen die ältesten erhaltenen gebliebenen norwegischen Handschriften (wie auch die ältesten isländischen), erst aus der zweiten Hälfte des 12. bzw. (in norweg. Sprache) vom Anfang des 13. Jahrhunderts.[70]

Da die orthographischen Systeme der heutigen skandinavischen Sprachen in wichtigen Aspekten auf die altskandinavischen zurückgehen, soll auf deren Besonderheiten im folgenden etwas näher eingegangen werden.

> Die Lateinschrift kam nach Skandinavien in der Form der vorherrschenden *carolingischen* Minuskel, einer Handschrift, die am Hofe Karls des Großen um 800 n. Chr. entwickelt wurde. [...] Nach Norwegen wurde eine etwas modifizierte Schrift von englischen Schreibern zum Sitz des Erzbischofs in Nidaros gebracht. Sie ist als angelsächsische Inselschrift (Insular) bekannt. Sie wurde in England aus dem irischen Alphabet entwickelt und bis nach der normannischen Eroberung allgemein in englischen Schriften verwendet.[71]

Der Hauptunterschied zwischen der Insularhandschrift und der carolingischen Schrift waren besondere Formen für ⟨f⟩, ⟨g⟩, ⟨r⟩ und ⟨w⟩, wobei die ersten drei kaum mehr als Varianten der lateinischen Buchstaben waren (wogegen die carolingische Schrift Formen hatte, die unseren heutigen Kleinbuchstaben ähnlicher sind); das ⟨w⟩ war das runische *Wen*. Das ebenfalls runische ⟨þ⟩, wurde aufgenommen, um die interdentalen Frikative [θ] und [ð] (entsprechend dem engl. ⟨th⟩ in *thin* bzw. *the*) wiederzugeben.

> Die Tatsache, daß der letztgenannte Buchstabe im Isländischen heute noch unter dem altenglischen Namen ʻþornʼ [ʻDornʼ] bekannt ist und nicht unter dem altnordischen Namen ʻþursʼ [ʻRieseʼ], zeigt, daß sein Ursprung in der englischen Verwendung zu suchen ist. In Dänemark war die gewöhnliche Graphie für diesen Laut ⟨th⟩, das der altsächsischen traditionellen Verwendung entsprach. Im zwölften Jahrhundert adoptierte das Altnorwegische das altenglische quergestrichene *d* ⟨ð⟩ für das stimmhafte *þ*, und um 1200 hatte diese Verwendung sich bis nach Island und Westgötaland ausgebreitet. Etwas später verschwand dieser Gebrauch und wurde im neunzehnten Jahrhundert im Isländischen und im Färöischen neu eingeführt.[72]

In zwei großen Bereichen entsprachen die lateinischen Standardbuchstaben nicht den lautlichen Erfordernissen der skandinavischen Sprachen (bzw. denen aller germanischen Sprachen jener Zeit): Bei den *Umlautvokalen* und den *Frikativkonsonanten*.

> Das Altenglische hatte das erste Problem durch Diphthonge oder Ligaturen der gewöhnlichen Vokale gelöst. Sie erinnerten deutlich an die gemischte oder zwischenstufige Qualität der Umlaute. Der lateinische Diphthong *ae* [ai] konnte als ⟨æ⟩ oder als ⟨ę⟩ (*e caudata*) geschrieben werden, besonders dann, als es zu einem vorderen Monophthong geworden war. Diese Schreibweise wurde als Umlaut von *a* adoptiert. Da das ⟨y⟩ ursprünglich eine Ligatur von ⟨u⟩ und ⟨i⟩ war, war es günstig für den *i*-Umlaut von *u*. Es erscheint mit diesem Wert in der Schenkungsurkunde des Königs Knut an den Dom zu Lund (1085). Das Altenglische entwickelte verschiedene Verfahren, ⟨o⟩ und ⟨e⟩ zu verbinden, um den Laut *ø* zu erzeugen, z. B. ⟨eo oe œ ø o°⟩, die alle in den skandinavischen Sprachen verwendet wurden. Der *u*-Umlaut von *a,* im normalisierten Altnordischen als ⟨ǫ⟩, wurde als ⟨au **aɪ** ao ao ǫ⟩ geschrieben (im letzten Graphem ist der Haken die Erinnerung an das *a*).[73]

Ebenso fehlten im Lateinischen Buchstaben für spezielle germanische Frikative. Das Nicht-Vorhandensein eines interdentalen Konsonanten im Lateinischen wurde, wie gesagt, durch die Einführung des runischen ⟨þ⟩ aus dem Altenglischen oder des ⟨th⟩ aus dem Altsächsischen gelöst, aber auch für die labialen (bzw. labiovelaren) Frikative [w], [ɸ] und [β] gab es keine (exakten) lateinischen Entsprechungen. Deshalb wurde im Altenglischen für ersteres das runische *Wen* benutzt, die beiden anderen mit ⟨f⟩ wiedergegeben (das im An- und Auslaut sowie vor ⟨t⟩ [ɸ] entsprach, in anderen Stellungen [β]).[74]

> Diese Praxis wurde auch im Altskandinavischen eingeführt. Da die intervokalische und finale stimmhafte Variante [ƀ][75] sich in ein labiodentales [v] entwickelt hat und dabei mit dem ursprünglichen [w] zusammenfiel, wurde in der Schrift häufig ⟨f v u w⟩ verwechselt und je nach Gefühl und Geschmack wurden diese Zeichen unter sich kombiniert.[76]

Auch für die velaren Frikative [x] und [ɣ] (d.h. für das dt. ⟨ch⟩ in *ach* und dessen stimmhaftes Gegenstück) gab es keine lateinischen Buchstaben. Da diese stellungsbedingt mit [h] bzw. [g] wechselten, wurden im Altenglischen (der beschriebenen Praxis für ⟨þ⟩ und ⟨f⟩ folgend), ⟨h⟩ bzw. ⟨g⟩ verwendet. Nachdem das [x] in den nordischen

---

70 ebd. S. 58

71 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 246

72 ebd. S. 247. Für [ð] wurde im Ostskandinavischen zunächst ⟨th⟩ bzw. ⟨þ⟩ geschrieben, später ⟨dh⟩ oder ⟨d⟩ (ebd. S. 249/251).

73 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 248/249

74 ebd. S. 249

75 Haugen verwendet dieses Zeichen statt des üblichen IPA-Symbols [β]. Die Annahme unterschiedlicher Lautwerte für das ⟨f⟩ im Auslaut wird u.a. aus den heutigen Verhältnissen gefolgert (z.B. engl. *thief*, Mehrzahl *thieves*, dagegen NN/schwed. *tjuv*, Mehrzahl *tjuvar*).

76 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 249

Sprachen frühzeitig zu [h] geworden oder ausgefallen war,[77] blieb nur noch die stimmhafte Variante [ɣ] übrig, die entweder ⟨g⟩ oder (im Ostskandinavischen) ⟨gh⟩ geschrieben wurde.[78]

b) Regionale Unterschiede

Im Zusammenhang mit der Darstellung des Alphabets weißt Haugen darauf hin, daß regionale (bzw. lokale) Unterschiede in der Orthographie lediglich Unterschiede zwischen den verschiedenen graphischen Traditionen der diversen Kanzleien sein, aber auch geringfügige Abweichungen in den betreffenden Lautsystemen widerspiegeln können;[79] seine Ausführungen an anderer Stelle deuten jedoch eher auf ein *sowohl – als auch* hin:

> In den Manuskripten spiegelt sich deutlich die zunehmende dialektale Spaltung Skandinaviens wider, wir können aber noch nicht von getrennten Nationalsprachen sprechen. Die Zahl der Ortschaften, in denen Manuskripte hergestellt wurden, war noch klein, und jedes bedeutsame Zentrum hatte seine eigene Schrifttradition. Diese Traditionen geben die tatsächlich gesprochene Sprache nur unvollkommen wieder, weil die Schreiber (wenigstens im Mittelalter) im allgemeinen nicht so schrieben, wie sie sprachen, sondern wie man sie gelehrt hatte, daß sie schreiben sollten. [...]. Die Tatsache, daß die meisten Manuskripte Abschriften sind, bringt noch das zusätzliche Problem, daß der Abschreiber häufig die Sprache (und sogar den Inhalt) seiner Vorlage veränderte, ohne dazu eine Bemerkung zu machen und ohne konsequent in der Änderung zu sein. [...]
>
> In Norwegen sind die frühen Manuskripte lokalisierbar entweder in Niðaros (jetzt Trondheim), dem Sitz des Erzbischofs (ab 1152) und einiger Könige, oder in Bergen, der bevorzugten Residenz der Könige im dreizehnten Jahrhundert. Im Jahre 1299 machte Hákon V. Oslo zu seiner Hauptstadt und verlegte die königliche Kanzlei in die Stadt. Die Norm bleibt weiterhin westnorwegisch, aber mit einigen ostnorwegischen Elementen.[80]

Zum Altwestnordischen führt Haugen folgende orthographische Einzelheiten an:

> Westnorwegisch (Bergen) liegt zwischen Ostnorwegisch (Niðaros) und Altisländisch, aber es gibt eine Tendenz in Richtung auf eine vereinheitlichte altnorwegische Form. Das Ostnorwegische schrieb ⟨o au ao⟩ für *ǫ*, Westnorwegisch und Altisländisch zogen ⟨ǫ **aɪ**⟩ vor. Das Altnorwegische favorisierte ⟨æ⟩ für *e/ę*, das Altisländische ⟨e⟩, wie im Diphthong *ęi*, Ostnorwegisch ⟨æi⟩, Altisländisch ⟨ei⟩.[81]

Wessén geht dagegen schon für das Altnorwegische auch von klar unterscheidbaren Dialekten aus:

> Schon in den ältesten Handschriften treten *mundartliche* Unterschiede zutage. Besonders zeigen sich Unterschiede zwischen der *Sprache* im Ostland und im Distrikt von Drontheim einerseits und der im Westland andererseits. Jene nennen wir Ostnorwegisch, diese Westnorwegisch. Das Ostnorwegische hat gewisse Züge mit den ostnordischen Sprachen gemeinsam.[82]

Ähnlich äußert sich Dalen, der jedoch von *lokalen* Unterschieden als Ausgangspunkt ausgeht (während ansonsten eher angenommen wird, daß die Schreibtraditionen den Einfluß *regionaler* Dialektunterschiede auf die verschiedenen Schreiborte bzw. Kanzleien widerspiegeln):

> We must assume that in this period Trondheim had a distinctive town *dialect* which influenced the *spoken language* of the region. In written documents from the 13th and 14th centuries there is a specific „Trønder" norm used by the scribes attached to the archbishop's chancellery or trained at the school connected to the Cathedral.[83]

c) Altwestskandinavisch

Wenn Art und Anzahl der erhaltenen Manuskripte und das schwer durchschaubare Verhältnis zwischen (regionaler bzw. lokaler) mündlicher Umgangssprache und den jeweiligen Schrifttraditionen der Kanzleien auch keine näheren Aussagen über die *dialektale* Gliederung *Norwegens* in jener Zeit zulassen, so zeichnet sich doch innerhalb *Skandinaviens* schon eine *schriftsprachliche* Aufspaltung entlang politischer Grenzen ab. Haugen faßt die Schriftsysteme der diversen Kanzleien in fünf »Traditionen« zusammen:

---

[77] Eine Ausnahme bildet ⟨h⟩ vor ⟨v⟩. Diese Buchstabenverbindung wird in einigen Teilen Islands als [xw] ausgesprochen, überwiegend jedoch als [kv]; letzteres gilt auch für Färöer und fast alle norwegischen Dialekte (das *Nynorsk* schreibt entsprechend ⟨kv⟩), ansonsten bleibt das ⟨h⟩ meist stumm (s.u. S. 29).

[78] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 249. Die dargestellten Besonderheiten des Alphabets gelten im Isländischen im wesentlichen noch heute, abgesehen davon, daß der i-Umlaut von ⟨o⟩ und u-Umlaut von ⟨a⟩ jetzt einheitlich ⟨ø⟩ bzw. ⟨ö⟩ geschrieben werden, wobei letzteres auch einen Lautwandel bezeichnet (s.u. S. 28).

[79] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 250

[80] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 240/241. Da Haugen im folgenden Zitat die Sprache der Kanzlei in Niðaros als »ostnorwegisch« bezeichnet, muß man annehmen, daß die Schriftform der königlichen Kanzlei erst im 13. Jahrhundert in Bergen ihren westnorwegischen Charakter erhalten (und seitdem bewahrt) hat (s. auch u. S. 19).

[81] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 250/251

[82] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 58/59 (meine Hervorhebung).

[83] Dalen: *Urban Dialect*, S. 42 (meine Hervorhebung).

> Altnorwegisch (Trondheim, Bergen, Oslo), Altisländisch, Altdänisch (Jylland, Sjælland, Skåne), Altschwedisch (Östergötland, Västergötland), Altgutnisch. Von diesen Traditionen stehen sich die altnorwegische und die altisländische so nahe, daß man von einer gemeinsamen altwestskandinavischen Tradition sprechen kann. Demgegenüber weisen Altdänisch und Altschwedisch eine Reihe von Neuerungen auf, die das Altostskandinavische kennzeichnen. Die Neuerungen treten schrittweise in einem Gebiet auf, das sich von Jütland über Sjælland und Skåne über Västergötland und Östergötland nach Uppland erstreckt.[84]

Die starke Ähnlichkeit der schriftsprachlichen Traditionen Norwegens und Islands hatte ihre Ursache nicht nur in der Herkunft der Mehrheit der Isländer aus Norwegen (s.o. S. 15), sondern auch in den zwischen beiden Ländern bestehenden kirchlichen und politischen Beziehungen: seit 1162 gehörte Island zum Erzbistum Niðaros, seit 1262 zum Königreich Norwegen (s.o. S. 5 u. 6). Weitere norwegische Besitzungen im Westatlantik (Hebriden, Orkney- und Shetland-Inseln, Grönland und Färöer) unterstreichen die Orientierung Norwegens nach Westen in jener Zeit, was den starken Einfluß seiner westlichen Küstengebiete auch auf die Schriftsprache verständlich macht:

> Kulturell und politisch gesehen waren das Westland und die Provinz Drontheim die wichtigsten Teile des Reiches; Bergen und Nidaros waren abwechselnd der Sitz des Königs. [...] Im 13. Jh. kann man deutlich eine offizielle Hochsprache erkennen, die sich auf das Drontheimische und das Westnorwegische gründet. Diese Sprache ist noch sehr altertümlich, hat ein differenziertes Wortbeugungssystem usw. Das Ostnorwegische dagegen hat sehr wenig Spuren in der Schriftsprache der ältesten Zeit hinterlassen. Das Altnorwegische ist, soweit wir es aus erhaltenen Dokumenten kennen, somit im wesentlichen eine westnorwegisch–drontheimische Schriftsprache von sehr altertümlichem Gepräge. Diese altnorwegische Literatursprache erlebte ihre höchste Blüte im 13. Jh.[85]

Haugen stellt zusammenfassend fest, daß die norwegische Schrifttradition die erste war, die in Skandinavien etabliert wurde und die vor der Zeit der Kalmarer Union eine relativ feste Form entwickelt hatte.[86] Wessén reklamiert jedoch eben dies für das Isländische (s.o. S. 14, Fußnote Fehler: Referenz nicht gefunden). Hierin zeigt sich wohl die enge Verknüpfung der norwegischen mit der isländischen Schrifttradition, die auch im Hinblick auf den Sprachenstreit des 19. Jhs. nicht vernachlässigt werden sollte, da sich nicht nur die Verfechter des *Nynorsk* hauptsächlich auf die mit dem Isländischen gemeinsamen westskandinavischen Wurzeln der (west-)norwegischen Dialekte beriefen, sondern sich auch der norwegische Nationalismus allgemein auf die (hauptsächlich in altisländischer Sprache überlieferten) Sagas als Nachweis früherer Größe und Unabhängigkeit stützte. Bezeichnenderweise umfassen beide norwegischen Begriffe für diese Sprachform bzw. -stufe, *gammalnorsk* und *oldnorsk*, (generell) auch das Altisländische.[87]

2.2.3 Der Untergang der altnorwegischen Schriftsprache

a) Die Abkoppelung der Kanzleisprache von der Umgangssprache

Die frühe Konsolidierung der altnorwegischen Schriftsprache trug jedoch auch schon den Kern ihres Untergangs in sich, der schon mit dem Umzug der königlichen Kanzlei nach Oslo im Jahre 1299 eingeleitet wurde. Dadurch brach nicht nur die enge Verbindung mit den skandinavischen Inselsprachen (bzw. -Dialekten) von Island und den übrigen norwegischen Kolonien ab,[88] sondern auch die (engere) Verbindung zwischen Umgangssprache und Kanzleisprache. Seip stellte die neue Situation folgendermaßen dar:

> Als die Kanzlei von Bergen nach Oslo überführt wurde, folgte ihr die drontheimisch–bergener Kanzleisprache. Im 14. Jh. kommen daher zwei Sprachformen im Ostland vor: die herkömmliche Kanzleisprache und eine freiere ostländische Sprachform, die der Umgangssprache näherstand. Die Geschichte der norwegischen Sprache im 14. Jh. erhält ihr Gepräge durch den Kontakt zwischen der Kanzleisprache und einer mehr volkstümlichen Schriftsprache, die besonders der gesprochenen Sprache des Ostlands nahestand.[89]

Haugen meint dagegen, daß der Einfluß der neuen Umgebung auf die Schriftform der königlichen Kanzlei eher gering war (s.o. S. 16), was nach seinen Ausführungen über das Entstehen dieser Schrifttraditionen auch nicht verwundern kann, insbesondere, wenn man davon ausgeht, daß die königliche Kanzlei nicht dem Namen nach,

---

84 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 241

85 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 59/60

86 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 418

87 Eine vergleichbare begriffliche Ungenauigkeit ist allerdings auch z.B. in der deutschen und englischen Sprachwissenschaft bei der Verwendung von Bezeichnungen wie *altnordisch* bzw. *Old Norse* verbreitet.

88 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 418

89 D. A. Seip: *Norsk språkhistoria*, S. 128, zitiert nach Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 60

sondern mit ihrem Personal von Bergen nach Oslo zog. Auch WESSÉNS direkt an das obige Zitat anschließende Darlegungen sprechen eher von einem Auseinanderdriften von Umgangssprache und Schriftsprache:

> Im Spätmittelalter (nach 1350) erlebte die norwegische Umgangssprache eine Reihe von durchgreifenden Veränderungen, von denen die meisten gleichzeitig oder früher schon im Schwedischen und Dänischen stattgefunden hatten. Das alte Flexionssystem zerfiel und die Wortstellung wurde weniger frei. Zahlreiche Lehnwörter, besonders deutsche, drangen ein. [...] Im Ostland waren die Verbindungen mit den Nachbarländern lebhafter. Deshalb veränderte sich dort die Sprache am schnellsten und stärksten. Die alte Schriftsprache erschien wahrscheinlich schon im 14. Jh. als hoffnungslos veraltet. Sie konnte sich dort nicht, wie z. B. in Schweden, der lebendigen Sprachentwicklung anpassen. Die Kluft zwischen der überkommenen Schriftsprache und der stark veränderten ostnorwegischen Volkssprache wurde zu groß.[90]
>
> Die alte Schriftsprache war zu verknöchert, als daß sie sich der Entwicklung hätte anpassen konnten; sie veraltete und wurde nach und nach unverständlich. Norwegen besaß nicht wie Schweden und Dänemark einen nationalen oder kulturellen Mittelpunkt, der auf dem Boden der Mundarten eine neue Schriftsprache hätte entstehen lassen können.[91]

Daß auch die umgekehrte Entwicklung als in Schweden, d.h. die Anpassung der Umgangssprache an die Schriftsprache, möglich gewesen wäre, zeigt die Entwicklung in Island, wo quasi die gleiche westskandinavische Sprache (mit vollem Flexionssystem etc.) im wesentlichen bis heute fortbesteht.[92] Dies setzte jedoch nicht nur eine fortwährende enge Nachbarschaft von Umgangssprache und Schriftsprache voraus, sondern auch eine weit stärkere Verbreitung von Lese- und Schreibkenntnissen unter Laien als in den anderen nordischen Ländern während des Mittelalters.[93] Dies ermöglichte auch eine Traditionspflege auf breiterer Basis, die keinen kulturellen Niedergang zuließ, wie er in Norwegen stattfand:

> Das Interesse für die alte einheimische Literatur ging verloren; statt dessen suchten der Hof und der Adel Zerstreuung bei den modernen Ritterromanen. [...] Literatur in einheimischer Sprache fand sich bald kaum mehr. Zwar dichtete man wie in Schweden und Dänemark Volkslieder in der Volkssprache, aber diese wurden erst im 19. Jh. auf Neunorwegisch aufgezeichnet. Und die Kanzleisprache allein vermochte keine sprachliche Tradition aufrechtzuerhalten. Dies um so weniger, als der ausländische politische Einfluß immer stärker wurde.[94]

Dieser war die Folge der Unionen, die Norwegen zunächst (1319) mit Schweden, dann (1380) für vier Jahrhunderte mit Dänemark einging (s.o. S. 7ff). Die norwegischen Quellen des späten Mittelalters, so spärlich sie auch sind, spiegeln den graduellen Verlust der politischen Unabhängigkeit wider:

> Eine Untersuchung der Urkunden von Hedemark[95] zwischen 1315 und 1560 von S. Kolsrud (1914) zeigt, daß lokale Dokumente in diesem ostnorwegischen Gebiet bis 1420 in traditioneller altnorwegischer Sprache geschrieben wurden. Zwischen 1420 und 1480 weisen sie zahlreiche Veränderungen auf: Der Akkusativ (oder der Nominativ) ersetzt den Dativ; Formen ostskandinavischer Herkunft wie *jak* statt *ek* ‘ich’ und *vī* statt *vēr* ‘wir’ tauchen auf; die Unterscheidung zwischen Dual und Plural verschwindet und Monophthonge ersetzen häufig die alten Diphthonge. Der schwedische Einfluß ist offensichtlich, weicht aber nach 1450 dem dänischen. Um 1480 tauchen dänische Merkmale auf, darunter stimmhafte statt stimmloser Verschlußkonsonanten nach Vokalen *(p t k > b d g),* Verwechslung von M. und F., der Verlust des Dativs und die Festigung von *vi* und *oss* statt *vēr* und *okkr*. Trotz allem kamen bis 1560 doch einige norwegische Merkmale vor, darunter die alten Diphthonge und die stimmlosen Verschlußlaute, bis danach die Dokumente durchweg dänisch wurden, von gelegentlichen Schreibfehlern abgesehen.[96]

So wie ganze Hundert Jahre vergingen, bis sich der dänische Einfluß in den ostnorwegischen Schriftquellen bemerkbar machte, trat auch der schwedische nicht unmittelbar in Erscheinung:

> Der schwedische Einfluß auf die Sprache der offiziellen Dokumente begann um 1360 und erreichte seinen Höhepunkt um 1450 [...]: Es war Mode *I vilin* statt des norwegischen *þer vilið* (oder *vilir) ‘ihr wollt*’ zu schreiben. Andere Pronomina wie *jak/jek* und *vi* wurden durch dänischen Einfluß unterstützt und verbreiteten sich bis weit in die Dialekte hinein, besonders in das Ostnorwegische [...]. Sonst war der Einfluß des Schwedischen gering und blieb auf einige wenige Formen wie *høg* ‘hoch’, *høgd* ‘Höhe’, *skyss* ‘Fahrt, Ritt’ usw. beschränkt.[97]

Daß die schwedischen Formen (im Vergleich zu den dänischen) relativ schnell Eingang in die Dokumente fanden und an Zahl noch zunahmen, als Schweden schon aus der (dänisch dominierten) Kalmarer Union auszubre-

---

90 WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 60/61. Ähnlich beurteilt auch HAUGEN die potentiellen Entwicklungsmöglichkeiten der norw. Schriftsprache für den Fall, daß Norwegen unabhängig geblieben wäre (*Skandinav. Sprachen*, S. 419).

91 WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 61/62

92 ebd. S. 46

93 ebd. S. 36

94 WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 61

95 Gemeint ist wohl Hedmark an der (heutigen) Grenze zu Schweden, etwa zwischen Kongsvinger im Süden und Røros im Norden, mit Hamar als größter Stadt am Westrand des Gebiets.

96 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 418/419

97 ebd. S. 419/420

chen begann, kann wohl nur durch die Nähe der ostnorwegischen Umgangssprache zum Schwedischen erklärt werden, während der dänische Einfluß erst mit den dänischen Schreibern kam:

> Als die dänischen Herrscher eine besser organisierte Verwaltung aufbauten, wurden dänische Beamte auf norwegische Stellen gesetzt, und die alte geschriebene norwegische Sprache wurde durch dänische Schreiber verwässert.[98]

b) Der Einfluß des Mittelniederdeutschen

Zwischen 1250 und 1450 besaß die Hanse faktisch ein unangefochtenes Handelsmonopol über den skandinavischen Handel. Dieser Einfluß machte sich besonders in den Städten bemerkbar, wo er nicht nur die Entwicklung einer einheimischen bürgerlichen Klasse hemmte, sondern auch eine bedeutende Einwanderung von Niederdeutschen nach sich zog. So erlangte das Mittelniederdeutsche ein hohes Ansehen in den Städten Skandinaviens.[99]

> Die niederdeutschen Sprecher siedelten sich dort in so hoher Zahl an, daß sie (z. B. in Stockholm) das städtische Leben dieser Länder beherrschten. Der städtische Durchschnittssprecher in Bergen, Oslo, Kopenhagen, Kalmar, Stockholm oder Visby mußte zwangsläufig so viel Mittelniederdeutsch lernen, daß er in Versuchung kommen mußte, seine Sprache und seine Schriften mit Elementen aus der neuen angesehenen Sprache zu bereichern. [...]. Nur unter dieser Voraussetzung können wir das massive Aufnehmen von Fremdwörtern erklären und den Ersatz einheimischer Elemente (die heute noch im täglichen Sprachgebrauch im Isländischen vorhanden sind) durch fremde: Neue Formwörter wie *men* 'aber', *blive* 'werden', Schw *måste* 'müssen' (statt der älteren *en, verða, mā),* den Zusammenfall der Flexionen und die neue analytische Syntax.[100]

> Der wichtigste norwegische Hafen, Bergen, wurde ein wichtiger Sitz der Hanse, deren Verwaltungssprache Mittelniederdeutsch war. Diese Sprache war in Norwegen geläufig, sogar vor der skandinavischen Union und wurde nun in vielen norwegischen Dokumenten verwendet, z.B. bei Verhandlungen der Behörden mit der Hanse oder mit den dänischen Königen, von denen zahlreiche niederdeutsch waren. Der Einbruch mittelniederdeutscher Wörter erfolgte in der gleichen Art wie im Dänischen und Schwedischen der gleichen Zeit, wenn auch nicht mit der gleichen Intensität.[101]

Niederdeutsche Elemente konnten besonders leicht in die nordischen Sprachen eindringen, weil das Mittelniederdeutsche ihnen von allen Sprachen des Mittelalters am nächsten stand. Die Angleichung der fremden Formen war daher relativ problemlos. Es war auch leicht, diese Sprache zu erlernen bzw. nachzuahmen.[102] Im 15. Jahrhundert erreichte der Einfluß des Mittelniederdeutschen seinen Höhepunkt.

> In sehr hohem Maße spiegelte dieser Einfluß kulturelle Neuerungen wider, die durch ihre südlichen Nachbarn in die skandinavischen Länder gelangten. Neue Wörter kamen mit neuen Ideen, die verfeinerte und komplexere Ausdrücke erforderten. [...] Solche kulturelle Entlehnung ist Teil des Lernprozesses, durch den die sich entwickelnden Völker gehen müssen. Aber der Einfluß des Mittelniederdeutschen ging weit über die Aufnahme oder die Bildung von Wörtern für neuartige Ideen hinaus.[103]

Die Kenntnis des Mittelniederdeutschen braucht bei der städtischen Bevölkerung Skandinaviens nur passiv gewesen zu sein, um Wörter in ihre Sprache aufzunehmen, doch der hohe Status dieser Sprache machte für die oberen Schichten auch die aktive Beherrschung erstrebenswert:

> Bis weit ins sechzehnte Jahrhundert hinein war das Mittelniederdeutsche die Lieblingsfremdsprache der nichtkirchlichen oberen und mittleren Klassen. Die königlichen Familien, der Adel, die Kaufleute und die Handwerker waren entweder deutsch oder eng mit den Deutschen verbunden. Drei Jahrhunderte lang war das Mittelniederdeutsche eine angesehene Zweitsprache, von der die skandinavischen Sprecher ihre einheimischen Sprachen nährten, nicht immer weil die Notwendigkeit dazu bestand, sondern weil es Mode war, in solcher Art zu sprechen. [...] Es ist eine gut bekannte Tatsache, daß man in der eigenen Sprache selten einen Ausdruck vermißt, bis einem klar wird, daß dieser in einer anderen Sprache vorhanden ist.[104]

Wiederum blieb Island von dieser Entwicklung weitgehend unberührt, weil es geografisch abgelegen war und es dort keine Städte gab. Hier (wie z.T. auch in den ländlichen Gebieten Skandinaviens) konnte eine graduelle Entwicklung der einheimischen Sprache stattfinden, die den Bedarf an neuen Begriffen aus eigenen Mitteln stillte.[105] Dagegen hatten die

[98] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen,* S. 419

[99] ebd. S. 232

[100] ebd. S. 399

[101] ebd. S. 419

[102] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen,* S. 232 und 403

[103] ebd. S. 398

[104] ebd. S. 401

[105] ebd. S. 401/402

> in den Städten lebenden Skandinavier [...] in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung einen kolonialen Status inne. Sie wurden von den Norddeutschen ausgebeutet, und das Resultat in der Sprache war genau das, was man erwarten konnte.[106]

c) »Sjømålsnorsk«

Nur wenige Jahrzehnte, bevor Dänisch die einzige offizielle Schriftsprache Norwegens wurde, kam es laut Seip noch zu einer »Übersetzung« des „Magnus Lagabøters Landslov" genannten (alt-)norwegischen Gesetztes aus dem Jahre 1276 in eine wohl am ehesten mittelnorwegisch zu nennende Sprachform:

> Die erste Übersetzung ist zu Anfang der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts in Oslo von den „Lagmenn" d. h. von juristischen Beamten, angefertigt worden. Diese Übersetzung kennen wir nur aus späteren Abschriften und Bearbeitungen. In einer Abschrift von 1567 wird die Sprache dieser Übersetzung „sjømålsnorsk", d. h. „Seemundart-Norwegisch", oder „Küstennorwegisch" genannt, „welches alle Menschen verstehen können".[107]

Sowohl die Erwähnung dieser »Übersetzung« als auch der dabei verwendeten Sprache ist in der von mir herangezogenen Literatur bei Seip singulär. Haugen datiert die »offensichtlich letzte Urkunde in Norwegisch« (mit nur einem mit Sicherheit norwegischen Wort) auf das Jahr 1483[108] und sagt weiterhin, daß als letztes die lokalen Richter im Jahre 1525 den Widerstand gegen das Dänische aufgegeben hätten.[109] Auch Seips weitere Ausführungen zu dieser Sprachform klingen eher vage:

> Das „sjømålsnorsk" steht im Gegensatz zur altnorwegischen Schriftsprache und zur Gebirgsmundart. Es wird in der Abschrift von 1567 ausdrücklich als etwas vom Altnorwegischen Verschiedenes bezeichnet, und schon im Namen liegt ein ausdrücklicher Gegensatz zum Gebirgsnorwegischen. [...]. Die in der alten Sprachform abgefaßten Schriften mußten also einer Übersetzung dringend bedürftig erscheinen.
>
> Die Sprachform des Sjømålsnorsk war ein Neunorwegisch,[110] das sich besonders im südöstlichen Teil des Reiches entwickelt hatte, längs der Küste bis Lindesnes.[111] Besonders hatte das Formensystem sich in den Städten entwickelt, und zwar auch in Bergen und Stavanger und anderen westnorwegischen Städten.[112]

Daß die altnorwegische Schriftsprache durch den Umzug der königlichen Kanzlei nach Oslo ihre Verbindung zur Umgangssprache verloren hatte und insbesondere im Vergleich zur Sprache Ostnorwegens „veraltet" war, ist schon dargestellt worden (s.o. S. 18f), ergänzend kommt bei Seip also nur der Gegensatz zwischen Küsten- und Gebirgsmundart hinzu. Dies trifft sich mit anderen Darstellungen, die insbesondere die Gebirgsgegenden des mittleren und südwestlichen Norwegen als sprachliche Reliktgebiete kennzeichnen, während ostskandinavische Neuerungen nicht nur über die schwed. Grenze, sondern auch entlang der Süd- und Westküste vordringen.[113] Daß der Zerfall des altskandinavischen Formensystems durch den Einfluß des Mittelniederdeutschen in den Städten zumindest begünstigt wurde, wurde im vorherigen Abschnitt erwähnt; Dalen spricht darüber hinaus von einer generellen Tendenz städtischer Umgangssprachen zur Sprachvereinfachung durch Sprach- bzw. Dialektmischung:

> As a rule the population of a greater urban center is composed of people mostly from the district, but from various parts of the district, and also of people from other parts of the country and of some foreigners. Contact between people with more or less divergent dialects and languages entails simplifications of linguistic systems and rejection of sounds and forms that are felt to be deviant. Contact through commerce and shipping furthers the same linguistic tendencies.[114]

Seine weiteren Darlegungen ermöglichen es, eine Verbindung zwischen den Entwicklungen in den städtischen Umgangssprachen und Seips »Sjømålsnorsk« herzustellen:

> In coastal areas we find on a less pronounced level much of the same tendencies as in towns. The population is stable, and there are few people from other districts and probably no foreigners in the rural societies of the coast, but people who live by fishing and sea transport do necessarily come in contact with other fishermen and merchants through their very occupation. [...] Another important fact we must be aware of is that until quite recently the sea was the main traffic artery in Norway. [...]

[106] ebd. S. 401

[107] Didrik Arup Seip: *Norwegische Sprachgeschichte*, Berlin/New York 1971, S. 410/411

[108] Dies bezieht sich wohl lediglich auf königliche Schreiben (in diesem Falle ein von König Hans in Trondheim ausgegebener Brief), da auf S. 428-430 als (einziges) Beispiel eines »mittelnorwegischen« Textes ein Bericht des Assistenten des Grafschaftsrichters zu Skien/Telemark an den König aus dem Jahre 1489 wiedergegeben ist (in dem norweg. Formen zumindest deutlichüberwiegen).

[109] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 420.

[110] Im Gegensatz zu Haugen teilte Seip die norweg. Sprachgeschichte nur in zwei Perioden, so daß das »Sjømålsnorsk« nicht mehr zum Altnorwegischen gerechen wird. Es hat aber auch wenig mit dem heutigen *Nynorsk* zu tun.

[111] Lindesnes liegt an der Südspitze Norwegens westlich von Kristiansand.

[112] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 411

[113] Bandle, *Gliederung*, S. 31/32

[114] Dalen: *Urban Dialect*, S. 46

> This situation is one that furthers linguistic levelling and one that is adverse to radical changes in the spoken language that are not shared with other dialects. The dialect of the coast has to be acceptable as a means of communication in a much broader contact situation than in the local social setting. We can observe that the differences between the dialects of the coast are much smaller than those between the dialects of the agricultural districts of the interior.[115]

d) Dänisch wird alleinige Schriftsprache Norwegens

Auch wenn sich der dänische Einfluß auf die norweg. Schriftsprache schon bedeutend früher bemerkbar gemacht hatte (s.o. S. 19), wurde er erst um die Mitte des 16. Jhs. beherrschend.[116] Dies war vor allem die Folge der Reformation, die nun auch das Latein als letzte verbleibende konkurrierende Schriftsprache ablöste:

> Die dänische lutherische Kirche wurde formell im Jahre 1537 gegründet, nicht nur in Dänemark, sondern durch königliche Verordnung auch in allen unter dänischer Krone stehenden Ländern. Linguistisch bedeutete das die Verstärkung des Dänischen, das das Latein in der Messe ersetzte und daher auch in der Bibel.[117]
>
> [...] die gesamte religiöse Literatur wurde in Dänemark verfaßt und gedruckt. Der Katechismus (1537), die Bibelübersetzung (1550), die Agende (das Altarbuch, 1556), das Gesangbuch (1569) usw. erschienen in Kopenhagen und wurden von hier aus in beiden Ländern verbreitet; sie waren natürlich in einwandfreier dänischer Sprache verfaßt. Wenn wir die Sprache, deren sich die norwegische Geistlichkeit vor 1540 bediente, mit der vergleichen, die sich nach diesem Jahr einbürgerte, spüren wir deutlich, wie die Geistlichen sich immer mehr bemühen, dänisch richtig zu schreiben.[118]

Daß eine norwegische Bibelübersetzung nicht zustande kam (im Gegensatz zu Island[119]), lag auch daran, daß es nach der Reformation noch hundert Jahre dauerte, bis die Buchdruckerkunst in Norwegen eingeführt wurde.[120] Das trug auch zum Ende der norwegischen Rechtssprache bei:

> In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wird die Rechtssprache immer mehr danisiert, und im Jahre 1604 erhalten wir eine im wesentlichen dänische Übersetzung der Gesetze, die auch im Druck erschien und die alten Abschriften im „Sjømålsnorsk" ablöste. Und doch waren immer noch so viele norwegische Ausdrücke in den Gesetzen vorhanden, daß es der Kanzler Jens Bielke noch nach 1630 nötig fand, ein Wörterbuch mit den norw. juristischen Wörtern herauszugeben.[121]

Seip vertrat die Ansicht, daß sich die dänische Schriftsprache auch deshalb durchgesetzt hätte, weil sie mit dem damaligen Entwicklungsstand der norweg. Umgangssprache (zumindest in einigen Landesteilen) besser übereinstimmte als das Altnorwegische:

> Viele von den sprachlichen Neuerungen der Mundarten standen in vollem Einklang mit dem Sprachgebrauch der fremden Schriftmuster, die sich seit dem 14. Jahrhundert geltend gemacht hatten. Es ist klar, daß diese bodenständige Neuentwicklung – ostnorwegische Monophthongierung, ostnorwegische Quantitätsverhältnisse, die stimmhaften Verschlußlaute in Südnorwegen und in Bohuslän, Reduktion der unbetonten Vokale usw. – eine große Rolle spielen und das Eindringen des Dänischen erleichtern mußte. Es ist jedenfalls sicher, daß die Norweger in vielen Fällen aus den dänischen Schriftformen ihre eigene Umgangssprache herauslesen konnten, denn in vielen lautlichen und grammatischen Erscheinungen stimmten Dänisch und Norwegisch überein, teils wegen der alten Sprachgemeinschaft, teils wegen gemeinsamer, paralleler Neuerungen. Eine Menge Wörter der Umgangssprache waren für beide Sprachen gemeinsam, z. B.: *hus, hund, hest, bjørn, ulv, prest, hav, kniv, fisk, seng, jord, ord, dør, kvist, liv, blå, grå, gul, brun, ung, stor, tung, fem, seks, ni, ti, han, du, den, kaste, føre, fange, binde*[122] usw.[123]

Abgesehen davon, daß es zumindest fragwürdig ist, für jenen Zeitraum für Dänemark und Norwegen von landesweiten Umgangssprachen auszugehen, und die geringe Zahl der Beispiele nichts beweisen kann, kommen fast alle Wörter auch im (heutigen) Schwedischen vor, z.T. in geringfügig anderer Form,[124] zeigen also keine besondere Verwandtschaft zwischen Dänisch und Norwegisch. Für die folgenden Beispiele gilt das gleiche, z.T. sind die schwedischen Formen, den norwegischen sogar näher, was aber meist auf die weniger lautgetreue dänische Orthographie zurückzuführen ist, die Seip selbst indirekt kritisierte:

---

115 ebd.

116 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 61

117 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 311

118 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 410

119 Dort erschien im Jahre 1584 die *Guðbrandsbiblía* (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 423).

120 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 61/62

121 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 412

122 Dies sind auch die heutigen Schriftformen des Norwegischen und Dänischen. Übers.: *Haus, Hund, Pferd, Bär, Wolf* (schw. *varg*), *Priester, Meer, Messer, Fisch, Bett, Erde, Wort, Tür* (schw. *dörr*), *Zweig, Leben, blau, grau, gelb, braun, jung, groß, schwer, fünf, sechs, neun* (schw. *nio*), *zehn* (schw. *tio*), *er, du, der, werfen, führen, fangen* (schw. *fånga*), *binden.*

123 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 412/413

124 Über das rein Orthographische hinausgehende Abweichungen sind in der vorletzten Fußnote vermerkt; die regelmäßige schwedische Infinitiv-Endung *-a* findet sich z.T. auch im *Nynorsk*. (In der nächsten Fußnote sind auch diese Unterschiede aufgeführt.)

In anderen Fällen hatten die Wörter in der dänischen Schriftsprache ihr orthographisches Sondergepräge oder die Orthographie schwankte. Dennoch konnten die Norweger ihre eigenen Wortformen aus den Schriftformen herauslesen; das gilt für Wörter wie: *mand, kvinde, finde, brænde, falde, kalde, hat, top, buk*[125] usw. Ja, sogar Wörter, die mit den sog. weichen (stimmhaften) Konsonanten geschrieben wurden, konnten die Norweger norwegisch aussprechen, im Süden und in Bohuslän der Orthographie gemäß, denn hier entsprachen ja den geschriebenen *b, d, g* die Lautwerte *b, d, g,* und anderswo konnten diese Konsonanten ganz einfach die orthographische Bezeichnung der stimmlosen *p, t, k* der Aussprache sein. Sie sprachen also *gap, mat, vik*[126], selbst wenn sie *gab, mad, vig* schrieben. In der feierlicheren Sprache hat zweifellos die Orthographie bewirkt, daß die geschriebenen *b, d, g* in einigen Wörtern als stimmhafte Verschlußlaute gesprochen wurden. In der Alltagssprache aber wurden die stimmlosen *p, t, k* bewahrt.[127]

Es folgen mehrere Absätze mit weiteren Beispielen, diesmal aus dem Bereich der Beugungsformen, wo es zum Teil wiederum nicht über Ähnlichkeiten hinausgeht oder die entsprechenden Formen nur in einzelnen Stadtmundarten (wo fremde Einflüsse ja leichter Fuß faßten) vorkommen. Auch hier ließen sich z.T. bessere Parallelen im Schwedischen finden (ganz zu schweigen von Beispielen, die die Eigenständigkeit des Norwegischen zeigen). Diese m. E. doch etwas zweifelhafte Argumentation hielt Seip jedoch nicht von folgender Zusammenfassung ab:

Vielfach konnten also die Norweger aus der dänischen Schriftsprache entweder ihre eignen alten schriftsprachlichen Formen oder ihre alten und neuen gesprochenen Formen herauslesen, selbst wenn auch viele dänische Spracheigentümlichkeiten dem norwegischen Sprach- und Schreib-Usus widersprachen. Es ist klar, daß dieser Umstand die Verbreitung des Dänischen in Norwegen fördern mußte.[128]

Etwas anders liest sich die Darstellung von Haugen, obwohl er sich z.T. sogar auf Seip bezieht (z.T. aber auch auf Indrebø):

Die graduelle Einführung des Dänischen in offizielle Dokumente des sechzehnten Jahrhunderts [...] hinterließ wenig oder kaum Spuren in der gesprochenen norwegischen Sprache der Zeit, weil nur wenige Leute lesen konnten und die meisten weiterhin die lokalen Dialekte sprachen [...]. Die Kluft zwischen der gesprochenen Sprache und der dänischen Schriftsprache war geringer in jenen Teilen des Landes [...], die Dänemark gegenüber lagen, als in den übrigen Landesteilen [...].[129]

Wenn man die beiden letzten Zitate zusammennimmt, könnte man etwas überspitzt sagen, daß es (zumindest in jenen Zeitraum) unerheblich war, was die Norweger aus den dänischen Formen hätten »herauslesen« können, da die meisten ohnehin nicht lesen konnten. An anderer Stelle geht Haugen selbst ausdrücklich auf die Gründe dieser unterschiedlichen Betrachtungsweisen ein, allerdings nicht, ohne selbst Stellung zu beziehen:

Die Ursachen für den Übergang zu einer 'Dänisierung' der norwegischen Sprache sind Gegenstand heftiger Diskussionen unter den norwegischen Gelehrten unserer Zeit. Ihre Ansichten über die Vergangenheit weisen einen deutlichen Einfluß der Sprachkontroverse der Gegenwart auf. Seip und sein Schüler Grøtvedt [...] vermuteten, daß das Dänische seine Stellung in Norwegen deshalb gewann, weil es weiter entwickelt und einfacher als das Altnorwegische war. [...] Indrebø führte das ausschließlich auf die politischen und sozialen Verhältnisse zurück [...].

Er vertrat die Ansicht, daß das Mittelnorwegische eine konservative Einheitsform entwickelt hätte, wenn es aus politischen Gründen nicht abgelehnt worden wäre. Er vermutete eine Form ähnlich dem Schwedischen, mit Suffixen, die aus Tradition geschrieben wurden, nachdem sie in den meisten Dialekten verschwunden waren [...]. Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Indrebøs Auffassung in diesem Falle die richtige ist, wie ein Vergleich mit dem Dänischen und Schwedischen zeigt.[130]

In gleichem Maße, wie Norwegen zur bloßen Provinz Dänemarks herabsank (s.o. S. 12), ging auch die Erinnerung an seine einstige schriftsprachliche Eigenständigkeit verloren:

'Dänisch' war der Name der geschriebenen Sprache, und die meisten Schriftsteller betrachteten jede Form der gesprochenen Sprache als eine Abweichung davon. Henrik Gerner, einer der besten Grammatiker der Zeit, schrieb (1678-79): 'Weder Kimbrisch [d.h. Jütländisch], noch Norwegisch, Isländisch, Schwedisch, Fynsk, Mønsk usw. sind als das beste Dänisch zu betrachten, weil ... obwohl jedes davon sicher eine Art von Dänisch ist, es nicht das richtige oder beste ist, das jetzt korrektes Dänisch genannt werden sollte'.[131]

---

125 Übers.: *Mann* (norw. *mann*, schw. *man*), *Frau* (norw. *kvinne*, schw. *kvinna*), *finden* (norw. *finne*, schw. *finna*), *brennen* (norw. *brenne*, schw. *bränna*), *fallen* (norw. *falle*, schw. *falla*), *rufen* (norw. *kalle*, schw. *kalla*), *Hut* (norw., schw. *hatt*), *Bock* (norw. *bukk*, schw. *bock*).

126 Dies sind die heutigen norwegischen *und* schwedischen Formen. Übers.: *Rachen, Essen, Bucht.*

127 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 413

128 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 414

129 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 513/514

130 ebd. S. 420/421

131 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 514

2.2.4 Die Entwicklung der sprachlichen Situation bis 1814

a) Überregionale Umgangssprache auf dänischer Grundlage

Nachdem das geschriebene Dänisch in Puncto Sprache also auch in Norwegen zum Maß aller Dinge geworden war, kann es nicht verwundern, daß es nach und nach auch zur Grundlage der gesprochenen Sprache wurde, zunächst in der Oberschicht, dann in immer weiteren Kreisen der norwegischen Stadtbevölkerung:

> Dänische Sprecher waren unter den Beamten in der Mehrzahl. Sie regierten im siebzehnten Jahrhundert das Land, und ihr Prestige spornte die in Norwegen Geborenen (darunter die Kinder dieser Dänen) an, die dänische Sprache nachzuahmen. Die neue obere Mittelklasse, die die Aristokratie des modernen Norwegens bildete, schuf ihre eigene *lingua franca* in der Form von Dänisch mit norwegischem Akzent, das wir 'Dano-norwegisch' genannt haben [...].[132]

> Neben den norwegischen Mundarten entstand nach und nach auf der Grundlage der dänischen Schriftsprache eine neue Umgangssprache in Norwegen Sie war also eigentlich nichts anderes als eine, zunächst bei feierlichen Gelegenheiten, in die Rede umgesetzte Schriftsprache [...]. Man sprach Dänisch mit norwegischer Betonung und mit norwegischen Lauten und mischte auch norwegische Wörter ein. Dies wurde die Umgangssprache der Stadtbevölkerung und derer, die lesen konnten – die „Stadtsprache" (bymål) im Gegensatz zur „Landsprache" oder „Dorfsprache" (landsmål).[133]

Obwohl diese nicht ortsgebundene norwegischen Variante des Dänischen erst seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts belegt ist, gelangte sie schon bald zu zweifelhaftem Ruhm:

> Weniger als ein Jahrhundert später konnte der dänische Pfarrer und Schriftsteller J. N. Wilse behaupten, die Aussprache in Christiania stehe der Schriftsprache von allen Dialekten des Königreiches am nächsten: 'Die gepflegteste und die buchstabenperfekteste Aussprache ist die von Christiania, und dort wird das schönste Dänisch gesprochen, mit Ausnahme der gelegentlichen Mischung provinzieller Wörter' [...]. Er meinte, daß sie besser sei als in Kopenhagen, was wiederum als Beispiel dafür dienen kann, daß die 'beste' Aussprache die ist, die der Orthographie am nächsten steht [...], eher als eine Aussprache, die sich in der Hauptstadt als Umgangssprache unterhalb der Oberklasse entwickelt.[134]

b) Dänisch als Literatursprache Norwegens

Es vergingen nur wenige Jahrzehnte zwischen der endgültigen Durchsetzung der dänischen Schriftsprache in Norwegen und der Entstehung norwegischer Literatur in dänischer Sprache, wobei anfänglich vorhandene norweg. Merkmale nach und nach zurückgedrängt wurden:

> Darunter fällt eine wichtige Übersetzung von der *Heimskringla* von Snorri Sturluson – der Geschichte der Könige Norwegens – durch Peder Claussøn Friis (1545-1614), die um 1600 geschrieben, aber erst 1633 gedruckt wurde. Diese frühen Schriftsteller bauten auf dem Dänischen der Reformationszeit auf und waren häufig recht frei in ihrer Verwendung norwegischer Regionalismen. Als die dänische Standardsprache geregelter wurde und die Schulsysteme gefestigter, hielten die norwegischen Schriftsteller sich enger an die dänische Standardsprache [...].[135]

> Vom Ende des 17. Jhs. an erhielten die Norweger mehr und mehr ihre akademische Bildung in Kopenhagen. Dies wirkte auf ihre Sprache ein, so daß sie jetzt ein reineres Dänisch schrieben. Ludwig Holberg (†1754), der bekanntlich ein geborener Norweger aus Bergen war, aber den größten Teil seines Lebens in Dänemark verbrachte und für das dänische Theater schrieb, gebrauchte in seinen jüngeren Jahren noch norwegisch gefärbte Ausdrücke, die aber allmählich aus seiner Sprache verschwanden.[136]

Nachdem im späten siebzehnten Jahrhundert eine fixierte Standardform „gepflegter" Sprache entstanden war, wurde es möglich, mit den Unterschieden zwischen dieser und der täglichen allgemeinen Umgangssprache literarische Effekte zu erreichen.[137] Auf diese Weise kehrten auch die »Regionalismen«, gewissermaßen instrumentalisiert und gebündelt, in die Schriftsprache zurück:

> Was aus der 'gepflegten' Norm ausgeklammert worden war [...], existierte weiterhin, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, als normale gesprochene Sprache, und es trat in der Schriftsprache als lokale Färbung immer dann in Erscheinung, wenn es ein wünschenswertes Merkmal der Literatur sein konnte.
> Ein solcher 'literarischer' Dialekt war natürlich keine genaue Aufnahme der echten gesprochenen Sprache, sondern bediente sich verschiedener Verfahren, um bekannte Sprechformen anzugeben: Orthographischer Fehlschreibung der Wörter, Wegfall von Buchstaben, abweichender Wörter und Konstruktionen. Leser im späten neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert mußten sich nach und nach daran gewöhnen (wenn

---

[132] ebd. S. 518/519

[133] WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 63/64

[134] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 519

[135] ebd. S. 518

[136] WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 63

[137] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 522

auch unter innerem Protest), um diese Einstriche in die Norm zu akzeptieren, welche eine große Stilbreite, von Humor bis zum Pathos, umfassen konnte.[138]

Nicht zuletzt diese norwegische Literatur in dänischer Sprache führte dazu, daß sich zumindest die gebildeten Norweger mehr und mehr mit der dänischen Schriftsprache identifizierten:

> Im achtzehnten Jahrhundert hat der erfolgreiche Anteil norwegischer Schriftsteller an der Verbreitung und Fixierung der dänischen Sprache, vor allem Holberg, bei den meisten des Lesens kundigen Norwegern das Gefühl erweckt, daß die Schriftsprache nicht speziell für die Dänen, sondern ein gemeinsames Erbe war. Daß sie anders sprachen, war nicht wichtiger, als daß die Einwohner von Jütland und von Skåne ihre eigenen regionalen Varianten hatten. [...] Die Schriften der norwegischen Grammatiker um die Jahrhundertwende betonten das Recht der Norweger, an der Bildung 'der gemeinsamen Sprache' teilzunehmen.[139]

Der Gipfelpunkt des dänischen Einflusses in Norwegen war jedoch noch nicht erreicht: Um die Mitte des 18. Jhs. nahm er aus zwei Gründen zu:

> Erstens blieben die Schriften dänischer Grammatiker nicht ohne Wirkung. Der hervorragende Sprachforscher S. Højsgaard untersuchte die dänische Sprache in vielen Arbeiten, und sein Nachfolger J. Baden gab praktische Regeln und rügte Provinzialismen, u. a. die der Norweger. Zweitens wurde die dänische Sprache als obligatorisches Unterrichtsfach in Dänemark und Norwegen in den Schulen eingeführt (etwa 1775). [...] Den Volksschullehrern wurde zur Pflicht gemacht, die Sprache der Kinder zu verbessern, d. h. ihre Norwegizismen auszurotten.[140]

Wie schon in der Literatur, wurde das genuin Norwegische auch in der Wissenschaft ausgegrenzt bzw. in eine Nische abgeschoben, von der aus es der (dänischen) Standardsprache nicht schaden konnte:

> Bis zum Jahre 1814 wurde jede Auffassung einer unabhängigen norwegischen Sprache als ein unrealistischer Traum angesehen oder sogar als regelrechter Verrat. [...] Die Gründung einer norwegischen Wissenschaftsgesellschaft in Trondheim im Jahre 1771 und einer norwegischen Universität in Christiania [...] im Jahre 1811 förderte die Erforschung der Besonderheiten der norwegischen Dialekte. Mitten in den Kriegsjahren (1807-1808) konnte ein norwegischer Student als mögliches Dissertationsthema angeben: 'Warum hat Norwegen nicht eine eigene Nationalsprache? Die Vorteile der norwegischen Dialekte und die Möglichkeit ihrer Vereinigung zu einer vollständigen nationalen Schriftsprache' [...].[141]

Auch wenn die einstige Unabhängigkeit Norwegens noch nicht ganz vergessen war und aufkeimenden nationalistischen Regungen Auftrieb gab, kann man wohl davon ausgehen, daß sich das Dänische in Norwegen genauso durchgesetzt hätte wie das Hochdeutsche in Norddeutschland, wenn die „Union" fortbestanden hätte.

c) Konsequenzen der Auflösung der „Union" mit Dänemark

Folgt man der Darstellung von HAUGLAND, so änderten die Ereignisse des Jahres 1814 an den inneren Verhältnissen Norwegens (zunächst einmal) nichts:

> The king's bureaucracy was mainly recruited from Denmark, and Danish accordingly was the spoken language of this social group. The peasant language had a low social status, and persons who intended to climb the social ladder had to change their speech. The political liberation of 1814 did not change this situation. For political reasons the written language of Norway was named Norwegian in the constitution, but this did not change the realities. The cultural union with Denmark continued after political ties were cut.[142]

Ähnlich äußern sich, auf die sprachliche Situation bezogen, auch WESSÉN und SEIP:

> So war die Lage im Jahre 1814: Norwegen war politisch selbständig geworden, seine Schriftsprache war aber immer noch Dänisch. In der Orthographie und der Grammatik folgte diese Schriftsprache dänischen Vorlagen und dänischen Lehrbüchern.[143]
>
> Wenn aber nicht sofort ein Umschwung eintrat, wenn sich vielmehr der Einfluß des Dänischen in der Folgezeit ungeschmälert erhielt, liegt diese Tatsache größtenteils darin, daß dänische Grammatiken nach wie vor die norwegischen Schulen beherrschten. Und geraume Zeit sollte vergehen, ehe die geänderten Verhältnisse eine sprachliche Änderung herbeiführen konnten.[144]

Selbst die Idee, an den sprachlichen Verhältnissen etwas zu ändern, scheint nicht unmittelbar vorhanden bzw. geläufig gewesen zu sein:

---

138 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 525/526

139 ebd. S. 514/515 (Skåne bzw. Schonen gehörte allerdings seit 1658 zu Schweden.)

140 SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 415

141 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 515

142 KJELL HAUGLAND: *An Outline Of Norwegian Cultural Nationalism in the Second Half of the Nineteenth Century*, S. 22 *in:* ROSALIND MITCHISON (ed.): *The Roots of Nationalism: Studies in Northern Europe*, Edinburgh 1979, S. 21-29

143 WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 64

144 SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 415/416

> Durch die Zersplitterung des Königreiches im Jahre 1814 entstand eine neue Lage, und die erste junge Generation, die um 1830 erwachsen wurde, nahm die Diskussion über eine wirkliche norwegische Sprache auf.[145]

Selbst wenn man annimmt, daß in den ersten Jahren nach 1814 andere Probleme vordringlich waren, kann demzufolge wohl nicht behauptet werden, daß die Verfechter einer eigenständigen norwegischen Nationalsprache schon in den Startlöchern gestanden hätten, darauf wartend, daß das Ende der dänischen „Fremdherrschaft" ihnen endlich den Weg frei machen würde.

[145] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 516

2.3 *Ist* Bokmål *eine „norwegische" Sprache?*

Unter dieser provokanten Überschrift will ich versuchen, anhand einer Anzahl markanter Beispiele die Unterschiede der heutigen skandinavischen Schriftsprachen zu illustrieren, nicht zuletzt, um zu zeigen, in welchem Verhältnis *Bokmål* zum Dänischen steht (und welche Gegensätze sich daraus zum *Nynorsk* ergeben). Sie sollen nicht nur das Ergebnis der skizzierten sprachgeschichtlichen Entwicklung veranschaulichen, sondern auch als eine Art Basismaterial dienen für die folgenden Kapitel (wo ja u.a. der Streit um unterschiedliche Wortformen Thema sein wird).

Da m.E. wenig damit ausgesagt wird, wenn beliebige Beispiele unkommentiert aneinandergereiht werden, es aber andererseits müßig ist (und u.U. ebenso unübersichtlich), jedes Beispiel einzeln zu kommentieren, erfolgt die Darstellung sortiert nach den Lautveränderungen, die diese Unterschiede verursacht haben. Aber auch dabei mußte ich eine Auswahl treffen, da Oskar Bandle in seiner Abhandlung *Die Gliederung des Nordgermanischen* (Basel/Stuttgart 1973) auf ganze 43 lautliche und grammatikalische Kriterien kommt, wovon etliche allerdings in den Schriftsprachen nicht in Erscheinung treten (zusätzlich führt er noch lexikalische Unterschiede an). Die Anzahl der Beispiele reduziert sich weiterhin dadurch, daß ich neben dem Dänischen auch das Schwedische und Isländische in den Vergleich mit einbeziehen wollte, und nicht alle den jeweiligen Lautwandel illustrierenden Begriffe in jeder dieser Sprachen vorkommen. Gelegentlich mußte ich aber trotzdem Lücken lassen oder Dialektwörter verwenden, um die z.T. recht wenigen in allen verglichenen Sprachen vorkommenden Beispielwörter nicht als Zufallsprodukt erscheinen zu lassen.

Auch wenn Art und Darstellungsweise des Materials Beziehungen zur vergleichenden Sprachwissenschaft aufweisen, geht es in diesem Kapitel nicht darum, Aussagen über den Verwandtschaftsgrad der nordischen Sprachen untereinander zu treffen. Statt dessen sollen insbesondere die Ergebnisse von Bandles Vergleich der skandinavischen *Dialekte* den heutigen Schriftsprachen gegenübergestellt werden, um zu zeigen, in welchem Verhältnis *Bokmål* und *Nynorsk* zu den norwegischen Dialekten stehen, da auf der Grundlage von letzteren die norweg. Schriftsprachen einander angeglichen werden sollen.

Bandle untergliedert seine Kriterien nach Himmelsrichtungen, je nachdem, in welcher Ecke des nordgermanischen Sprachgebiets die jeweiligen Erscheinungen ihren Schwerpunkt (und damit mutmaßlichen Ursprungsort) haben. Dabei entsprechen die westlichen und östlichen Ausbreitungszentren weitgehend der schon erwähnten Aufteilung in west- und ostskandinavische Dialekte bzw. Sprachen, zurückgehend auf die Orientierung der Wirtschaftsräume auf Nord- und Ostsee in altnordischer Zeit (s.o. S. 18). Südliche Neuerungen gehen meist von Dänemark aus, nördliche oftmals von Schweden und stehen wohl in gewissem Zusammenhang mit deren wechselnder Vormachtstellung im skandinavischen Raum.

2.3.1 Zum Aufbau der Tabellen

Die Tabellen sind so aufgebaut, daß die am nächsten verwandten Wortformen auch möglichst dicht nebeneinander stehen. In der äußersten linken Spalte steht stets das Isländische, dann folgt eine „Mehrzweckspalte" für *Landsmål* (bzw. *älteres Nynorsk*[146]) und norwegische Dialektwörter (die zur Unterscheidung *kursiv* gesetzt werden), weil beides dem Isländischen oft näher steht (insbesondere die in erster Linie berücksichtigten Beispiele aus westlichen Dialekten; s.u. S. 28) als das heutige *Nynorsk* in der folgenden Spalte. Diese Spalte wird nur dann gefüllt, wenn entsprechende Begriffe in der benutzten Literatur vorkommen oder Dialektwörter ins *Norsk–engelsk ordbok* von Einar Haugen aufgenommen worden sind. Zwischen *Nynorsk* und *Bokmål* befindet sich eine mit „*Samnorsk*"[147] ('gemeinsames Norwegisch') betitelte Spalte, die alle diejenigen Begriffe enthält, die in Haugens Wörterbuch weder für eine der beiden Schriftsprachen noch als Dialektwörter gekennzeichnet sind, also in beiden Schriftsprachen benutzt werden können (sogenannte *ene-* bzw. *eineformer*; wo diese im Text auftreten, steht einfach *norw.* davor, sonst *BM* oder *NN* für *Bokmål* bzw. *Nynorsk*). Wörter, die nicht mehr zum

[146] »Eldre nynorsk« – Beispiele hauptsächlich aus Olav T. Beito: *Nynorsk grammatikk*, 2. utgåva, Oslo 1986

[147] Das ist auch der Name der durch die angestrebte Verschmelzung von *Bokmål* und *Nynorsk* zu schaffenden einheitlichen norweg. Schriftsprache (deren Verwirklichung in absehbarer Zeit jedoch ungewiß ist).

Gebrauch empfohlen werden, aber dennoch weiterhin (zumindest von Privatleuten) benutzt werden dürfen, sind *kursiv* gesetzt.[148] Rechts vom *Bokmål* folgt das Dänische, daran anschließend wiederum eine Spalte für Dialektwörter (falls sie in der benutzten Literatur vorkommen), weiter rechts ebenso zwei Spalten für das Schwedische.[149]

Die Übersetzungen in der äußersten rechten Spalte sollen nur einen Anhaltspunkt geben, da eine Wortform oft für ein weites Bedeutungsfeld steht. Wo die Bedeutungen in den einzelnen Sprachen voneinander abweichen, ist an erster Stelle die norwegische genannt; wenn erheblich abweichende Bedeutungen auftreten, sind die Begriffe und ihre Übersetzungen in geschweifte Klammern gesetzt.

2.3.2 Berücksichtigung der Aussprache

Die Aussprache einer Wortform weicht in den verschiedenen Sprachen oft stärker voneinander ab, als es die Schrift erkennen läßt, und selbst wenn die Wörter gleich geschrieben werden, sind die Unterschiede in manchen Fällen erheblich. So müßte norw./schwed./dän. *skulle,* isl. *skyldi* ‘sollte’ auch nur halbwegs lautgerecht als [ᵛskʉllə/ ᵛskɵllə/ ˈsg̊ulə/ ˈsɟ̊ɪld̥ɪ] transkribiert werden.[150] Da einerseits eine Gegenüberstellung solchermaßen transkribierter Wortformen oftmals Zweifel daran aufkommen lassen würde, ob da wirklich verwandte Begriffe miteinander verglichen werden (oder bestenfalls den Vergleich eher beeinträchtigen als erleichtern würde), andererseits eine zusätzliche Angabe der Aussprache für jedes einzelne Wort aber auch nicht gerade zur erwünschten Übersichtlichkeit beitrüge, habe ich mich entschlossen, die übliche Orthographie durch ein paar zusätzliche diakritische Zeichen zu „verfeinern“, um wenigstens die Ausspracheunterschiede bezeichnen zu können, die für den Vergleich wichtig sind.

Damit keine Verwechslungen auftreten können, verwende ich nur solche Diakritika, die für die modernen westeuropäischen Schriftsprachen normalerweise nicht gebraucht werden (wohl aber z.T. in einigen östlichen lateinischen Alphabeten und für ältere Sprachstufen). Im allgemeinen werden damit nur Ausnahmen bzw. Abweichungen von der Standardaussprache einzelner Buchstaben bezeichnet, d.h. nicht jedes stimmlose dänische [g̊] oder jedes stimmlose isländische [ɟ] (palatales ⟨g⟩), das üblicherweise ⟨k⟩ geschrieben wird (s.o. und u. S. 32), erhält eine Kennzeichnung (etwa als ⟨k̮⟩ bzw. ⟨k̮̂⟩). Auch daß z.B. das doppelte ⟨l⟩ in *skulle* im Dänischen (im Gegensatz zum Norwegischen und Schwedischen, aber übereinstimmend z.B. mit dem Deutschen) keinen phonetisch langen Konsonanten bezeichnet, spielt für diesen Vergleich keine Rolle. Daß jedoch dän. *hul* ‘Loch’ einen kurzen Vokal hat wie BM *hull* (im Gegensatz zu dän. *hule* ‘Höhle’), oder daß dän. *bud* ‘Bote’ zwar genauso geschrieben wird wie im Schwedischen und in *Bokmål*, aber im Gegensatz zu diesen nicht nur einen kürzeren Vokal, sondern auch einen deutlich unterschiedlichen Schlußkonsonanten aufweist (worin es isl. *bjó**ð*** entspricht, s.u. S. 32), ist für diese Gegenüberstellung nicht ganz unerheblich, so daß ich die Schreibung der dänischen Wörter in *hŭl bzw. bŭđ* abwandeln werde. Die Sprachen werden dabei jedoch nicht alle gleich behandelt, da es ja hauptsächlich um den Vergleich der norweg. Schriftsprachen mit dem Dänischen geht.

Die folgenden Abschnitte sollen einen Überblick über die in diesem Zusammenhang erwähnenswerten lautlichen Besonderheiten liefern und die jeweils zu deren Darstellung benutzten Diakritika vorstellen. Auf die einzelnen sprachlichen Veränderungen, die diese Unterschiede hervorgerufen haben, werde ich dann in den folgenden Kapiteln näher eingehen (sofern sie für den angestrebten Vergleich relevant sind).

a) Isländisch

Die Beispielwörter bleiben größtenteils unverändert, da das Isländische mit den Sonderzeichen ⟨ð⟩ und ⟨þ⟩ (im Lautwert dem engl. ⟨th⟩ in *the* bzw. *thin* entsprechend) und den akzentuierten Vokalbuchstaben ⟨á⟩, ⟨é⟩, ⟨í⟩, ⟨ó⟩, ⟨ú⟩ und ⟨ý⟩ ohnehin fremdartig genug erscheint (wobei die Schriftform jedoch recht wenig von der noch viel be-

---

[148] Diese werden in der norweg. Literatur »sideformer« oder auch »tillatene sideformer«, d.h. ‘(zugelassene) Nebenformen’ genannt. Sie zu identifizieren ist in HAUGENS Wörterbuch oft nicht so leicht, da die Kennzeichnung durch Klammern nicht konsequent durchgeführt ist. Wenn man in der Literatur nicht auf entsprechende Hinweise stößt, kann man sie dann nur daran erkennen, daß sie bei den Querverweisen ausgespart werden, die »jamstelte former«, die einander gleichgestellten Formen beider Schriftsprachen, miteinander verbinden.

[149] Die Anordnung der Spalten für Dialektwörter entspricht meist nicht den Verwandtschaftsverhältnissen, da die dänischen meist aus den westlichen Landesteilen stammen (insbesondere Jütland) und oft mehr mit den westlichen Sprachen gemein haben, während die schwedischen oft dem Norwegischen (insbesondere *Nynorsk*) näherstehen.

[150] *The Principles of the International Phonetic Association,* London 1949 (Nachdruck 1979), S. 26-28.

fremdlicheren heutigen Aussprache erkennen läßt[151]). „Stumme" Konsonanten treten in der Regel nicht auf, selbst anlautende ⟨hj⟩, ⟨hl⟩, ⟨hn⟩, ⟨hr⟩ und ⟨hv⟩ stehen für im Deutschen weitgehend unbekannte Lautkombinationen (wobei ⟨hj⟩ etwa dem dt. ⟨ch⟩ in *ich, China* entspricht, d.h. phonetisch [ç]). Da das Isländische die altnordische Orthographie weitgehend bewahrt hat (an der sich ja auch zumindest das ältere *Nynorsk* orientierte) – was sich nicht zuletzt in der Beibehaltung von ⟨þ⟩ und ⟨ð⟩ zeigt, für die in den anderen nordischen Sprachen meist ⟨t⟩ bzw. ⟨d⟩ steht (wo ⟨ð⟩ nicht ganz entfallen ist) – und zudem viele speziell westnordische Merkmale dort am besten erhalten geblieben sind, während sich östliche und südliche Neuerungen kaum entfalten konnten, ist es vor allem als Vertreter des auf dem Festland auch in den Dialekten stark zurückgedrängten (alten) Westnordischen in die Tabelle aufgenommen worden.

Diakritische Zeichen werden daher nur in solchen Fällen verwendet, wo *konsonantische* Merkmale verglichen werden sollen. Das betrifft vor allem die Palatalisierung: Wenn zwischen ⟨g⟩ oder ⟨k⟩ und dem folgenden palatalen Konsonanten in der Aussprache ein [j] eingeschoben wird, schreibe ich ⟨ǵ⟩ bzw. ⟨ḱ⟩; wo das ⟨g⟩ wie ⟨j⟩ gesprochen wird, ⟨ġ⟩. Zwischen Vokalen sowie zwischen Vokal und ⟨r⟩ wird ⟨g⟩ frikativ („gerieben") gesprochen, d.h. wie auch im Niederländischen zwischen Vokalen, phonetisch [ɣ]; da diese Aussprache Beziehungen zum Dänischen aufweist (s.u. S. 32), erscheint in diesem Fall ⟨ğ⟩. Unter ähnlichen Bedingungen wird isl. ⟨f⟩ wie ⟨v⟩ ausgesprochen, phonetisch [v] (entspricht dt. ⟨w⟩), vor ⟨l⟩ und ⟨n⟩ dagegen wie ⟨b⟩. Da auch dies Parallelen in anderen nord. Sprachen hat, gebe ich dies mit ⟨ f̮⟩ bzw. ⟨ f̣⟩ wieder.

b) Norwegisch

Beide norwegischen Schriftsprachen weisen im Gegensatz zum Isländischen (insbesondere dank der konsequenten Rechtschreibreformen dieses Jahrhunderts) eine in sich ziemlich schlüssige Orthographie auf, wenn auch längst nicht alle etymologischen Schreibweisen beseitigt sind. Diese zeigen sich insbesondere in zahlreichen „stummen" Konsonanten, die lautlich zusammengefallene Wörter in der Schrift auseinanderhalten (oftmals ist es das ⟨d⟩, z.B. in norw. *hand* 'Hand', gleich ausgesprochen wie *han* 'er'), die grammatische Zusammengehörigkeit z.B. der Formen von Substantiven mit umgelautetem Plural veranschaulichen (z.B. norw. *gås* 'Gans', Pl. *gjæser,* BM *gjess*, wobei das ⟨g⟩ des Plurals stumm bleibt) oder den angehängten best. Artikel der Neutra bezeichnen (z.B. norw. *eplet* 'der Apfel', in der Aussprache identisch mit *eple* 'Apfel'); daneben gibt es auch rein historisch begründete Graphien wie ⟨hj⟩ und im *Bokmål* ⟨hv⟩, in denen das ⟨h⟩ nicht gesprochen wird.[152] Um im letztgenannten Beispiel die Vergleichbarkeit z.B. mit dem Isländischen aufrechtzuerhalten und in anderen Fällen die mit dem Dänischen und Schwedischen – z.T. auch, um die beiden norwegischen Schriftsprachen vergleichen zu können (im *Nynorsk* ist das ⟨d⟩ öfter „stumm", im *Bokmål* z.B. ⟨v⟩ nach ⟨l⟩ wie im Dänischen) – wird jeweils ein kleiner Ring unter bzw. über den nicht artikulierten Konsonanten gesetzt (z.B. ⟨d̥⟩, ⟨g̊⟩, ⟨h̥⟩).

Die Kennzeichnung der palatalen Frikative ist nicht immer eindeutig, da das sie kennzeichnende ⟨j⟩[153] vor ⟨ei⟩, ⟨i⟩ und ⟨y⟩ generell entfällt, ⟨g⟩ und ⟨k⟩ vor diesen Buchstaben aber auch die deutschen Lautwerte haben können (insbesondere in Lehnwörtern); außerdem entspricht ⟨tj⟩ meist ⟨kj⟩, z.T. bleibt der ⟨t⟩-Anlaut aber auch erhalten. Um diese Fälle eindeutig zu machen und die Vergleichbarkeit mit den Nachbarsprachen zu erleichtern, verwende ich (wie für das Isländische) ⟨ġ⟩ für ⟨g⟩, wenn es wie ⟨j⟩ ausgesprochen wird, ⟨k̡⟩ für ⟨k⟩, wenn es norw. ⟨kj⟩ entspricht, desgleichen ⟨sk̡⟩ für ⟨sk⟩, wenn es vor ⟨ei⟩, ⟨i⟩ oder ⟨y⟩ steht und ⟨ t̡j⟩für ⟨tj⟩, wenn es wie norw. ⟨kj⟩ ausgesprochen wird.

---

[151] ⟨á⟩, ⟨é⟩ und ⟨ó⟩ repräsentieren die Diphthonge [aŭ], [jɛ] und [oŭ], während ⟨í⟩, ⟨ú⟩ und ⟨ý⟩ lediglich für die geschlossenen Varianten der einfachen Buchstaben stehen;⟨u⟩ steht allerdings für das geschlossene deutsche ⟨ö⟩ z.B. in *Höhe* [ø], während isl. ⟨ö⟩ dem offenen dt. ⟨ö⟩ in *Löffel* [œ] entspricht; ähnlich stehen isl. ⟨e⟩, ⟨i/y⟩ und ⟨o⟩ nur für die offenen Varianten der dt. Buchstaben, z.B. in *n**e**tt, b**i**tte* und *h**o**ffen* [ɛ/ ɪ/ ɔ], während ⟨í/ý⟩ und ⟨ú⟩ stets wie geschlossenes dt. ⟨i⟩ und ⟨u⟩, z.B. in *Lied und Schuh* [i/ u], ausgesprochen wird (⟨i/í⟩ sind in der Aussprache mit ⟨y/ý⟩ zusammengefallen). Auch ⟨æ⟩ steht für einen Diphthong, der weitgehend dem dt. ⟨ei/ai⟩ in *heiß, Mais* [aĭ] entspricht, während ⟨au⟩ [œy̆] und ⟨ei/ey⟩ [ɛi̯] im Deutschen keine direkte lautliche Entsprechung haben. *Alle* Vokale und Diphthonge können je nach Art und Anzahl der folgenden Konsonanten lang oder kurz sein, wobei sich in bestimmten Fällen auch die Lautqualität ändern kann (meist in Richtung Diphthong). Noch komplizierter sind die Ausspracheverhältnisse bei den Konsonanten, meist in Abhängigkeit von den nachfolgenden Vokalen (z.B. das ⟨k⟩ in *skyldi*, s.o.), so daß ich darauf in der folgenden Darstellung nur eingehen werde, soweit es für das Verständnis der Zusammenhänge erforderlich ist. (Alle Angaben aus Langenscheidts *Universalwörterbuch Isländisch*, 12. Auflage, Berlin/München 1986, S. 9-11; vgl. auch Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 88-91, der allerdings für ⟨u⟩ und an einer Stelle auch für ⟨ö⟩ etwas andere Lautwerte angibt: [ʏ] bzw. [ø].)

[152] Das ⟨hv⟩ entspricht hier dem Dänischen (wo das ⟨h⟩ auch „stumm" ist), erleichtert allerdings auch die Vergleichbarkeit mit dem *Nynorsk*, das dafür meist ⟨kv⟩ hat.

[153] in den Kombinationen ⟨gj⟩, ⟨kj⟩, ⟨tj⟩, ⟨sj⟩ und ⟨skj⟩, wobei ⟨gj⟩, wie schon erwähnt, ⟨j⟩ entspricht, ⟨kj⟩ und meist auch ⟨tj⟩ werden gleich oder ähnlich dem dt. ⟨ch⟩ in *ich, China* ausgesprochen (phonetisch [ç] oder [ɕ]), ⟨sj⟩ und ⟨skj⟩ sind in der Aussprache identisch und entsprechen am ehesten dem dt. ⟨sch⟩ (oft mit stärkerer Annäherung an das ⟨ch⟩ in *ich, China*, d.h. phonetisch [ʂ] im Gegensatz zum dt. ⟨sch⟩, phonetisch [ʃ]; in West- und Nordnorwegen bleibt – wie im Dänischen – zudem das ⟨j⟩ hörbar).

Daneben gibt es noch Assimilationserscheinungen in der Kombination von Vokal und ⟨g⟩ bzw. ⟨gn⟩: Wie im Dänischen werden im *Bokmål* die Buchstabenfolgen ⟨eg⟩ und (seltener) ⟨øg⟩ in einigen Wörtern wie die Diphthonge ⟨ei⟩ und ⟨øy⟩ ausgesprochen (dänisch ⟨ej⟩ und ⟨øj⟩). Dem steht im *Nynorsk* (und im Schwedischen) z.T. in den selben Wörtern die Aussprache von ⟨gn⟩ als ⟨ngn⟩ gegenüber (z.B. *regn* ‘Regen’: dän. [ʀɑĭn],[154] BM [ræĭn] – NN/schwed. [rɛŋn]; *løgn*, schwed. *lögn* ‘Lüge’: dän. [lɔĭn], BM [lœĭn] – NN/schwed. [løŋn]); in anderen Wörtern bzw. wenn andere Vokale vor ⟨gn⟩ stehen, sind sich beide norw. Schriftsprachen dagegen „einig“: z.B. norw. *logn*, BM/schwed. *lugn* ‘ruhig’ gilt einheitlich die Aussprache als ⟨ngn⟩ (norw. [lɔŋn], BM [lʉŋn], schwed. [lɵŋn]). Um hier Klarheit zu schaffen, schreibe ich ⟨eġ⟩ und ⟨øġ⟩ für die Diphthonge, ⟨eg̃⟩, ⟨øg̃⟩, ⟨og̃⟩ etc. für die nasalen Varianten.

Viele Ausnahmen gibt es auch im rein vokalischen Bereich, da zum einen die Verschiebung der hinteren Vokale nicht konsequent durchgeführt worden ist,[155] zum anderen insbesondere das *Nynorsk* einerseits viele Wortformen aus Dialekten übernommen hat, die diese Verschiebung nicht mitgemacht haben, aber andrerseits wohl aus etymologischen Gründen (um die Beziehung zum Altnordischen aufrechtzuerhalten[156]) nicht einfach die Buchstaben ausgetauscht hat. So steht zwar ⟨å⟩ allgemein für den Lautwert des dt. ⟨o⟩, aber auch das kurze norw. ⟨o⟩ (vor Mehrfachkonsonanz) wird meist so ausgesprochen (sonst wie kurzes bzw. offenes dt. ⟨u⟩, phonetisch [ʊ]), hinzu kommen etliche Wörter (bes. im NN), wo auch langes norw. ⟨o⟩ in der Aussprache seinem dt. Gegenstück entspricht, und nicht, wie sonst üblich, dem dt. langen ⟨u⟩. Ebenso steht kurzes norw. ⟨u⟩ gelegentlich für den dt. Lautwert, insbesondere vor Nasalen (sonst ähnlich dt. ⟨ü⟩, in der Lautschrift meist mit [ʉ] wiedergegeben). Um in diesen Fällen die Abweichungen zu kennzeichnen, verwende ich die Buchstaben ⟨ǫ⟩ und ⟨ų⟩, wenn norw. ⟨o⟩ bzw. ⟨u⟩ wie im Deutschen ausgesprochen werden.[157]

Geringe Inkonsistenzen gibt es auch im Bereich der Buchstaben ⟨e⟩ und ⟨æ⟩: während letzteres dem Lautwert nach nur vor ⟨r⟩ stehen dürfte, tritt es gelegentlich auch in anderen Umgebungen auf. Auffälliger ist jedoch das ⟨e⟩ vor ⟨r⟩, wo es fast immer wie ⟨æ⟩ ausgesprochen wird,[158] wenn es betont ist (also nicht in Endungssilben). Oft ist es auch hier das *Nynorsk*, das solche Abweichungen zeigt (auch hier wohl aus etymologischen Gründen), die zuweilen einen Unterschied zum *Bokmål* (bzw. „Samnorsk“) in der Schrift zum Ausdruck bringen, den es in der Aussprache gar nicht gibt (z.B. norw. *bær,* NN *ber* ‘Beere’; vgl. isl. *ber* – dän. *bær*, schwed. *bär*). Hier verwende ich den Buchstaben ⟨ę⟩, wenn ⟨e⟩ für den Lautwert von norw. ⟨æ⟩ steht.

Da es in den norweg. Schriftsprachen nur phonetisch lange betonte Silben gibt, ist die Vokallänge in den meisten Fällen durch die Orthographie klar gekennzeichnet: Vor Mehrfachkonsonanz ist der Vokal kurz, vor Einfachkonsonanz oder im Auslaut ist der Vokal lang.[159] Doch gibt es Ausnahmen mit Kurzvokal, besonders bei Einsilbern: ⟨mm⟩ wird in der Schrift stets zu ⟨m⟩ verkürzt (z.B. norw. *dommedag* ‘Jüngstes Gericht’ – gegenüber *dom* [dɔmm][160] ‘Urteil, Gericht’, in der Schriftform nicht zu unterscheiden von *dom* [duːm] ‘Dom’ mit Langvokal), dazu kommen solche, die oft unbetont sind (z.B. norw. *og* [ɔ] ‘und’, *for* [fɔr] ‘für, vor, wegen’ – gegenüber *og*, BM [oː], NN [oːg] ‘auch’, *for* [fuːr] ‘fuhr’ und ‘Futter’ mit Langvokal, die man aber auch *òg, fór, fôr* schreiben

---

154 Zum hier vereinfachend mit [ʀ] wiedergegebenen dän. ⟨r⟩ s.u. S. 33.

155 Im Norw., Schwed. und Dän. ist ⟨å⟩ die Fortsetzung von altnord. ⟨á⟩, dem ursprünglichen langen [a], der sich nach und nach Richtung [o] entwickelte (der Ring über dem ⟨a⟩ entstand aus einem darüber gesetzten ⟨o⟩, ähnlich wie die dt. und schwed. Umlauts-Punkte ein darüber gesetztes ⟨e⟩ fortsetzen) und dabei vielfach mit gedehntem kurzen ⟨o⟩ zusammentraf, so daß insbesondere im Schwed. ⟨å⟩ auch für altes ⟨o⟩ stehen kann. Es wird angenommen, daß das urspr. lange [o] (altnord. ⟨ó⟩) vor dieser Entwicklung Richtung ⟨u⟩ auswich, dieses wiederum Richtung ⟨y⟩, das jetzt einen Lautwert zwischen dt. langem bzw. geschlossenem ⟨ü⟩ und ⟨i⟩ hat, während die Aussprache des norw. ⟨u⟩ weitgehend dem dt. kurzen bzw. offenen ⟨ü⟩ entspricht – sowohl ⟨u⟩ wie ⟨y⟩ treten jedoch sowohl als Kurz- wie als Langvokale auf (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 86-91 u. 465; Haugen: *Introduction*, S. 40)

156 Ivar Aasen schrieb ⟨ò⟩ für (gedehntes) altes ⟨o⟩, so daß sich heute NN *for* und BM *får, fure* in der Grundbedeutung ‘Furche’ gegenüberstehen (*fure* entspricht dem Dän. und hat noch weitere Bedeutungen wie ‘Runzel’ etc., während *får* schwed. *fåra* entspricht). Ebenso gab es auch im älteren *Nynorsk* auch ⟨ù⟩, daß seien Akzent jetzt zwar verloren hat, aber im NN z.T. noch wie norw. ⟨o⟩ ausgesprochen wird, z.B. in *hug* ‘Sinn, Gemüt’ (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 88; Beito: *Grammatikk*, S. 31, 34 u. 60).

157 Es handelt sich hier nur um Annäherungswerte, da die exakte phonetische Realisation für den angestrebten Vergleich nicht wichtig ist (z.B. werden die langen norw. ⟨å⟩ und ⟨o⟩ offener ausgesprochen als die langen dt. ⟨o⟩ und ⟨u⟩, norw. ⟨o⟩ und ⟨u⟩ dagegen mit stärkerer Lippenrundung als die dt. ⟨u⟩ und ⟨ü⟩). Wie bereits gesagt, lassen sich Wörter in der üblichen Schriftform oft besser vergleichen als in phonetischer Transkription, doch kann die Aussprache zuweilen zusätzliche Aufschlüsse bringen, wobei es aber selten auf Feinheiten ankommt. Exakte phonetische Beschreibungen der diversen Vokalqualitäten und ihrer norweg. Entsprechungen (mit besonderer Berücksichtigung der in Oslo üblichen Aussprache) finden sich in Endresen: *Fonetikk*, S. 87-113.

158 phonetisch [æ], ein sehr offener ⟨ä⟩-Laut, der eine Zwischenstellung zwischen dt. ⟨ä⟩ in *hätte*, phonetisch [ɛ], und dt. ⟨a⟩ in *hatte*, phonetisch [a], einnimmt.

159 Im *Nynorsk* gibt es daher auch die Unterscheidung zwischen kurzen und langen Diphthongen.

160 „Lange“ Konsonanten werden in der Lautschrift z.T. auch durch ein nachgestelltes ⟨ː⟩ gekennzeichnet (in diesem Beispiel also [dɔmː]), bei ungenauer Transkription zuweilen garnicht von den einfachen unterschieden.

kann). Andererseits gibt es auch lange Vokale vor (orthographischer) Mehrfachkonsonanz (z.B. norw. *bord* [buːr] ‘Tisch, Brett’ – gegenüber BM *bord* [bɔrd] ’Borte’). Zwar gibt es auch hier gewisse Regeln bzw. Wahrscheinlichkeiten (z.B. meist Kurzvokal vor ⟨ld̥⟩ und ⟨nd̥⟩, oft Langvokal vor ⟨rd̥⟩), trotzdem werde ich auch hier die Abweichungen von der Grundregel kennzeichnen, indem ich über Kurzvokale vor Einfachkonsonanz ein *Breve* setze (z.B. norw. *lăm* ‘Lamm’), über Langvokale vor Mehrfachkonsonanz ein *Macron* (z.B. norw. *jōrd̥* ‘Erde’). Sind sowohl Breve als auch Macron über einen Vokalbuchstaben gesetzt, kann er kurz oder lang ausgesprochen werden (z.B. norw. *fjȩ̄̆rn* ‘fern’).[161]

Als letzte Abänderung des üblichen Schriftbildes sei die Kennzeichnung der Betonung vermerkt, die hier jedoch auf mehrsilbige Wörter mit sog. *musikalischem Akzent* (auch *Tonem II* oder *Tonverlauf 2* genannt) beschränkt ist. Im Unterschied zum *Tonem I* oder *Druckakzent* (wie er z.B. im Deutschen oder Englischen üblich ist) handelt es sich dabei um einen zweigipfligen Tonverlauf, bei dem die Folgesilben eine charakteristische Nebenbetonung erhalten. Dies ist innerhalb der germanischen Sprachen eine Besonderheit des Norwegischen und Schwedischen, hat aber Beziehungen zu den Betonungsverhältnissen im Dänischen, weshalb hier u.a. die Bezeichnung der betreffenden Wörter erfolgt. Dies geschieht, indem eine Art hochgestelltes ⟨v⟩ davorgesetzt wird (z.B. norw. ᵛ*brenne* ‘brennen’). Alle anderen (mehrsilbigen) Wörter haben *Tonem I* und werden hier nicht besonders gekennzeichnet.

c) Schwedisch

Da das für das Norwegische gesagte im wesentlichen auch für das Schwedische gilt, wird es in der Beschreibung vorgezogen. Die Verschiebung der hinteren Vokale verlief quasi parallel mit vergleichbarem Ergebnis, auch was die Ausnahmen anbetrifft, die in gleicher Weise bezeichnet werden. Z.T. wird für die hohen Langvokale (⟨i⟩, ⟨y⟩, ⟨u⟩ und ⟨o⟩) eine diphthongierte Aussprache angegeben,[162] was hier aber keine Rolle spielt. Da die schwedische Schriftsprache einigen etymologischen Ballast hinter sich gelassen hat (insbesondere durch die Orthographiereform von 1906[163]), gibt es weniger „stumme“ Konsonanten, so z.B. kein ⟨hv⟩, wofür stets ⟨v⟩ steht. Andererseits werden ⟨g⟩ und ⟨k⟩, wenn sie für palatale Frikative bzw. Affrikaten stehen, nicht besonders gekennzeichnet, so daß sie hier als generell als ⟨ġ⟩ und ⟨k̦⟩ geschrieben werden, ebenso ⟨sk⟩ vor vorderen Vokalen als ⟨sk̦⟩. Für ⟨tj⟩ gilt das selbe wie im Norwegischen, dazu kommen im Schwedischen häufig ⟨dj⟩ und ⟨lj⟩, die wie ⟨j⟩ ausgesprochen werden. Auch ⟨stj⟩ wird im Schwedischen als ⟨sch⟩ -Laut ausgesprochen (als wäre das ⟨t⟩ nicht vorhanden). Die „stummen“ Konsonanten werden wiederum durch über - bzw. untergesetzte Ringe bezeichnet.

Eine Besonderheit des Schwedischen, die sich allerdings auch in weiten Teilen Norwegens findet, sind die sogenannten *retroflexen Apikale*. Zu deren Zustandekommen und deren phonetischer Realisation sei hier nur soviel gesagt, daß sie die Verschmelzung eines Zungenspitzen -⟨r⟩ mit einem nachfolgenden ⟨d⟩, ⟨l⟩,⟨n⟩,⟨s⟩ oder ⟨t⟩ zu einem einzigen neuen Laut sind, der dann etwa einem mit zurückgezogener Zungenspitze (deshalb *retroflex*) gesprochenem ⟨d⟩, ⟨l⟩,⟨n⟩,⟨s⟩ bzw. ⟨t⟩ entspricht, wobei das ⟨rs⟩ dem dt. ⟨sch⟩ ziemlich ähnlich ist.[164] Diese Assimilation hat z.T. auch Einfluß auf die Vokallänge, da die orthographische Doppelkonsonanz hier phonetischer Einfachkonsonanz entspricht. Hinzu kommt ein sogenanntes *dickes* ⟨l⟩, das zwar eigentlich eine Art ⟨r⟩ ist (phonetisch [ɽ]), aber zum Teil auf altnord. ⟨l⟩, z.T. auch auf altnord. ⟨rð⟩ zurückgeht.[165] Auch wenn letzteres in der schwed. Schriftsprache eher die Ausnahme ist, weil altnord. ⟨rð⟩ meist als ⟨rd⟩ fortgeführt (und als retroflexer Apikal gesprochen) wird, ergeben sich Vergleichsmöglichkeiten, wenn diese spezielle Aussprache gekennzeichnet wird (und zwar nur für das Schwedische, weil ganz Westnorwegen und Teile Nordnorwegens weder retroflexe Apikale noch „dickes“ ⟨l⟩ kennen). Schwed. ⟨rd⟩, ⟨rl⟩, ⟨rn⟩, ⟨rs⟩ und ⟨rt⟩ erscheinen deshalb als ⟨r͜d⟩, ⟨r͜l⟩, ⟨r͜n⟩, ⟨r͜s⟩ bzw. ⟨r͜t⟩, „dickes“ ⟨l⟩ jedoch nur dann als ⟨ l̮⟩, wenn es auf altnord. ⟨rð⟩ zurückgeht, wenn es als solches (z.B. in Dialektwörtern, dort meist mit der Graphie ⟨ł⟩) angegeben ist, oder wenn es eine Veränderung der lautlichen Umgebung bewirkt hat.[166]

---

[161] Diese Kennzeichnungsart wird vor allem in der sprachwissenschaftlichen Literatur verwandt, in manchen Wörterbüchern findet man dagegen einen Strich unter betonten Langvokalen, einen Punkt unter betonten Kurzvokalen.

[162] ebenso wird kurzes schwed. ⟨u⟩ z.T. mit [ɵ] (etwa halbwegs zwischen dt. ⟨o⟩ und ⟨ö⟩; auch für das kurze niederländ. ⟨u⟩ verwandt), z.T. mit [ʊ] wiedergegeben (HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 89; *IPA-Principles* S. 27)

[163] vgl. WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 86, HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 467.

[164] Diese Laute werden vielfach als ⟨ḍ⟩, ⟨ ḷ⟩, ⟨ṇ⟩, ⟨ṣ⟩ und ⟨ṭ⟩ transkribiert, die entsprechenden phonetischen Zeichen sind [ɖ / ɭ / ɳ / ʂ / ʈ].

[165] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 93, 345-349 und 468

[166] Das „dicke“ ⟨l⟩ kommt z.B. in Stockholm nicht (mehr) vor und ist auch in Norwegen ein Dialektmerkmal (HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 468).

Die Verteilung der Vokallängen und die Betonungsverhältnisse stimmen weitgehend mit dem Norwegischen überein und werden auf die selbe Weise gekennzeichnet.

d) Dänisch

Im Gegensatz zu allen anderen nordischen Sprachen hat das Dänische das für die altnordische Zeit angenommene bzw. rekonstruierte vokalische System (mit Ausnahme der Diphthonge) am besten bewahrt. Lediglich das alte kurze ⟨a⟩ weist eine deutliche Änderung auf, indem es (im Gegensatz zum Norwegischen und Schwedischen) nach vorne verschoben ist (jedoch nicht überall, z.B. nicht vor ⟨r⟩), so daß es jetzt deren ⟨æ⟩ bzw. ⟨ä⟩ vor ⟨r⟩ entspricht (phonetisch [æ]), während das dänische ⟨æ⟩ meist den Lautwert des dt. ⟨ä⟩ in *hätte* hat.[167] Da das Dänische jedoch mit derselben Anzahl Buchstaben etwa ebensoviele Lautwerte ausdrückt wie das Isländische, ohne jedoch Akzentzeichen zu verwenden (abgesehen vom ⟨å⟩, das gewissermaßen isl. ⟨á⟩ entspricht[168]), ergibt sich allein daraus eine erhebliche Ungenauigkeit bei der schriftlichen Fixierung der Vokalqualitäten. So können ⟨i⟩, ⟨u⟩ und ⟨y⟩ auch für [e], [o] und [ø] stehen,[169] ⟨a⟩ steht sowohl für [æ] wie für [a/ɑ]; komplizierter werden die Verhältnisse dadurch, daß im Dänischen (wie im Isländischen) alle Monophthonge bei etwa gleichbleibender Qualität lang oder kurz sein können, während in den anderen nordischen Sprachen (und im Deutschen) die offenen Vokale in der Regel nur als Kurzvokale auftreten.

Dazu kommen bis zu zwölf (!) Diphthonge, wovon jedoch nur die lediglich in (jüngeren) Lehnwörtern vorkommenden ⟨au⟩ und ⟨eu⟩ in der Schrift auf Anhieb zu erkennen sind. Ziemlich eindeutig ist noch die Kennzeichnung mit ⟨j⟩ als zweitem Bestandteil in ⟨ej⟩, ⟨øj⟩ und ⟨uj⟩, doch werden auch ⟨eg⟩ und ⟨ig⟩ wie ⟨ej⟩ ausgesprochen (phonetisch [ɑĭ]), ⟨øg⟩ wie ⟨øj⟩ (phonetisch [ɔĭ]);[170] schwieriger sind die zahlreichen Vokalisierungen von dän. ⟨v⟩ (sonst wie dt. ⟨w⟩): ⟨av⟩ [ɑŭ], ⟨æv⟩/⟨ev⟩ [ɛŭ], ⟨iv⟩ [iŭ], ⟨ov⟩ [ɔŭ], ⟨øv⟩ [øŭ/œŭ] und ⟨yv⟩ [yŭ],[171] da auch ⟨eu⟩ wie ⟨øv⟩ gesprochen wird – z.T. auch ⟨og⟩ wie ⟨ov⟩ und ⟨ag⟩ wie ⟨av⟩ – und zudem ⟨av⟩ sowie ⟨ov⟩ nicht immer für einen Diphthong stehen.[172] Zur Verdeutlichung werde ich ⟨v⟩ in den Diphthongen ⟨v̆⟩ schreiben, das ⟨g⟩, wenn es für dän. ⟨j⟩ steht, als ⟨ġ⟩ – wenn das ⟨g⟩ dagegen für dän. ⟨v⟩ bzw. [ŭ][173] steht, schreibe ich ⟨ğ⟩.

Auch in anderen Positionen wird dän. ⟨g⟩ wie ⟨j⟩ oder [ŭ] ausgesprochen, wenn es nicht in fielen Fällen ganz „verstummt“. Dies gehört zur allgemeinen Entwicklungstendenz *postvokalischer* Konsonanten im Dänischen, die von der Fortis über die Lenis zur frikativen Aussprache (oder Bildung von Diphthongen) bzw. zum völligen Verstummen führt. Die dänische Orthographie läßt jedoch meist nur die erste Stufe dieser Entwicklung erkennen, d.h. statt altnord. ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ hat das Dänische (außer im Anlaut) meist ⟨b⟩, ⟨d⟩, ⟨g⟩, – wobei ⟨b⟩ durch schriftsprachlichen Einfluß meist erhalten geblieben ist,[174] ⟨d⟩ in vielen Buchstabenfolgen „stumm“ bleibt[175] und ansonsten meist frikativ ausgesprochen wird (ähnlich wie engl. ⟨th⟩ in *the*, phonetisch [ð̞]),[176] und ⟨g⟩ in vielerlei lautlicher Gestalt auftritt, darunter neben den genannten auch entsprechend dt. ⟨g⟩, besonders bei orthographischen ⟨gg⟩ – wo es sich dann mit dän. ⟨k⟩ trifft, da auch erhalten gebliebene bzw. später dazugekommene dän.

---

[167] Auch hier wird eine Art Kettenreaktion angenommen, indem die nächstliegenden vorderen Vokale nach oben „ausweichen“ mußten und deshalb eine etwas geschlossenere Qualität haben als z.B. im Norwegischen und Schwedischen (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 89).

[168] Dän ⟨å⟩ wurde erst 1948 nach schwedischem Vorbild für früheres ⟨aa⟩ eingeführt, die anderen Graphien für Langvokale, z.B. ⟨uu⟩, ⟨uh⟩, ⟨oe⟩, dagegen schon 1870 abgeschafft (sie kommen z.T. jedoch noch in Ortsnamen vor, wo auch ⟨å⟩ und ⟨aa⟩ z.T. im Namen des selben Ortes nebeneinander gebraucht werden, z.B. *Århus* neben *Aarhus*, vor 1870 *Aarhuus*). (Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 92.)

[169] d.h. für die geschlossene Aussprache der dt. (und dänischen) ⟨e⟩, ⟨o⟩, ⟨ö⟩ (bzw. dän. ⟨ø⟩) insbesondere in Langvokalen. Daß dän. ⟨e⟩, ⟨o⟩ und ⟨ø⟩ auch für die offeneren Vokale [ɛ], [ɔ] und [œ] stehen können (wobei ⟨e⟩ dann ⟨æ⟩ entspricht, vgl. dt. ⟨e⟩ und ⟨ä⟩ in *Bett* bzw. *hätte*) ist dagegen eine sowohl im Deutschen wie in den skandinavischen Nachbarsprachen geläufige Erscheinung (für letztere insbesondere auch der Zusammenfall von kurzem ⟨å⟩ und ⟨o⟩).

[170] [ɑĭ] wird etwa wie dt. ⟨ei⟩, ⟨ai⟩ ausgesprochen, [ɔĭ] wie dt. ⟨eu⟩, ⟨äu⟩, ⟨oi⟩.

[171] In den eckigen Klammern dahinter jeweils die phonetische Transkription, nur ⟨av⟩ hat eine ungefähre Entsprechung im dt. ⟨au⟩, daß aber mehr dem dän. ⟨au⟩ z.B. in *automat* gleicht.

[172] z.B. in *lav* [læːʔv] ‘niedrig’ und *loven* [ˈlɔːʔvən] ‘das Gesetz’ gegenüber *lavvande* [ˈlɑŭvænə] ‘Niedrigwasser’ und *lov* [lɔŭ] ‘Gesetz’.

[173] Ein sogenanntes ‘nichtsilbisches’ ⟨u⟩, oft zweiter Bestandteil von Diphthongen (wie in dt. ⟨au⟩), der aber auch konsonantische Qualität haben kann (vgl. die engl. Bezeichnung *semivowel*) wie in frz. *oui* [ŭi] und deshalb häufig auch als [w] transkribiert wird (wie das engl. ⟨w⟩).

[174] Eine Ausnahme ist z.B. *peber* [peŭəʀ] ‘Pfeffer’.

[175] Wobei es neben den aus dem Norweg. bekannten ⟨ld⟩, ⟨nd⟩ und ⟨rd⟩ (s.o. S. 29 u. S. 31) auch zahlreiche Fälle falscher Analogiebildung gibt, indem das „stumme“ ⟨d⟩ in Wörter aufgenommen wurde, in denen es etymologisch nichts zu suchen hat, z.B. *kalde* ‘rufen’, *mand* ‘Mann’, wo es dann später z.T. auch ausgesprochen wurde, z.B. in *fyldig* ’füllig’ (Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 83 und 89; Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 466).

[176] Dem entspricht in vielen Dialekten ein ⟨j⟩, das in Einzelfällen auch in der Schriftsprache vorkommt, z.B. dän. *møje* gegenüber norw. *møde,* schwed. *möda* ‘Mühe’.

⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ an dieser Entwicklung teilgenommen haben und nunmehr lautlich am ehesten den dt. ⟨b⟩, ⟨d⟩, ⟨g⟩ entsprechen, dabei jedoch stimmlos sind.[177] In der Endungssilbe -*et* des Partizips Perfekt und dem angehängten bestimmten Artikels der Neutra wird das ⟨t⟩ wie frikatives ⟨d⟩ ausgesprochen. Alles dies betrifft jedoch nicht die Konsonanten im *Anlaut*, die statt dessen eine Tendenz zur „Verschärfung" zeigen: altnord. ⟨b⟩, ⟨d⟩, ⟨g⟩ haben ihren Stimmton verloren und unterscheiden sich von anlautenden altnord. ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ durch kaum mehr als die fehlende Aspiration („Behauchung"),[178] die bei diesen allerdings so stark ist, daß ⟨t⟩ z.T. wie dt. ⟨z⟩ ausgesprochen wird. Da sich die in diesem Absatz genannten Veränderungen des Konsonantensystems weitgehend auf das Dänische beschränken, wird in den Tabellen außer den „stummen" Buchstaben nur die frikative Aussprache von ⟨d⟩, ⟨t⟩ und ⟨g⟩ als ⟨đ⟩, ⟨t̠⟩ und ⟨ğ⟩ bzw. ⟨ġ⟩ hervorgehoben.

Die Kennzeichnung palatalisierter Konsonanten, die dem norweg. System entsprach (s.o. S. 29), wurde 1889 abgeschafft, d.h. ⟨gj⟩, ⟨kj⟩, ⟨skj⟩ vor ⟨e⟩, ⟨æ⟩, ⟨ø⟩ durch ⟨g⟩, ⟨k⟩, ⟨sk⟩ ersetzt, womit eine Änderung, die in der »gepflegten dänischen Sprache« etwa hundert Jahre früher vollzogen war, auch in der Schrift zum Ausdruck kam.[179] Daraus ergibt sich in vielen Fällen eine orthographische Übereinstimmung mit dem Schwedischen und Isländischen, die jedoch lautliche Unterschiede verdeckt. In der Schrift ebensowenig zu erkennen – aber als Erscheinung, die innerhalb der nordischen Sprachen nur das Dänische und die Südspitzen Schwedens und Norwegens betrifft[180] (und daher für den hier verfolgten Zweck nicht relevant ist), auch nicht hervorgehoben – ist die Wandlung des dänischen ⟨r⟩ (über ein Zäpfchen-⟨r⟩, phonetisch [ʀ]) zum uvularen Frikativ [ʁ̥] bzw. zum ⟨a⟩-ähnlichen unsilbischen Vokal [ɐ̆],[181] wie sie auch in weiten Teilen Nord- und Mitteldeutschlands verbreitet sind. Dies steht im deutlichen Gegensatz zu den übrigen nordischen Sprachen bzw. Dialekten, die ein Zungenspitzen -⟨r⟩ verwenden.[182]

Das wohl auffälligste Charakteristikum des gesprochenen Dänisch ist der sog. *Stoßton* (dän. *stød* [sd̥øːʔð] 'Stoß'), bei dem zur Betonungsverstärkung der Luftstrom im Kehlkopf für Sekundenbruchteile unterbrochen wird. Phonetisch ist das nichts anderes als ein Verschlußlaut (Plosiv), der nicht wie ⟨b⟩ und ⟨p⟩ mit den Lippen, sondern im Kehlkopf gebildet wird (phonetisch [ʔ]). Dieser Laut kommt auch im Deutschen vor, allerdings an anderer Stelle: vor einem (betonten) Vokal am Wortanfang und (auffälliger) nach unbetontem Präfix, z.B. in *be-achten*.[183] Da der Stoßton in dänischen Wörtern meist dem Tonem I in norweg. und schwed. Wörtern entspricht, deren Wörtern mit Tonem II dagegen dänische ohne Stoßton, ergeben sich Vergleichsmöglichkeiten über die bloße Wortform hinaus, wenn beides markiert wird. Ich setze deshalb das Zeichen ⟨ˀ⟩ überall da, wo in der Lautschrift [ʔ] stehen würde, d.h. unter Umständen auch vor einen „stummen" Konsonanten. Steht ⟨ˀ⟩ direkt nach einem Vokal, ist dieser in der Regel lang, steht dazwischen ein Konsonant, ist der Vokal kurz. Abweichungen werden auf die übliche Weise markiert.

2.3.3 West- und Ostskandinavisch

Während die altnorwegische Schriftsprache meist mit der altisländischen zum Altwestskandinavischen zusammengefaßt wird (s.o. S. 18), läuft die heute übliche Einteilung in west- und ostskandinavische Dialekte quer durch Norwegen:

> We should also keep in mind the fact that Norwegian dialects vary greatly in different parts of the country, both lexically and grammatically. This is an old linguistic phenomenon. The Nordic languages have two

---

[177] Ein Überblick über die Entwicklung der postvokalischen Konsonanten im Dänischen findet sich in Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 259/260.

[178] Aspiration von ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ (meist mittlerer Intensität) ist auch in der dt. Standardsprache üblich, und zwar nicht nur im Anlaut (allerdings mit landschaftlichen Unterschieden: wo sie fehlt, klingen ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩ fast wie ⟨b⟩, ⟨d⟩, ⟨g⟩); in genauer Lautschrift wird starke Aspiration durch ein hochgestelltes ⟨h⟩ gekennzeichnet: [pʰ/tʰ/kʰ], mittlere bis schwache durch ein (umgedrehtes) Apostroph: [p‘/t‘/k‘].

[179] Bis dahin wurde z.B. auch der Name der dänischen Hauptstadt noch *Kjøbenhavn* geschrieben. In den Dialekten von Jütland und Fünen gibt es die Palatalisierung allerdings noch, vergleichbar den isländ. Verhältnissen, s.o. S. 29 (Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 92/93, 339 und 467; Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 92).

[180] mit ähnlicher Verbreitung wie die „weiche" Aussprache von ⟨p⟩, ⟨t⟩, ⟨k⟩

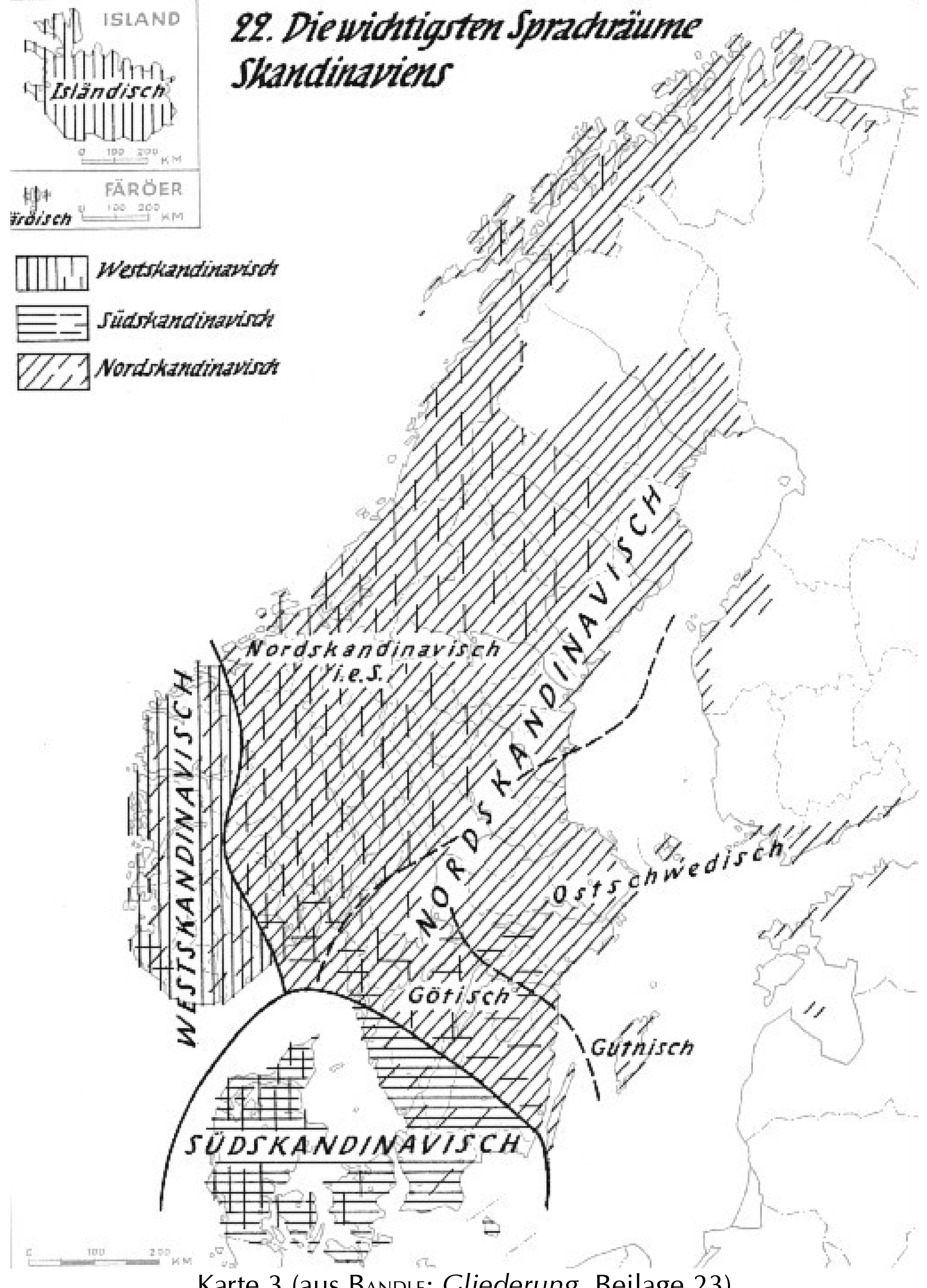
[181] Diese stellungsbedingten Varianten (im Anlaut und nach Konsonanten [ʁ̥], nach Vokalen [ɐ̆]) werden in Wörterbüchern meist unterschiedslos als [ʀ] transkribiert (wenn überhaupt unterschiedliche Zeichen für ⟨r⟩ verwendet werden).

[182] Auch hier gibt es verschiedene Varianten, phonetisch [r], [ɾ] und [ɹ], wobei im größten Teil Norwegens [r] (mehrfach geschlagenes Zungenspitzen -⟨r⟩) die übliche Aussprache für ⟨rr⟩, [ɾ] (einfach geschlagenes Zungenspitzen -⟨r⟩) die übliche Aussprache für ⟨r⟩ ist (Endresen: *Fonetikk*, S. 67/68).

[183] Dies wird auch „harter Vokaleinsatz" genannt, während für den Laut selbst verschiedene Bezeichnungen gebräuchlich sind: Stimmritzenverschlußlaut, Glottalstop oder auch (nach dem dadurch verursachten Geräusch) „Knacklaut".

> main branches: West- and East-Nordic, and the dividing line roughly follows the mountainous districts between West and East Norway. While the dialects in the Western parts of the country belong to the same branch as Icelandic and Faroese, the spoken dialects of East Norway are more closely related to Swedish and Danish.[184]

Dies ist jedoch nur eine grobe Einteilung, denn auch die norweg. Gebirgsgegenden bilden keine scharfe Trennungslinie, da insbesondere die Mundarten Norwegens und Schwedens noch bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Dialektkontinuum bildeten und die Verbreitungsgrenzen von Lautveränderungen oft quer zum Gebirgskamm in ost–westlicher Richtung laufen. Einen Eindruck vermittelt die folgende Kartenskizze, in der das Ostskandinavische erstaunlicherweise gar nicht als eigenständiger »Sprachraum« auftritt:



Karte 3 (aus Bandle: *Gliederung*, Beilage 23)

[184] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 22

2.3.4 Westliche Neuerungen

a) Der a-Umlaut von u

Hierbei handelt es sich um die lautliche Anpassung eines ursprünglichen ⟨u⟩ an ein im Urnord. oder Urgerm. in der Folgesilbe stehendes ⟨ă, ŏ, œ̆/ĕ⟩, so daß daraus ein ⟨ǫ⟩ (phonetisch [ɔ]) entsteht. Diese Lautveränderung ist spätestens im 5. Jh. bezeugt und wird auch „Brechung" genannt.[185]

Laut Bandle ist der a-Umlaut im Hochdeutschen am vollständigsten durchgeführt, im skandinavischen Raum zeigt er in den heutigen Dialekten eine deutliche West–Ost-Staffelung: Norwegen, Island, Färöer und das westl. Dänemark sind die Kerngebiete, wo er nur durch wenige Konsonatenverbindungen verhindert wird. Die ihn hemmenden Lautverbindungen nehmen in Richtung der schwedischen Ostseeküste immer mehr zu, bis der a-Umlaut schließlich nur noch vor ⟨r⟩ auftritt.[186]

Tabelle 1

Isländisch	Landsmål	**Nynorsk**	**Samnorsk**	**Bokmål**	**Dänisch**		**Schwedisch**		
hundur			hund̥		hunˀd̥		hund		*Hund*
fullur			full		fulˀd̥		full		*voll*
gull			gull		guld̥		guld		*Gold*
úl f̮ur			ulv		ulˀv				*Wolf*
bóð		bǫd̥		bud	bŭđ		bud		*Gebot, Bote*
sto f̮a	˅*stŭgu*		˅stǫve, ˅stue		stue		˅stuga		*Stube (Hütte)*
mold			mǫld̥	muld̥	mulˀd̥	*målˀ*			*Humus*
brot		brǫt	brǫtt	brudd	brŭđ		brǫtt		*Bruch*
skot		skǫt	skǫtt	skutt	skŭđ		skǫtt		*Schuß*
boðinn		˅bǫde		bud̥t	bud̥t	*båjen*	˅**bjudet**		*geboten P.Pf.*
o f̣n			ǫmn	ǫ̆vn	ov̆ˀn		ugn	*ovn*	*Ofen*
borinn		˅bǫre		˅båret	båre t̲		˅burit		*getragen P.Pf.*
oddur			ǫdd				udd	*odd*	*Spitze*
stólpi			˅stǫlpe		stolpe			*stu l̮pe*	*Pfosten*
gólf	*gå l̮v*		gǫlv	gulv	**gų̥lv**		gǫlv	*gu l̮v*	*Fußboden*
botn			bǫtn	bunn	**bųnˀd̥**		bǫtten		*Boden*
hola			hǫl	hull	**hų̆l**	*hål*	hål		*Loch*
kol	*kø l̮*		kǫl	kull	**kų̆l**		kǫl		*Kohle*
korn			**kǭrn**		korˀn		**kǭrn**		*Korn, Getreide*
orka			˅ǫrke		orke		˅ǫrka		*können, schaffen*
fólk			fǫlk		folˀk		fǫlk		*Volk, Leute*
sumar		˅sǫmmar, ˅*sumar*	˅sǫmmer		sommer		˅sǫmmar		*Sommer*
uxi		˅ukse	˅ǫkse		okse		˅**oxe**		*Ochse*

In Tabelle 1 sind die Formen ohne a-Umlaut schattiert dargestellt, bezüglich der Einordnung problematische Formen **fett** gesetzt. Außerdem sind Formen mit Langvokal in doppelte Linien eingerahmt. Da sich trotz dieser „Lesehilfen" auf den ersten Blick ein eher verwirrendes Bild ergibt, müssen die Erläuterungen etwas länger ausfallen:

Bei Lautveränderungen, die (ursprünglich) durch Vokale in der Folgesilbe bedingt sind, ist von dieser Ursache in den heutigen Sprachen meist nichts mehr zu finden. Die Entwicklung ging meist über eine Abschwächung der Endungssilben (bei der die Vokalquantität und/oder -qualität reduziert wurden) bis zu deren völligen Verlust bzw. Ersetzung durch andere, analogische (insbesondere im Isländischen, dort oftmals -*ur*). In vielen Fällen ist diese Entwicklung schon zur Zeit der Entstehung der altnordischen Schriftsprachen ziemlich weit fortgeschritten, so daß als Ausgangspunkt des Lautwandels meist (durch Sprachvergleich z.B. mit dem Gotischen) rekonstruierte Formen (wie **hunða-, *gulþa-, *kurna-, *fulka-*) angegeben werden. Der Übersichtlichkeit halber und weil diese oft zusätzlichen Erklärungsbedarf mit sich bringen,[187] habe ich hier auf deren Anführung verzichtet.

[185] Bandle, *Gliederung*, S. 24

[186] Bandle, *Gliederung*, S. 25-27

Oben stehen die Fälle, in denen Nasal + Konsonant, ⟨ll⟩ und ⟨l⟩ + urspr. [θ] oder [β] den Umlaut verhindert haben (letzteres im Gegensatz zu *gólf*, wo das Isländ. das urspr. [f] bewahrt hat, das den Lautwandel nicht hemmte). Die folgenden Beispiele bis *stólpi* zeigen das für die Dialekte festgestellte Zurückweichen der umlautlosen Formen nach Osten im wesentlichen auch in den Schriftsprachen (*stugu* ist ein ostnorw. Dialektwort, *mål*[?] und *båjen* sind westdänisch). Bei *korn, orka* und *fólk* ist der Umlaut in allen Sprachen durchgedrungen (in *korn* wird im Norweg. und Schwed. das ⟨o⟩ infolge der Dehnung vor ⟨rn⟩ als [uː] ausgesprochen). *Sumar* ist eine westskand. Ausnahme (vor ⟨m⟩), ebenso wohl *uxi* (in *oxe* wird das ⟨o⟩ als [ʊ] ausgesprochen). Da das ⟨u⟩ der dän. *gulv, bund, hul, kul* als [o] ausgesprochen wird, sind die ⟨u⟩ der entsprechenden *Bokmål*-Formen m.E. nur durch Übernahme der dän. Schriftformen (mit anschließender Norwegisierung der Orthographie) zu erklären, ebenso zeigen BM *bud, muld, brudd, skutt, ovn, budt* und *båret* mehr oder weniger große Übereinstimmung mit der Schreibweise der dän. Formen, und zwar im Gegensatz sowohl zu denen des *Samnorsk* (bzw. NN) als auch zu den Schwedischen. Das Isländ. sticht durch etliche Formen mit Langvokalen (bzw. Diphthongen) ab, die z.T. auch allgemein westskandinavisch sind. Demgegenüber hat das Dänische einige zusätzliche Kurzvokale, die wiederum meist auch im *Bokmål* auftreten.

b) Der Wandel von germ. ⟨eu⟩ zu ⟨jó⟩ vor Dentalen und vor ⟨h, m⟩

Diese Entwicklung gab es nur im Westnordischen, und sie ist auch da auf Fälle beschränkt, wo ⟨eu⟩ nicht unter dem Einfluß von folgendem ⟨i⟩, ⟨u⟩, ⟨R⟩[188] zu ⟨iu⟩ wurde (mit Weiterentwicklung zu ⟨jú⟩ vor Labial und Velar). Dagegen wurde germ. ⟨eu⟩ im Ostnordischen stets zu ⟨iu⟩, daß sich dann zu ⟨iū⟩ (im heutigen Schwedisch ⟨ju⟩) weiterentwickelte. Dieser Wandel tritt in den Urkunden seit ca. 1000 auf. Im Dänischen gibt es seit dem 12./13. Jh. die Weiterentwicklung von ⟨iū⟩ zu ⟨ȳ⟩, die in bestimmten Lautverbindungen auch aufs Schwedische übergreift. Von den modernen norweg. Dialekten stehen die nordnorwegischen in der Verteilung von ⟨ju⟩ (bzw. ⟨y⟩) und ⟨jo⟩ dem Ostnord. näher als der anorw. Schriftsprache, auch im Ostnorw. ist ⟨jo⟩ weniger stark verbreitet.[189]

---

[187] Z.B. ist das altwestskand. *boðinn* dadurch zu erklären, daß germ. **buðanaz* (got. *budans*) zu **boðanR* wurde, bevor die Endung *-inR* an Stelle von *-anR* trat; außerdem wurde ⟨nR⟩ zu ⟨nn⟩ assimiliert (⟨R⟩ steht für die Rune ᛉ, die wahrscheinlich eine stimmhafte Sibilante [ʒ] war und später mit dem ⟨r⟩ zusammenfiel; Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 201 u. 197). Das ⟨ju⟩ in schwed. *bjudit/bjuden* ist wohl auf Analogie zum Infinitiv *bjuda* zurückzuführen, sagt also über die Durchführung des Umlauts nichts aus.

[188] zu diesem Zeichen siehe die vorige Fußnote

[189] Bandle, *Gliederung*, S. 28

Tabelle 2

Isländisch	Landsmål	Nynorsk	Samnorsk	Bokmål	Dänisch	Schwedisch		
jól		*jol*	jul		juˀl	jul		*Weihnachten*
þjóf̮ur	*t̯ju*		t̯juv	tyv	tyv̆ˀ	t̯juv		*Dieb*
þjórr		t̯jor	tyr		tyˀr	t̯jur		*Stier*
bjóða		ˇ*bjod̥a*	ˇby(de)		byđe	ˇbjuda		*bieten*
gjóta		ˇ*g̊jota*	ˇġyte		gyđe	ˇg̊juta		*gießen*
ljós		ljos	lys		lyˀs	l̥jus		*Licht / hell*
		ˇljosna	ˇlysne		lysne	ˇl̥jusna		*s. aufhellen*
sjóða		ˇsjod̥a	ˇsyde		syđe	ˇsjuda		*sieden*
skjóta		ˇ*skjota*	ˇskyte		skyđe	ˇskjuta		*schießen*
spjót	spjot	spjut	spyd		spyđ	spjut		*Speer*
njóta	njota		ˇnyte		nytte	ˇnjuta		*genießen, nutzen*
brjóst		*brjost*	bryst		bryst	**bröst**		*Brust*
brjóta		ˇ*brjota*	ˇbryte		bryđe	ˇbryta		*zerbrechen*
fljóta	fljota		ˇflyte		flyđe	ˇfl̮yta		*fließen*
frjósa	frjose		ˇfryse		fryse	ˇfrysa		*frieren*
grjón		grjon	gryn		gryˀn	gryn		*Grütze, Schrot*
ljóstra	ljostra		ˇlystre		lystre	ˇlystra		*gehorchen, folgen*
hnjósa	njosa		ˇnyse		nyse	ˇnysa		*niesen*
sjúkur			sjuk	syk	syˀg̊	sjuk		*krank (siech)*
ljúğa	ˇ*juga*	ˇljuga	ˇlyge	ˇlyve	lyve	ˇl̥juga		*lügen*
fjúka	fjuka		ˇfyke		fyg̊e			*stieben, rasen*
drjúpa	drjupa	ˇdrypa		ˇdryppe	dryppe	ˇdrypa		*tropfen, triefen*
fljúğa	fljuga	ˇflyga	fly	ˇflyve	flyve	ˇfl̮yga		*fliegen*
{krjúpa}		ˇ*krjupa*	ˇkrype		krybe	ˇkrypa		*krauchen {knien}*
rjúka	rjuka		ˇryke		ryg̊e	ˇryka		*rauchen, dampfen*
smjúğa		ˇ*smjuga*	ˇsmyge		smyg̊e	ˇsmyga		*schleichen*

In Tabelle 2 sind die Formen mit ⟨jó⟩ bzw. ⟨jo⟩ durch die doppelte Linie abgegrenzt, diejenigen, die die Weiterentwicklung zu ⟨y⟩ zeigen, schattiert. Es ergibt sich ein ziemlich klares Bild: Das Dänische hat durchgehend ⟨y⟩ (außer bei *jul*, wo ⟨ju⟩ im Anlaut steht), das Isländische hat abhängig von den folgenden Konsonanten entweder ⟨jó⟩ oder ⟨jú⟩, auch im Schwedischen sind die Fälle mit ⟨y⟩ statt ⟨ju⟩ meist durch die lautliche Umgebung zu erklären.[190] In den norweg. Schriftsprachen sind die Formen mit ⟨y⟩ sehr stark vertreten, z.T. bis ins *Nynorsk* hinein, wo die Wörter mit ⟨jo⟩ nicht nur gegenüber dem *Landsmål* zurückgegangen sind, sondern zur Hälfte auch nur noch (als *sideformer*) „geduldet“ sind (hier *kursiv* gesetzt). Die *Samnorsk*-Formen stimmen dagegen weitgehend mit den dänischen überein, wo nicht, tun es meist die des *Bokmål*.

c) Der u-Umlaut

Dies ist eine ebenfalls schon für die Zeit ab dem Jahr 500 angesetzte Lauterscheinung, bei der anord. ⟨a, á⟩ durch ein ⟨u⟩ (oder ⟨w⟩) in der Folgesilbe zu ⟨ǫ, ǫ́⟩ wurden (mit Weiterentwicklung zu ⟨ö, o⟩ etc.). Es wird unterschieden zwischen „älterem“ u-Umlaut vor (frühzeitig) geschwundenem ⟨u⟩ und „jüngerem“ u-Umlaut vor (länger) erhaltenen gebliebenem ⟨u⟩.[191]

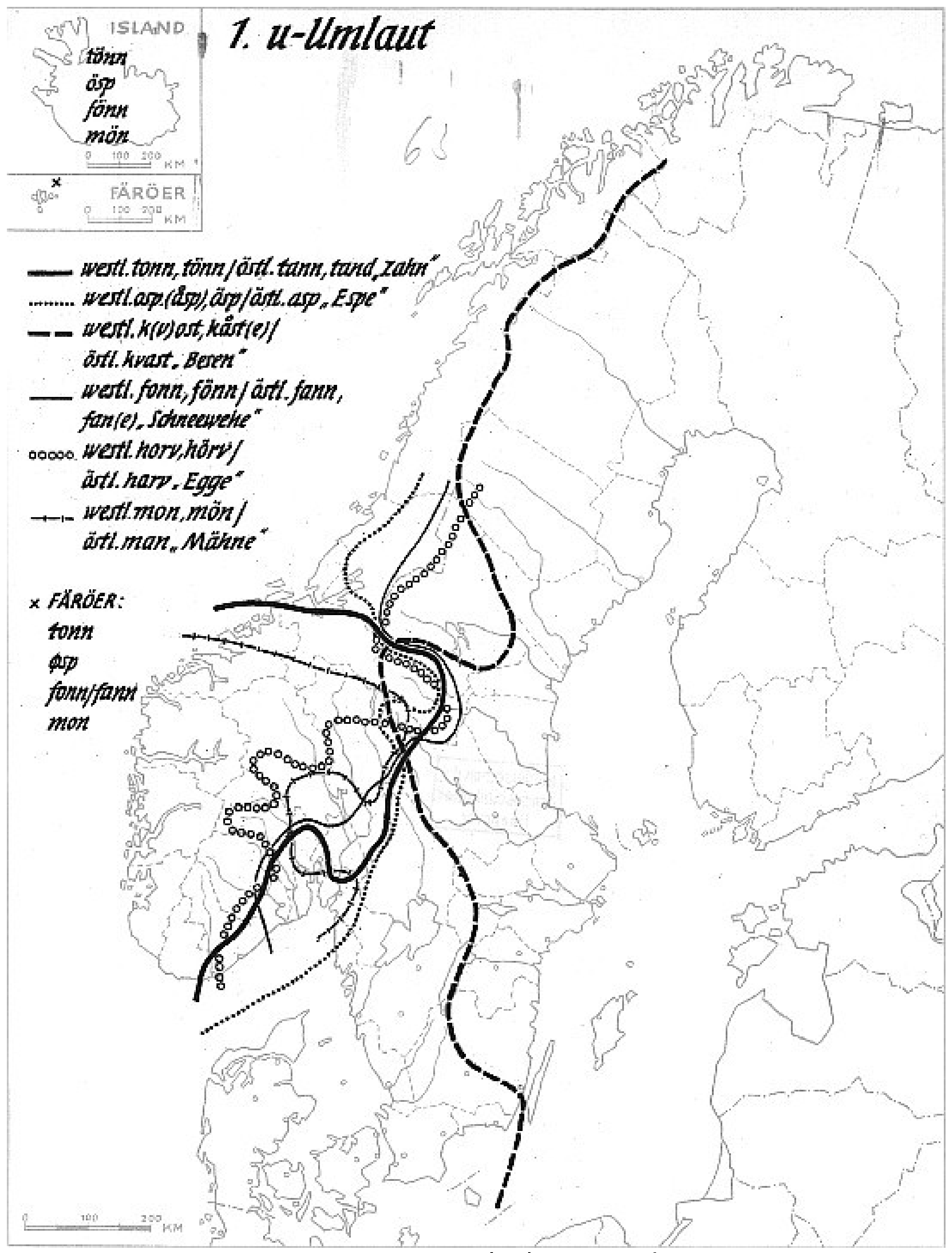
> Im Neunord. ist der [ältere] u-Umlaut im Isl. vollständig durchgeführt bzw. [...] wieder restituiert, während er im Fär. oft fehlt. Im (hochsprachlichen) Dän. und Schwed. ist er hauptsächlich auf die Stellung vor bestimmten Konsonanten, bes. r, l, beschränkt [...]. Die norw. Mundarten nehmen (teilweise unter Einschluß von west- und nordschwedischen) eine Zwischenstellung ein, die sich bis zu einem gewissen Grade auch in den norw. Schriftsprachen, besonders dem Nynorsk, spiegelt [...].

Die 6 Isoglossen auf Karte 4 vermitteln nur einen ungefähren Eindruck von der generellen geografischen Verbreitung des „älteren“ u-Umlauts, weil die Umlautsformen mehr oder weniger weit nach Schweden hineinreichen, Ost- und Südostnorwegen häufig umlautslose Formen aufweisen und diese oftmals auch entlang der gesamten norweg. Süd- und Westküste vorkommen, wodurch sich das innere Süd- bzw. Südwestnorwegen und die westl. Inseln als Kern- und Reliktgebiete gegenüber den von Osten und Süden vordringenden umlautslosen

[190] Der Wandel ist lautgesetzlich nach ⟨r⟩ und Labial oder Velar + ⟨l⟩, daß sich in dieser Stellung zum [ɽ] entwickelt hatte (nicht dagegen im Anlaut, so daß *lystra* eventuell ein Lehnwort aus dem Dänischen ist; Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 345).

[191] Bandle, *Gliederung*, S. 28/29

Formen zeigen. Im Süden und Osten konnte sich der wohl nur schwach labialisierte Vokal nur vor gewissen Konsonanten zu ⟨ø/ö⟩ bzw. ⟨o⟩ weiterentwickeln, während er sonst, unterstützt durch Analogie, wieder zu ⟨a⟩ zurückgebildet wurde.[192]



Karte 4 (aus Bandle: *Gliederung*, Beilage 1)

In Tabelle 3 sind Formen aufgeführt, bei denen auch das Isländische das den Umlaut verursachende ⟨u⟩ verloren hat (die Endung *-ur* ist sekundär); umgelautete Formen sind schattiert dargestellt, unsichere fett gesetzt. Dabei handelt es sich meist um solche, die statt ⟨o⟩ (als der üblichen Graphie des Umlautsvokals) ein ⟨å⟩ haben (das entweder für frühzeitig gedehntes ⟨a⟩ steht oder lediglich eine graphische Variation darstellt), oder Wörter, die anstelle des zu erwartenden ⟨a⟩ oder ⟨o⟩ ein ⟨u⟩ zeigen (das im Dänischen z.T. [o] ausgesprochen wird). Die Tabelle ist durch dünne waagerechte Linien in Abschnitte unterteilt.

[192] Bandle, *Gliederung*, S. 30-32

Tabelle 3

Isländisch	LM	**NN**	**Samnorsk**	**Bokmål**	**Dänisch**		**Schwedisch**		
örn			ørn		ørn		örn		*Adler*
björn	*bjønn*		bjørn		bjørˀn		björn		*Bär*
öl			øl		øl		öl		*Bier*
öxi			øks		økse		**yxa**		*Axt*
tröll			trǫll		trolˀd̥		troll		*Troll*
börur			**bår**		**båre**		**bår**		*(Trag-)Bahre*
mörður			**mår**		**måˀr**		**mård**		*Marder*
högg			hǫgg	**hugg**	**hų̆g**		**hugg**		*Schlag, Hieb*
höggva			ˇhǫgge	ˇ**hugge**	**hųgge**		ˇ**hugga**	*hagge*	*hauen*
hún	*hōn*	ho		**hŭn**	**hŭn**		hŏn	*hān*	*sie*
dögg			dǫgg	**dugg**	**dŭg**		**dugg**, dagg		*Tau*
böllur			*{balle}*		bold		boll		*Ball, Kugel {Hode}*
kústur			kǫst		kost		kvast		*Besen*
mölur		mǫl	møll		mø̆l		mal		*Motte*
lög			lov {lag}		lov̆		lag		*Gesetz {Rechtsbez.}*
vök		vǫk		**våk**	**vå̆ge**		vak		*Eisloch*
bólkur			bǫlk			*balk*	balk		*Abschnitt (Balken)*
þröstur			trǫst	trast			trast		*Drossel*
ösp			ǫsp	asp	asp				*Espe, Pappel*
ölnboġi, **ol-**		ˇǫlbǫge	albǫge	ˇalbu(e)	albue				*Ellbogen*
ökli	okla	ˇǫkle		ˇankel	ąnˀkel		ˇankel		*Knöchel*
börkur		bǫrk		bark	bark		bark		*Rinde*
söngur		sǫng		sang	sąng		**sång**		*Gesang, Lied*
stöng		stǫng		stang	stąngˀ		**stång**		*Stange*
töng		tǫng		tang	tąngˀ		**tång**		*Zange*
möskvi		ˇmǫske	ˇmaske		maske		ˇmaska		*Masche*
tönn		*tǫnn*	tann		tanˀd̥		tand		*Zahn*
þörf		*tǫrv*	tarv		taˀrv				*Bedarf, Nutzen*
öxl		*ǫksl*	aksel		ąksel		axel		*Schulter*
mön		***mån***	man		man		man		*Mähne*
rönd	*rǫnd̥*		rand̥		rąnˀd̥		rand		*Rand*
hattur	*{hǫtt}*		hatt		hăt		hatt		*Hut {Haupthaar}*
hönd			hand̥	**hånd̥**	**hånd̥**		hand		*Hand*
sög			sag		saˀv̆		**såg**		*Säge*
vöxtur			**vekst**	vǫkster	**vækst**		**växt**		*Wachstum, Wuchs*
Danmörk			ˇDanmark		Danmark		Danmark		*Dänemark*
köttur			katt		kăt		katt		*Katze*
önd			and̥		anˀd̥		and		*Ente*
örk			ark		ark		ark		*Arche, Kiste*
röð		[rɑː]	rad		rą̆đ		rad		*Reihe*
sök			sak		saˀg̊		sak		*(Rechts-)Sache*
strönd			strand̥		strąnˀd̥		strand		*Strand*
þökk			takk		tăk		tack		*Dank*
þök		ˇ*tǫker*	tak		taˀg̊e		tak		*Dächer*
börn	*bonn*	bǫrn̥	barn	*børn*	børˀn		barn		*Kinder*
bönd	bond		band̥	**bånd̥**	**bånˀd̥**		band		*Bänder*
lönd	lond		land̥		lanˀde		länder		*Länder*
gröf/gröftur		*grǫv/*	grav/grøft		grąˀv/grøft		grav		*Grab/Graben*
nakinn			ˇnaken		nøġen		ˇnaken		

Im ersten Teil stehen Formen, in denen der u-Umlaut (scheinbar) durchgehend durchgeführt worden ist; der umgelautete Vokal erscheint in den ersten vier Beispielen (mit Ausnahme von schwed. *yxa*) als ⟨ö⟩ bzw. ⟨ø⟩, was für das Isländische der Regelfall ist (als graphische Fortführung von ⟨ǫ⟩), zumindest für das Dänische und Schwedische aber eine lautliche Weiterentwicklung des Umlautsvokals darstellt, der seine Erhaltung sicherstellte (s.o.). Das durchgehende *bår/mår(d)* gegenüber isl. *börur/mörður* beinhaltet wohl ein vor ⟨r⟩ im (phonetischen) Auslaut

frühzeitig gedehntes ⟨a⟩[193] (also keinen Umlautsvokal), während das ⟨u⟩ der folgenden Beispiele möglicherweise ein früheres ⟨o⟩ fortsetzt.[194]

Der nächste Abschnitt enthält Beispiele, in denen der u-Umlaut immer weiter auf die westlichen Sprachen beschränkt wird. Das schwed. ⟨å⟩ vor ⟨ng⟩ tritt auch in Wörtern auf, wo die anderen Sprachen durchgehend ⟨a⟩ haben (z.B. *vrång* ‘falsch’, isl. *rangur*, NN *rang*, norweg./dän. *vrang*) – wo also kein u-Umlaut in Frage kommt – und ist deshalb auch in diesen Beispielen als davon unabhängige Lautentwicklung zu werten. In isl. *bólkur* ist das urspr. ⟨ǫ⟩ durch Dehnung vor ⟨l⟩ + Velar mit urspr. ⟨o⟩ in ⟨ó⟩ zusammengefallen.[195] Isl. *vöxtur*, BM *vokster* zeigen u-Umlaut (letzteres zudem eine auffällige Übereinstimmung mit der isl. Endung), die Formen der anderen Schriftsprachen dagegen i-Umlaut; da es auch beim Verb ‘wachsen’ ein ähnliches Nebeneinander gibt (isl. *vaxa*, BM/dän. *vokse* gegenüber NN *veksa*, schwed. *växa*, wobei die isl. und schwed. Formen schon für die altnord. Zeit nachgewiesen sind), muß auch für das Substantiv mit parallelen Bildungen (oder z.T. mit Beeinflussung durch das Verb) gerechnet werden.

Im dritten Abschnitt stehen Formen, bei denen nur das Isländische den u-Umlaut bewahrt hat,[196] im vierten solche, wo er nur in einzelnen Beugungsformen auftritt oder die anderen Sprachen ihn z.T. nur in verwandten Formen bewahrt haben. Bei den Mehrzahlformen stehen den isländischen stets Einzahlformen ohne Umlaut gegenüber, während *toker* die Mehrzahl von *toke* (F.) ist und norw./schwed. *tak, barn, band*, norw. *land*, BM/dän. *bånd* auch für die Einzahl gelten.[197] Nicht zuletzt die *Landsmål*-Formen zeigen, daß in vielen Fällen erst späterer Ausgleich innerhalb des Paradigmas die Folgen des Umlauts beseitigt (bzw. in Einzelfällen generalisiert) hat.[198] Für die gesamte Tabelle gilt, daß, wo es in den norweg. Schriftsprachen konkurrierende Formen gibt, die des *Bokmål* (bzw. *Samnorsk*) meist ziemlich genau mit dem Dänischen übereinstimmen, wobei sich jedoch oft das Schwedische anschließt.

[193] Ursprünglich langes ⟨a⟩ soll sich im Westnordischen ab 1200 zum offenen ⟨o⟩ ([ɔ]) bzw. zum Diphthong weiterentwickelt haben (Bandle, *Gliederung*, S. 41), etwa gleichzeitig begann im Westnordischen (außerhalb Islands) der Schwund von ⟨ð⟩ nach ⟨r⟩ bzw. die Verschmelzung dieser beiden Laute im (nördlichen) Ostskandinavischen. Da die Dehnung z.B. von ⟨a⟩ vor ⟨l⟩ + Labial (s.u.) schon vor diesem Zeitpunkt geschehen sein soll und zu ähnlichen Ergebnissen führte (AN *kalfr* ‘Kalb’ wurde zu isl. *kálfur*, in südnorweg. Dialekten zu *kålv* etc.; Bandle, *Gliederung*, S. 44), kann auch bei ⟨a⟩ vor ⟨r⟩ mit frühzeitiger Dehnung gerechnet werden (vgl. Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 261 u. 325).

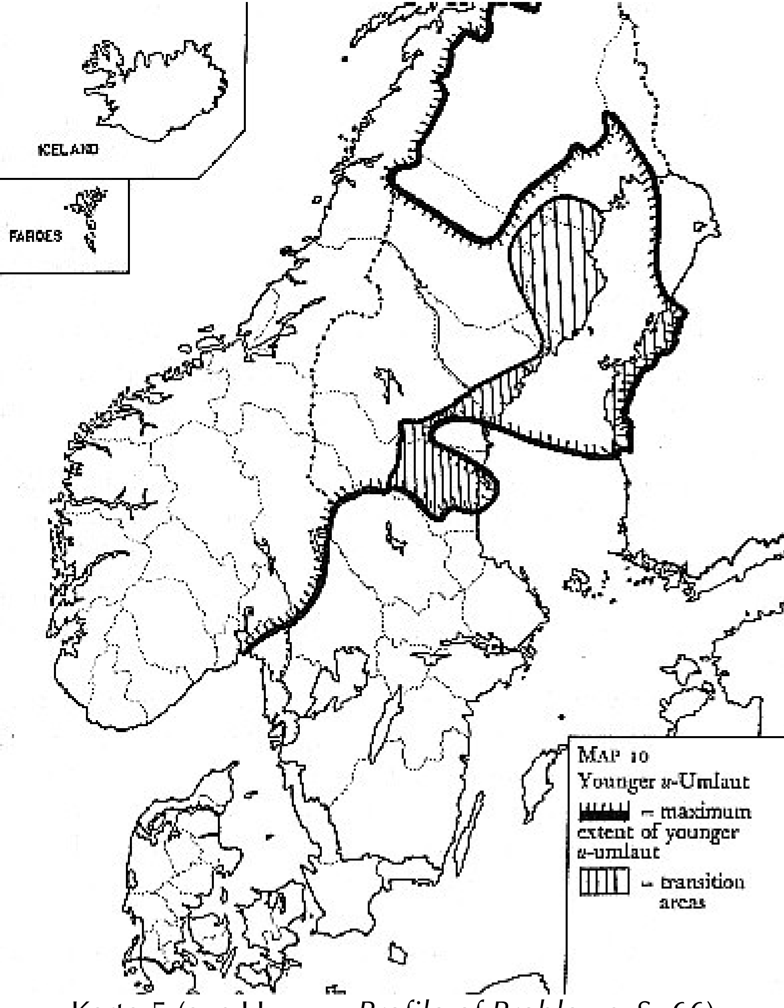
[194] vgl. Haugen: *Profile of Problems*, S. 65

[195] Weitere Beispiele für diese Dehnung, die auch andere Vokale erfaßte, auch vor ⟨l⟩ + Labial stattfand und z.T. auch die Dialekte im Südwesten Norwegens erfaßte (Bandle, *Gliederung*, S. 44), finden sich in Tabelle 1.

[196] Abgesehen von Nebenformen wie NN *mork* ’halbes Pfund’ neben (Samnorsk) *mark*, das in der Bedeutung ‘Grund, Boden, Feld’ die alleinige Form ist.

[197] Es handelt sich hier um Neutra, die im schwedischen und norwegischen in der Regel keine Mehrzahlendung haben (die Ausnahmen im BM entsprechen meist dem Dänischen).

[198] vgl. Einar Haugen: *The Language History of Scandinavia: A Profile of Problems*, S. 62
in: Hreinn Benediktsson (Ed.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics*, Reykjavík 1970, S. 41-86



Karte 5 (aus HAUGEN: *Profile of Problems*, S. 66)

Obige Karte könnte vermuten lassen, daß der jüngere u-Umlaut in den norweg. Dialekten bei weitem vorherrscht, doch umschließt die fette Linie alle Gebiete, in denen solche Formen *überhaupt* (noch) vorkommen, ohne deren Häufigkeit zu berücksichtigen. Einen deutlich anderen Eindruck vermittelt die Beschreibung BANDLES:

> Heute ist der Umlaut vor (anord.) erhaltenem u nur im Isl. vollständig bewahrt bzw. restituiert. Schon das Fär. zeigt zahlreiche Ausnahmen [...], und in den norw. Mundarten finden sich zwar noch zahlreiche Einzelfälle, ohne daß man aber noch von einem mehr oder weniger geschlossenem Umlautsgebiet sprechen könnte. Andererseits hat die neuere Dialekt- und Ortsnamenforschung deutlich ergeben, daß der Umlaut entgegen der anord. Überlieferung ursprünglich mindestens auch in Ostnorwegen mit angrenzenden schwedischen Gebieten von Bohuslän bis zum westl. Värmland eingetreten sein muß.[199]

Die Divergenz erklärt sich z.T. dadurch, daß es in Ostnorwegen, im Trøndelag und in Nordschweden eine *Metaphonie* (norw. *jamning*, schwed. *tiljämning*) genannte Lautentwicklung gab, durch die sich die Vokale der Haupt- und Nebensilben zweisilbiger Wörter mit ursprünglich kurzer Stammsilbe einander annäherten (im Kerngebiet bis zur völligen Angleichung), was z.T. ähnliche Effekte wie der u-Umlaut hatte, so daß es in diesem Gebiet im Einzelfall schwer zu entscheiden ist, ob es sich um u-Umlaut oder Metaphonie handelt.[200]

Die Wörter *hugu, huvud, jutul, dugurd, honom, gutu* und *hoko* in Tabelle 4 tragen zwar das typische Erscheinungsbild der (totalen) Metaphonie, doch ist diese Erklärung nicht zwangsläufig, da auch u-Umlaut in Frage kommt und zumindest der Metaphonie vorausgegangen sein kann (das diesen verursachende ⟨u⟩ ist zumindest in den isländ. Wörtern noch vorhanden); in *huvud* liegt dagegen kein u-Umlaut vor, da es auf eine Ausgangsform ohne ⟨a⟩ zurückgeht. Die Formen, die (möglicherweise) u-Umlaut zeigen, sind wiederum schattiert dargestellt. Er wurde im ersten Abschnitt durch Wortbildungselemente verursacht, im zweiten durch Beugungsendungen, insbesondere das *-u* des Genitiv/Dativ/Akkusativ der (AN/isl.) „schwachen“ Feminina. Hierbei wurden Beispiele angeführt, wo der isl. Nominativ keinen Umlaut hat, umgelautete Beugungsformen jedoch in anderen

[199] BANDLE, *Gliederung*, S. 32/33

[200] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 330/331; BANDLE, *Gliederung*, S. 33/34; HAUGEN: *Profile of Problems*, S. 80 u. 85

Sprachen bzw. Dialekten zur Hauptform geworden sind. Den Schluß bilden Redewendungen und Komposita, die im isländ. ein gebeugtes (und daher umgelautetes) Bestimmungswort haben. Daß diese Bildungsweise früher auch in den anderen Sprachen üblich war, zeigt das schwed. *till salu*, dem gegenüber dem isl. Ausdruck nur der Umlaut fehlt, während die Endung im Dänischen entfallen ist und im Norwegischen durch die „moderne“ (ursprünglich maskuline) Genitivendung ersetzt worden ist.

Tabelle 4

Isländisch	Landsmål	**Nynorsk**	**Samnorsk**	**Bokmål**	**Dänisch**	**Schwedisch**		
hö̜fuð	ˇ***hŭgu***	ˇhǫvud̥		ˇhode	hoved [hoːðə]	ˇ**huvud**		*Haupt (Kopf)*
{dögun}	dygn	[dœŋn]	døgn	[døy̆n]	døġˀn	dyg̃n		*24 Std. {Tagesanbr.}*
jökull		ˇjøkul		ˇjøkel		ˇjökel		*Gletscher*
jötunn		ˇjøtul	ˇ**jutul**, ˇjotun	ˇjette	jætte	ˇjätte		*Bergriese, Riese*
dögurður	dogurd	ˇdagvę̊rd̥	ˇ**dugurd̥**		davre	dagvard		*(2.) Frühstück*
öngull		ˇǫngul		ˇangel	angel	angel		*Angel*
öxull	oksel		aksel		ą̧ksel	axel		*Achse*
söðull			sal, sadel		sađđel	sadel		*Sattel*
fögnuður			ˇfagnad̥					*Freude*
honum		ˇhǫnǫm	han	ham	ham	ˇhǫ̆nǫm		*ihm*
önnur		*ǫnnǫr*	anna	ˇannen	{and̥en}	{ˇannan}		*andere Sg.F {Sg.M.}*
vagga/vöggu			ˇvǫgge	ˇ**vugge**	**vų̧gge**	ˇvagga		*Wiege/G.*
bjalla/bjöllu			ˇbjølle	ˇbjelle	bjæld̥e	bjälla		*Schelle/G.*
aska/ösku	oska		ˇǫske	ˇaske	aske	ˇaska	öske	*Asche/G.*
gata/götu	*{ˇgǫte}*		ˇgate		gađe	ˇgata	***gutu***	*Straße/G. {Viehweg}*
saga/sögu		ˇsoge {seg̃n}	ˇsaga	{sag̃n}	{są̆gn}	ˇsaga		*Saga/G. {Legende}*
haka/höku	*hoko*		ˇhake		hag̊e	ˇhaka		*Kinn/G.*
til sölu		til sals		til salgs	til salˀg̊	till salu		*zum Verkauf*
pönnukaka			ˇpannekake		pand̥ekag̊e	ˇpannkaka		*Pfannkuchen*
vörubíll			ˇvarebil		varebiˀl			*Lieferwagen*
hökuskegg			ˇhakeskjegg					*Kinnbart*

2.3.5 Östliche Neuerungen

a) Brechung und progressiver j-Umlaut

Die Brechung ist im Grunde auch eine Umlautserscheinung, durch die ein germ. ⟨e⟩ vor einem ⟨a⟩ in der Folgesilbe zu ⟨ia⟩ (später ⟨ja⟩), vor einem ⟨u⟩ in der Folgesilbe zu ⟨iǫ⟩ (später isl. ⟨jö⟩) oder ⟨io⟩ (später ⟨jo⟩) wurden. Sie soll sich im 7.-10. Jahrhundert ereignet haben. Da die heutigen ostskandinavischen Sprachen und Dialekte mehr Formen mit Brechung aufweisen (bzw. sich die Ausnahmen in den westlichen häufen), wird dieser Lautwandel zu den östlichen Neuerungen gerechnet. Bandle hält diese geografische Verteilung jedoch für sekundär, da die Formen ohne Brechung am besten durch interparadigmatischen Ausgleich zu erklären seien. Auch die Verteilung der Formen für ‘ich’ erklärt er aus einem ursprünglichen Nebeneinander von urnord. betontem **eka* (das zu altostnord. *iak* wurde) und unbetontem **ek* (das im Altwestnord. zur Regelform wurde).[201]

Eindeutig auf das Ostnordische beschränkt ist dagegen der Wandel von ⟨i⟩ zu ⟨iu, ju⟩ vor den Konsonantenverbindungen ⟨ngw⟩, ⟨nkw⟩ und ⟨ggw⟩ (in denen das die Brechung bewirkende ⟨w⟩ später ausfiel). Er ist seit dem 10. Jahrhundert bezeugt.[202]

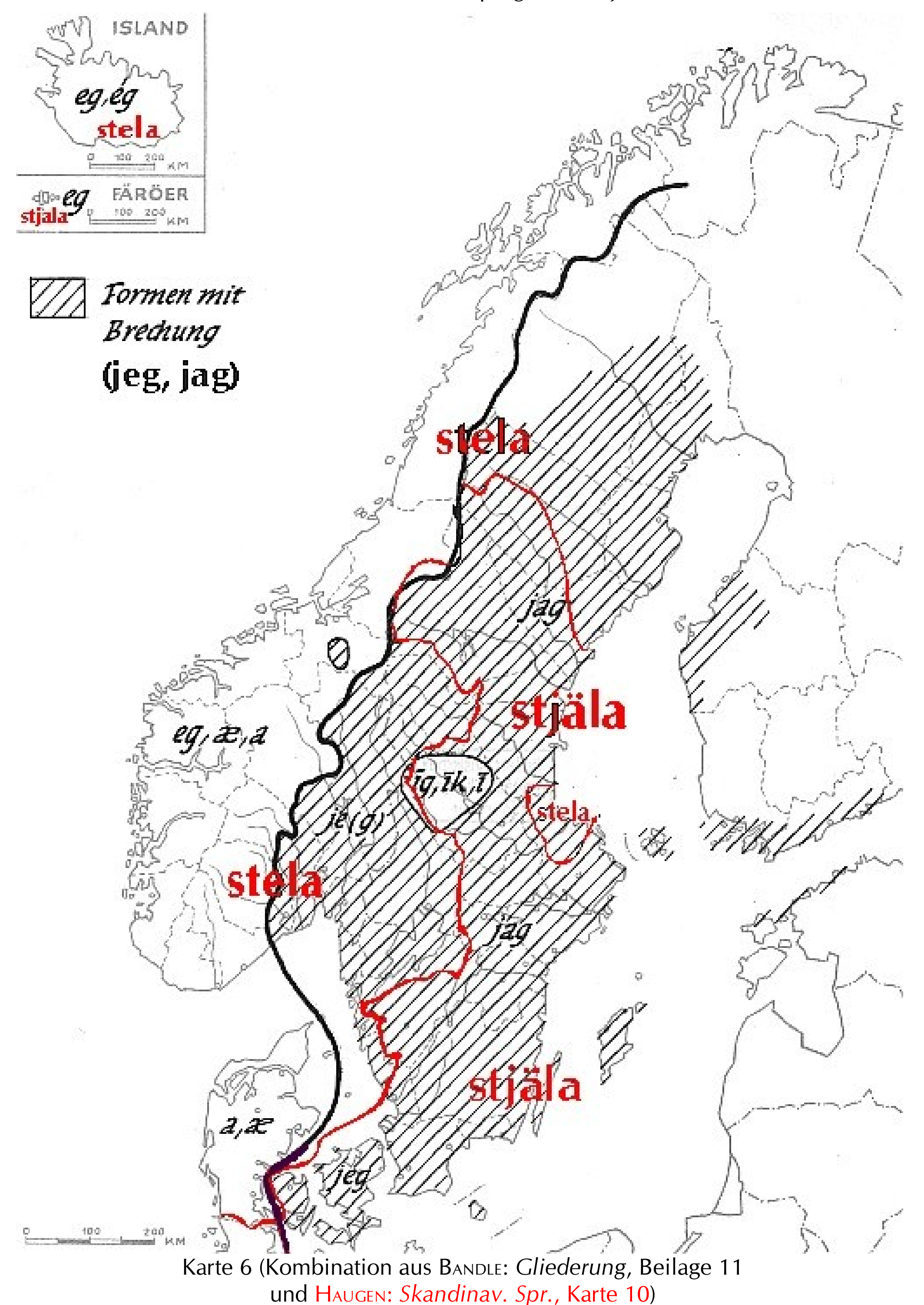
Die Produkte dieser Brechungen wurden, zusammen mit den ⟨jo, ju⟩ anderer Herkunft, Ausgangspunkt einer weiteren Lautveränderung, durch die ⟨ja, jo, ju⟩ im Altostnordischen zu ⟨je/jä/jæ, jö/jø, y⟩ wurden. Dies wird *progressiver* j-Umlaut genannt, weil (anders als bei den meisten anderen Umlauterscheinungen) das ⟨j⟩ den *folgenden* Vokal beeinflußt. ⟨ja⟩ > ⟨je⟩ ist im östl. Schweden schon seit dem 11. Jahrhundert bezeugt, in Ostnorwegen erst im 13. Jahrhundert. In jütischen Dialekten blieb ⟨ja⟩ z.T. erhalten, im Südwesten Norwegens fast

[201] Bandle, *Gliederung*, S. 52-54

[202] Bandle, *Gliederung*, S. 54

vollständig; im Isländ. und Färöischen kommt dieser Lautwandel nicht vor.[203] Wie bereits erwähnt (s.o. S. 28), tritt der Übergang von ⟨ju⟩ zu ⟨y⟩ schwerpunktmäßig im Dänischen auf.

In Karte 6 trennt die dicke schwarze Linie zwischen den Formen für ‘ich’ mit und ohne Brechung (das Verbreitungsgebiet der ersteren ist zusätzlich schraffiert), die hauptsächlich innerhalb des schraffierten Gebiets verlaufende Linie trennt zwischen *stela* und *stjäla* ‘stehlen’. Insbesondere innerhalb Schwedens, aber auch auf den Färöern gib es also allein bei diesen zwei Beispielen deutliche Überschneidungen von Formen mit und ohne Brechung, zudem stehen in Schweden Formen mit und ohne progressiven j-Umlaut nebeneinander.



Karte 6 (Kombination aus Bandle: *Gliederung*, Beilage 11
und Haugen: *Skandinav. Spr.*, Karte 10)

Da Brechung und j-Umlaut weitgehend dieselben Wortformen erfaßten, sind diese in der folgenden Tabelle zusammengefaßt.

[203] ebd. S. 55/56

Tabelle 5

Isländisch	Landsmål	NN	Samnorsk	Bokmål	Dänisch		Schwedisch		
ég, eg	*je, æ, a*	eg		jeġ	jeġ	*æ, a*	jag	*ī(g), īk*	*ich*
fet		fet		fjed	fjed		fjät		*Schritt*
sál			sjel		sjæl		själ		*Seele*
stela			ˇstele	ˇstjele	stjæle	*stæle*	ˇs tjäla	*stäla*	*stehlen*
bjarg, berg			berg		bjerˀğ		berġ		*Berg*
bjarğa	*ˇbjerga*		ˇberge		bjærğe		ˇbärga		*bergen*
fjall, fell	*fell*		fjell		fjelˀd		fjäll		*Felsen, Gebirge*
sjaldan		ˇsjeldan		ˇsjelden	sjælden		sällan		*selten*
sjal fur	*sjæl(v)*	sjølv		sjøl, selv	selˀv		själv		*selbst*
mjólk			mjølk	melk	mælˀk		mjölk		*Milch*
björk		bjørk		bjerk, birk	birk		björk		*Birke*
mél, mjöl			mjøl	mel	meˀl		mjöl		*Mehl*
tuttugu			ˇtjue, ˇtjuge	ˇtyve	tyve		ˇtjugo		*zwanzig*
syngja		ˇsyngja		ˇsynge	synge		ˇsjunga		*singen*
bygg			**bygg**		byg		bjugg	*bju*	*Gerste*
tryggur			**trygg**		tryg		trygg		*sicher*
snjór	snjo		snø	*sne*	sneˀ		snö		*Schnee*
sljór	sljo	slø		sløv	sløˀv		slö		*stumpt*
sjór	sjo		sjø		søˀ		sjö		*See F.*
sjö			sju	syv	syv̆		sju		*sieben*
jörð			jōrd		joˀrd		jōrd		*Erde*
fjörður			fjōrd		fjoˀrd		fjärd, -o-		*Fjord, Bucht*
skjöldur			skjold		skjolˀd		sköld		*Schild*
hjarta		ˇhjarta		ˇhjerte	hjerte	*jaˑʀdə*	ˇhjärta		*Herz*
ja fn			jamn	jevn	jæv̆n		jämn		*eben, flach*
járn		*jarn*	jern		jerˀn		järn		*Eisen*
bljúğur	bljug		b lyg				b lyg		*schamhaft, scheu*
fjörutíu	*fyrti*		førti		fyrre		ˇfyrtio		*vierzig*
strjúka	strjuke		ˇstryke		stryğe		ˇstryka		*streiche(l)n*
þykkur	*tykke*		tjukk	tykk	ty̆k		tjock		*dick*
fjöður	*fjøyr*	fjør		fjær	fjeˀr		fjäder		*Feder*
fjöl			fjøl	fjel	fjæˀl				*Brett, Planke*
tjörn			tjørn, tjern				tjärn		*Teich*
fjara	fjøra	ˇfjøre	ˇfjære		fjære			fjära	*Ebbe*
bjálki			ˇbjelke		bjælke		ˇbjälke		*Balken*
hjálpa			ˇhjelpe		hjælpe		ˇhjälpa		*helfen*
stjarna			ˇstjerne		stjerne		ˇs tjärna		*Stern*
tjara			ˇtjøre, -æ-		tjære		ˇtjära		*Teer*
{gjalda}			ˇgjelde		gælde		ˇġälla		*gelten {bezahlen}*
{gjald}			gjeld		gælˀd		ġäld		*Schuld {Bezahlg.}*
gjarnan			ˇgjerne		gerne		ˇgärna		*gern*
kjaftur			kjeft		kæft		käft		*Maul, Kiefer*
kjarni			kjerne		kerne		kärna		*Kern*
kjarr		kjørr	kjerr		{kæˀr}		{kärr}		*Dickicht {Sumpf}*

In Tabelle 5 sind die Wörter, die j-Umlaut zeigen, schattiert dargestellt. Zusätzlich sind diejenigen, die keine eindeutigen Spuren der Brechung zeigen, mit doppelten Linien eingerahmt. Dünne waagerechte Linien unterteilen die Tabelle in drei Abschnitte.

Im ersten Abschnitt sind die Formen zusammengefaßt, bei denen (in einzelnen Sprachen) keine Brechung auftritt bzw. die Abwesenheit eindeutiger Spuren nicht anders erklärbar ist. Einigermaßen eindeutig sind nur *syngja, bygg* und *tryggur*, wo das ostnordische die Brechung von ⟨i⟩ zu ⟨ju⟩ (z.T. mit anschließendem progressiven Umlaut zu ⟨y⟩) zeigt, das westnordische dagegen den (direkten, regressiven) Umlaut von ⟨i⟩ zu ⟨y⟩[204] (was eine ein-

[204] Möglicherweise war dies auch eine gemeinskandinavische Entwicklung, die abgeschlossen war, bevor die ostnordische Brechung wirksam wurde (die Form *bjog* für *byg* im älteren Dänisch und der Name *Siktriuk* ‘Sigtrygg’ in einer südjütischen Runeninschrift aus dem 10. Jh. belegen, daß es ⟨ju⟩ zumindest als „Zwischenstufe“ auch im Dänischen gab; Bandle, *Gliederung*, S. 54, insbesondere Fuß-

deutige Zuordnung der norw. *bygg, trygg* unmöglich macht, während NN *syngja* wohl zum Isländ., BM *synge* wohl zum Dän. zu stellen ist). Ansonsten ergibt sich zwischen den Formen mit und ohne Brechung keine eindeutige geografische Verteilung (insbesondere, wenn die Dialektwörter mit einbezogen werden), was Bandles Ansicht, daß interparadigmatischer Ausgleich eine wichtige Rolle spielt, stützt (auch die isländ. Doppelformen sind ein Indiz für das ursprüngliche Nebeneinander). Auffällig sind wieder die Parallelen zwischen *Bokmål* und dem Dänischen. Norw. *snø* , schwed. *snö* sind wohl so zu erklären, daß Brechung und Umlaut stattgefunden haben und das ⟨j⟩ anschließend ausgefallen ist.

Dies wäre auch eine denkbare Erklärung für *slø/slö, sløv* und dän. *sø* im nächsten Abschnitt (während norw. *førti* wohl auf *fyrti* zurückgeht), in dem ansonsten Formen zusammengestellt sind, in denen zwar die Brechung, nicht aber der Umlaut vollständig durchgeführt ist.[205] Auffällig ist die durchgehende Umlautlosigkeit von *jord*, wobei auch isländ. *jörð* keine Ausnahme darstellt, da ⟨ö⟩ im Isländischen die neuzeitliche Fortsetzung von altnord. ⟨ǫ⟩ ist. Im übrigen bestätigt sich der Schwerpunkt der Umlautsformen im Ostnordischen.

Bei den Beispielwörtern des letzten Abschnitts sind – mit Ausnahme des Isländ. – sowohl Brechung als auch j-Umlaut durchgeführt. Den durch Doppellinie abgegrenzten dänischen Formen fehlt das den Umlaut verursachende ⟨j⟩, das sich zunächst mit dem ⟨g⟩ bzw. ⟨k⟩ zum palatalen Affrikaten verbunden hatte (wie im Norwegischen und Schwedischen), dann aber obsolet wurde, als die palatalisierten Konsonanten in der dänischen Schriftsprache beseitigt wurden (s.o. S. 33). Der Unterschied zwischen den norweg. und dän. Formen betrifft hier also auch die Aussprache, während die Schreibweise der schwed. Formen die weitgehende Gleichheit mit den norweg. in der Aussprache verdeckt.

Diese Darstellung der durch Lautveränderungen verursachten Unterschiede insbesondere zwischen den norweg. Dialekten und dem Dänischen ließe sich nahezu beliebig fortsetzen, ohne allerdings grundsätzlich neue Erkenntnisse zu liefern. Die von Bandle als »südliche Änderung« eingestufte „Aufweichung“ der Konsonanten im Dänischen ist bereits erwähnt worden und wird im Zuge der Darstellung der „Orthographiereformen“ nochmals zur Sprache kommen. Gleiches gilt für die Monophthongierung der altnordischen Diphthonge.

Die bisher gebrachten Beispiele erlauben m.E. die Feststellung, daß die reinen *Bokmål* -Formen (d.h. diejenigen, die parallel zu denen des *Samnorsk* stehen) meist – wenn überhaupt – nur recht oberflächlich „norwegisiert“ scheinen und daher zurecht als »danonorwegisch« bezeichnet werden können.

---

note 18)

[205] Auch *þykkur* setzt entweder Brechung voraus (altnord. *þjukkr*) oder es ist eine analogische Form, da Bandle ja den j-Umlaut im Isländ. ausschließt, der als Ursache für die anderen Formen mit ⟨y⟩ angeshen werden muß.

3 Die Ursachen des Sprachenstreits

3.1 Das Streben nach politischer Selbständigkeit

Nach Auffassung von Alf Kaartvedt, dessen Darstellung ich in diesem Abschnitt im wesentlichen folge, unterschied sich der norwegische Nationalismus des 19. Jahrhunderts nicht generell von den Nationalismen anderer europäischer Länder dieser Epoche: Die nationale Kultur und sprachliche Eigenständigkeit wurden betont, es wurde Wert gelegt auf politische und wirtschaftliche Selbstbestimmung; seine Besonderheit resultiert sowohl aus seinen Begleitumständen als auch aus seiner Vorgeschichte:

> Its specific character was the result of a tension arising from Norway's two unions, long-term influences derived from the over 400-year old union with Denmark and the consequences of the new reality after 1814, the enforced union with Sweden. Those internal social, economic, cultural and political conflicts that would have in any event arisen as democracy emerged during the nineteenth century were coloured and sharpened by the legacy of the Danish union and the Norwegian attitude towards that with Sweden.[1]

Es ist eine spannende, aber leider nicht beantwortbare Frage, ob und wie sich ein norweg. Nationalismus entwickelt hätte, wäre die „Union" mit Dänemark nicht aufgelöst worden.

a) Die Verfassung von 1814

Die britische Seeblockade gegen Napoléon hatte Norwegen 1807 faktisch von Dänemark getrennt und es damit zu größerer politischer Eigenständigkeit gezwungen, doch konkrete Schritte in Richtung Unabhängigkeit wurden erst nach Abschluß des Vertrages von Kiel (14.1.1814), der vorsah, daß Norwegen an Schweden fallen sollte (als Ausgleich dafür, daß es Finnland verlor), unternommen:

> In dem Machtvakuum, das in Norwegen offenbar zwischen dem Abschluß des Kieler Vertrages und der Durchsetzung des schwedischen Machtanspruches im Frühjahr 1814 bestand, vermochte die nur einen guten Monat lang [10.4.-17.5.] beratende Konstituante Verfassungstatsachen schaffen, die sich als wirkungsvolles Bollwerk gegen ein allzu hegemoniales Auftreten Schwedens erweisen sollten. Und dies um so mehr, als sich das schwedische Königshaus in den Artikeln V und VI des Kieler Vertrages verpflichtet hatte, den Norwegern ihre geltenden Gesetze, Freiheiten, Rechte und Privilegien zu lassen.[2]

Nicht nur die überwiegend aus Dänemark stammende Beamtenschaft wollte es nicht einfach hinnehmen, daß Norwegen als Folge der napoléonischen Kriege an Schweden fallen sollte, auch die traditionell königstreuen Norweger/innen waren über den Kieler Vertrag verbittert, da der Unionskönig nach ihrer Auffassung nicht einfach einen Unionsteil ohne Zustimmung der Bevölkerung hätte abtreten dürfen. Die am 17.5.1814 erfolgte Wahl des dänischen Statthalters Christian Frederik zum norwegischen König hätte dennoch eine Fortsetzung der Personalunion mit Dänemark bedeutet (wenn auch unter anderen Bedingungen), da dieser zugleich der dänische Kronprinz war.[3]

Die Union mit Schweden unterschied sich deutlich von der mit Dänemark, indem Norwegen ein (angesichts der Umstände des Zustandekommens) erstaunliches Maß an Selbständigkeit behielt:

> [...] in the words of the Constitution, and these described a reality, Norway was 'a free, sovereign, indivisible and independent kingdom, united with Sweden under one king' the Union consisted of little else than the joint monarchy and a common foreign policy; it can thus be categorised as a personal union. Norway had its own parliament and government with a separate budget; it maintained its own national bank and monetary system, and it operated its own customs policy, so that agreements between the two countries on customs matters had the character of an international treaty. Thus 'the Norwegian King' signed treaties with 'the Swedish King'.[4]

b) Vorteile für Norwegens Wirtschaft

Im folgenden streicht Kaartvedt insbesondere die ökonomischen Vorteile heraus, die die Union mit Schweden den oberen Schichten Norwegens brachte:

> The attitude of the upper classes in Norway towards the Union depended not only on how the latter functioned politically but also economically. It soon became apparent that the Union was not only satisfactory in

---

1 Alf Kaartvedt: *The Economic Basis of Norwegian Nationalism in the Nineteenth Century*, S. 12
in: Rosalind Mitchison (ed.): *The Roots of Nationalism: Studies in Northern Europe*, Edinburgh 1979, S. 11-19

2 Ronald Bahlburg: *Die norwegischen Parteien von ihren Anfängen bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs*, Frankfurt/Main 1989, S.2

3 ebd. S. 3

4 Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 11

> the sense that it did not hamper national capitalist development and growth, but even more that it directly benefited the Norwegian economy. For the first time, economic relations between the two countries were systematically regulated by the Interstate Treaty of 1827, which was later renewed and liberalised. This gave both partners equal customs rights and at the same time regulated imports from third countries and the transit of foreign manufactured or semi-manufactured goods.
> At first Swedish business, both in regard to industry and handicrafts, as the more advanced and active, profited the most from the customs agreement. Both because of this and because of a marked political will towards greater integration, Sweden sought up to the 1860s to establish a straightforward customs union on the German model. But the Norwegians rejected the proposal on political and economic grounds. Instead, from the mid-nineteenth century, the Norwegians showed an increasing interest in an expanded Interstate Treaty.[5]

Für letzteres waren vor allem zwei Gründe maßgeblich: Erstens betrachtete Großbritannien beide Länder als Einheit und gewährte der norwegischen Schiffahrt die gleiche Begünstigung wie der schwedischen, so daß die norweg. Handelsmarine mehr und mehr den Transport schwedischer Güter übernahm und im Laufe des 19. Jhs. beträchtlich größer wurde. Zweitens gewann die wachsende norweg. Industrie einen immer größer werdenden Anteil am schwedischen Binnenmarkt.

> It was thus not surprising that Norway accepted a renewed revision of the Interstate Treaty in 1874 in which, except for some revenuebearing items, a free market for the products of the two countries became the basic principle. When the law was revised in 1890, the Conservatives emphasised its great value for Norwegian trade and industry.[6]

Die norwegischen Schiffahrts-, Industrie- und Handelskreise hatten sich daher mit der Union zumindest abgefunden, wenn nicht sogar angefreundet, jedenfalls verhielten sie sich ihr gegenüber loyal.[7] Ihr politischer Einfluß sollte nicht unterschätzt werden, da sie eine von drei sozialen Gruppen stellten, die nach der Verfassung von 1814 wahlberechtigt waren:

> By the Constitution of 1814, political power was vested in the following social groups: (1) those who were or had been senior civil servants (embetsmenn, directly appointed by the king-in-council), (2) those in towns who had citizenship (mainly tradesmen and artisans), or who owned a house or a site above a certain value, and (3) those in country districts who owned or leased taxable land. Thus in a European context the suffrage was quite liberal.[8]

Die angeführten ökonomischen Vorteile für Norwegen waren eines der Hauptargumente der konservativen Partei *Høyre* ('Rechte', s.u.), an der Union mit Schweden festzuhalten.[9]

c) Die Entstehung politischer Parteien

Kaartvedt unterscheidet zwei Hauptrichtungen bzw. -positionen in der norweg. Politik während der Zeit der Union mit Schweden, die sich seit etwa 1860 gegenüberstanden: Die *patriotische, konservative Richtung* und die *national-liberale Richtung*, erstere wurde vor allem von der Beamtenschaft und der Bürgerschaft vertreten, die zweite ging zwar von bürgerlichen Intellektuellen aus, gründete sich aber auf der Unterstützung der Bauernschaft. Diese stellte ca. 90% der Bevölkerung und hätte daher (weil der Anteil derjenigen, die Land besaßen oder zumindest langfristig pachteten, ziemlich groß war) die Staatsorgane kontrollieren können, doch noch bis etwa 1870 wurde die norweg. Politik von der Beamtenschaft und der oberen Mittelschicht dominiert:

> These social groups had emerged as a result of administrative and economic developments under Dano-Norwegian absolutism and were strongly influenced by Danish culture. It was this élitist alliance of bureaucrats and businessmen which had led the Norwegian Revolution in 1814 against the Treaty of Kiel, and which was the architect of the liberal constitution of that year. The same élite, in the following decades, systematically and stubbornly defended both the constitution and national integrity against Swedish attempts to tighten the union by strengthening the king's power in Norway. Its overwhelming dominance in Norwegian politics in the first half of the nineteenth century has been summed up by a Norwegian historian (Jens Arup Seip) thus: 'It controlled both the government and Storting and at its strongest rode both like two horses in tandem.' Although these groups lost control of the Storting in the 1860s, they continued to be entrenched in the government, which became and was proclaimed as the conservative element within the constitution. As a consequence the government became animated by an anti-parliamentarian spirit.[10]

Nachdem sich die Nationalliberalen 1869 zur *Venstre* ('Linke') zusammengeschlossen und mittels ihrer seit Anfang der 1870er Jahre im *Storting* bestehenden absoluten Mehrheit 1884 die Verantwortlichkeit der Regierung

---

5 Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 17
6 ebd. S. 17/18
7 ebd. S. 18
8 ebd. S. 13
9 ebd. S. 14
10 Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 13/14

gegenüber dem Parlament durchgesetzt hatten (s.u.),[11] sahen sich die Konservativen gezwungen, neue Wege zu beschreiten:

> Thenceforward, the conservative elements, the bureaucrats and bourgeois together with moderate forces within rural society, had to defend their interests through an organised political party, the Conservatives *(Høyre),* which was established in August 1884. The party was both patriotic and loyal to the Union, a dualism which was perfectly natural and acceptable to its members. It maintained the bureaucratic-bourgeois patriotic tradition of the first years of the Union and worked for Norwegian equality in the conduct of foreign policy. At the same time, since the Union was no longer felt to be a threat to Norwegian integrity, it accepted it as a shield for national political freedom and sovereignty because it served as a guarantee for peace within the Scandinavian peninsula. [...] Moreover, the monarchical union of the two countries was a dam against the floodtide of radical republicanism. The Union was, in sum, a good thing, but it could and indeed should be better, not least by giving Norway an equal say in foreign affairs through peaceful negotiations with the Swedes.[12]

Laut Bahlburg wandelte sich die Einstellung der Beamtenschaft in den 1870er Jahren unter dem Eidruck des Ansturms der *Venstre* vom »liberalen Konstitutionalismus« zum »pessimistischen konstitutionellen Konservatismus«:

> Beamtenschaft und Klerus klammerten sich an das bestehende System, weil es ihre Machtstellung garantierte. Ihre Strategie war defensiv, und ihre Argumente parierten lediglich die jeweils von der Opposition vorgetragenen Angriffe. [...]
>
> Die Teilhabe an der Macht hatte sie [die Beamten] konservativ werden lassen, ihr Besitzstand schien von den Demokratisierungsbestrebungen der Venstre bedroht.[13]

Die bäuerliche Bevölkerung Norwegens stand in fundamentalem Gegensatz zur Beamtenschaft, die für sie eine fremde städtische Kultur repräsentierte; dazu gesellten sich Zielkonflikte zwischen Regierenden und Regierten und konträre Haltungen bezüglich der Union mit Schweden:

> As the representative of a centralising, undemocratic and expensive administration, the bureaucrat sought to burden the farmer with demands and taxes that were contrary to his needs and interests. Furthermore, the farmers not merely saw no economic benefit from the Union, but feared it as an uncontrollable vehicle of Swedish militarism. Thus from the 1870s they came to form in conjunction with the urban nationalist liberals [...].[14]

Clemens Dillmann meint, daß das Grundgesetz der Bauernschaft mehr Möglichkeiten eingeräumt hatte, als diese in den ersten Jahrzehnten wahrzunehmen im Stande war. Die Motive für ihre (spätere) „Politisierung" faßt er folgendermaßen zusammen:

> Die ungebundene Bauernschaft wurde im 19. Jahrhundert politisch aktiv weil die (langsam voranschreitende) Kommerzialisierung der Landwirtschaft von den Bauern eine gezielte Wahrnehmung ihrer Interessen im Parlament verlangte und ihr kulturelles Selbstbewußtsein durch den Nationalismus gestärkt wurde.[15]

Infolge wirtschaftlicher Veränderungen, insbesondere der Industrialisierung und Verstädterung, und der Ausweitung des Wahlrechts auf alle männlichen Erwachsenen (ab dem Alter von 25 Jahren) im Jahre 1898 nahm die *Venstre* auch die untere Mittelklasse, die Arbeiterschaft und in begrenztem Umfang sogar Geschäftsleute in ihre Reihen auf.

> Because of the variety of social interests within this party, it was politically very heterogeneous. One wing comprised conservative and religious farmers opposed to any far-reaching social reform, to excessive extension of the suffrage and to unnecessary expenditure by state or municipality; by contrast, the other wing, the progressive lower middle class and labourers, worked for general male suffrage and progressive taxation to finance a social reform policy. It was to the latter wing, naturally, that radical and often atheist intellectuals were attracted. But despite this heterogeneity the Liberal Party held together, with occasional splits in 1888 and 1903, because the majority of the electorate persisted in regarding it as the authentic voice of Norwegian nationalism.[16]

Bahlburg sieht den Zusammenschluß der oppositionellen Gruppen in der *Venstre* vor allem als ein Zweckbündnis zur Erreichung gemeinsamer Ziele und erklärt damit auch den zeitlichen Vorsprung vor der *Høyre*:

> Aus gutem Grund mußte die Opposition das größte Interesse daran haben, ihre Kräfte zusammenzufassen, um so möglichst stark im Parlament vertreten zu sein. Faktisch von der Regierungsmacht, ja selbst von der Regierungskontrolle ausgeschlossen, blieb ihr nur die Volksvertretung als Hebel gegen den König und sein Kabinett. Umgekehrt brauchten sich die königstreuen Regierungsanhänger solange nicht sonderlich um eine

---

[11] Imhof: *Grundzüge*, S. 159/160 (Die formelle Gründung der *Storting*-Fraktion der *Venstre* erfolgte allerdings erst Anfang 1883, der konstituierende Parteitag ein Jahr später; Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 53 u. 68/69)

[12] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 14

[13] Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 39 u. 41

[14] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 14

[15] Clemens Dillmann: *Von Norwegen lernen? Industrialisierung im Spannungsfeld von Nationalismus und Weltmarkt*, Pfaffenweiler 1993, S. 52

[16] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 14/15

schlagkräftige Organisation zu sorgen, wie ihnen die Verfassung eine nahezu unangreifbare Stellung zubilligte.[17]

d) Das Erstarken des Nationalismus

Kaartvedt unterteilt die Entwicklung der national-liberalen Politik in zwei Perioden, die sich durch eine zunehmend aggressive Haltung gegenüber der Union mit Schweden unterscheiden: Eine defensive Phase, die sich von den 1860er Jahren bis etwa 1890 erstreckt, und eine darauf folgende »aktive« Phase bis zum Jahr 1905.

> In the first period, the Liberal nationalists opposed any and every move to strengthen the Union even if it brought momentary gain to Norway, for example more extensive influence on the conduct of foreign policy. Swedish concessions were never to be paid for by a closer union. In the second phase, the majority came to the opinion that Norway had the legal right to establish its own consular service and the greater moral as well as legal right to conduct its own foreign affairs, and that if Sweden could not accept this, then the Union should be abandoned.[18]

Der springende Punkt der *Storting* -Debatten der Jahre 1880-1884 war der Streit um das konstitutionelle Veto des Königs, der der *Venstre* mit dem Argument entgegentrat, daß das absolute Veto in seiner Hand der Eckstein der Union sei, welche die Monarchie sonst nicht verteidigen könnte. Die *Venstre* sah die Union mit Schweden daraufhin als Hindernis für ihre Bemühungen an, Norwegen zu mehr Demokratie zu verhelfen – damit war der gegen die Union gerichtete Republikanismus entstanden.[19] Diese Haltung drückte der Dichter Bjørnstjerne Bjørnson 1882 in einer Rede vor tausenden Parteimitgliedern (der *Venstre*) folgendermaßen aus:

> Your king is a Swede, but when his Norwegian Government asserts for him an absolute veto over the Constitution – in violation of both its letter and spirit – let that cost that government and all who claim the same dear. If the monarchy asserts that the absolute veto cannot be surrendered, you must openly reply, ‘If that is so, then must the Norwegian People surrender the monarchy’ – it is good to be the second in a union, but to be first alone is better.[20]

Kaartvedt gibt allerdings zu bedenken, daß es aus der norweg. Verfassung nicht eindeutig hervorgeht, ob das Veto des Königs absolut oder nur aufschiebend ist, und daß die Entscheidung der *Venstre* möglicherweise hätte anders ausgefallen können, wenn der König allein Norwegens König gewesen wäre. Da er jedoch auch der schwedische König war, war ein absolutes Veto unvereinbar mit Norwegens nationalen Interessen.[21]

Der Verfassungskonflikt führte zu einer durchgehenden Polarisierung der Parlamentsabgeordneten, so daß die Zahl der Vertreter der „Mitte“, die 1876 noch 32 (von 111) betragen hatte, bis 1882 auf ganze 8 zusammenschrumpfte (gemessen am Stimmverhalten im *Storting*).[22] Das von der *Venstre* im selben Jahr zur Klärung angerufene *Riksrett* (‘Reichsgericht’) beendete den Vetostreit 1884 mit einer Verurteilung der Regierung.[23] Diese wurde von den Konservativen jedoch nur aus Rücksicht auf die Wählerschaft akzeptiert, da sie der Auffassung waren, daß dem *Riksrett* (daß sich aus 9 Richtern des *Høysterett* – des ‘Obersten Gerichts’ – und 38 *Venstre* -Abgeordneten als Anklägern zusammensetzte) keine Kompetenz zukam, die Verfassung zu interpretieren.[24]

Die ebenfalls 1884 erfolgte Ernennung von Johan Sverdrup, dem Vorsitzenden der *Venstre*, zum Staatsminister[25] (durch den schwed. König Oskar II., der damit die Konsequenz aus dem überwältigenden Wahlsieg der *Venstre* im Jahre 1882 zog[26]) hatte laut Bahlburg zwar etwas von einer systemverändernden Revolution an sich, doch wurde der Parlamentarismus nicht in der Verfassung verankert, sondern setzte sich erst allmählich gewohnheitsrechtlich durch.[27] Die Auflösung der Union mit Schweden blieb indes das Ziel der *Venstre*, das sie mit allen Mitteln zu erreichen suchte:

> When in 1890, during the debate on the revision of the Interstate Treaty, the Conservatives lauded the Union’s economic benefits, the ironic commentary from the nationalist quarter on the alleged benefits was, ‘A little eau de cologne and some doubtful sweets’. For purely political reasons the Liberals preferred to em-

---

[17] Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 49/50

[18] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 15

[19] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 15

[20] zitiert nach Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 15

[21] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 15

[22] Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 51

[23] ebd. S. 42/43

[24] ebd. S. 56/57

[25] d.h. zum Leiter der norwegischen Abteilung des Staatsrates, also des Kabinetts; Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 4

[26] Imhof: *Grundzüge*, S. 160 (er gibt die Anzahl der Mandate mit 81 an, Bahlburg in *Norweg. Parteien*, S. 81 dagegen mit 83 – bei jeweils 31 Sitzen für die *Høyre*).

[27] Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 71

> phasise the alleged harm caused to Norwegian shipping interests by the continuance of a common consular service, claiming that it would necessarily tend to favour Swedish interests before those of Norway when these conflicted. This bias was conceivable, in view of the two countries differing customs policies and the enormous growth in the Norwegian economy, especially shipping; it rarely occurred in fact.[28]

e) Weitere Faktoren für das Zerbrechen der Union

Doch gab es auch zunehmend stichhaltige Argumente für die Auflösung der Union, in dem Maße, wie einerseits deren ökonomischen Vorteile für Norwegen schwanden und andererseits eine Ausweitung der norweg. Eigenverantwortung von schwedischer Seite abgelehnt wurde:

> First, by the end of the 1890s the Union had lost its economic *raison d'être*. From about this time Norwegian and Swedish customs policies went their separate ways, the Norwegians continuing to be freetraders, and the Swedish protectionists. As a consequence Sweden's attitude towards the Interstate Treaty changed, since a joint custom system could operate only when both countries followed more or less the same policies. In 1895 Sweden, in its own well-understood economic interests, cancelled the Interstate Treaty with effect from 1897. But from the point of view of Union politics this was a major blunder; the economic umbilical cord of the Union had been cut. Thenceforth, Norway had little to gain from the Union economically. Moreover, Swedish unwillingness to accept both a separate Norwegian consular service and an equal voice in foreign policy matters led from 1895 to a growing danger of war between the two partners to the Union.[29]

Die Außenpolitik war der Aspekt der Union, in dem sich Schweden deutlich als *primus inter pares* zeigte: Ein schwedisches Ministerium war allein für die äußeren Angelegenheiten beider Staaten zuständig und darüber nur dem schwedischen König Rechenschaft schuldig.[30] Die Konsequenzen daraus mußte die norwegische Seite schon gleich zu Beginn der Union schmerzlich erfahren, und zwar in der sogenannten „Bodø -Affäre" von 1819, die Kaartvedt folgendermaßen wiedergibt:

> The Bodø Affair reads like a crime novel, wherein reality outweighs even the most fanciful imagination. In essence, the affair concerned an attempt by powerful British trading interests to smuggle into Norway through the northern port of Bodø great quantities of goods to make a financial killing on the Norwegian market. Following the discovery and seizure of their goods by the Norwegian authorities, the smugglers sought and secured official assistance from the British Government. In consequence they regained their goods and then had the effrontery to demand and obtain a large sum from Norway in compensation for the alleged injustice they had suffered. The affair was partly settled over the heads of the Norwegian Government by Carl Johan and his Foreign Ministry, who because of current trade negotiations with Britain felt that they could not afford to alienate her. The king forced the Norwegians to give in. In vain did the Norwegian Storting attempt to re-open the affair, in 1827, 1833, 1836 and again in 1839. The Bodø Affair became a touchstone of nationalist sentiment: so long as foreign policy was made in Stockholm so long would Norwegian economic interests suffer.[31]

Wenn die norwegische Abteilung des Staatsrats auch seit den 1830er Jahren zunehmenden Einfluß auf die Außenpolitik gewann, blieb der Streit darüber eine dauerhafte Belastung der Union, die zu ihrem Zerbrechen beitrug.[32] Die seit 1895 bestehende Kriegsgefahr zwischen den beiden Ländern (s.o.) wurde dadurch begünstigt bzw. erst ermöglicht, daß Norwegen innerhalb der Union eigene Streitkräfte hatte, die nicht unter schwedischem Kommando standen:

> The Norwegian army was divided into regular and territorial units; of these the first could, with the Storting's [...] permission, be sent abroad, but the latter could not under any circumstances leave the country. And, to growing Swedish irritation, the Storting was free to reduce the regular units and increase the territorials, which it did as the nationalist movement gained strength in the country.[33]

Dieser Gegensatz wurde in den 1890er Jahren auf die Spitze getrieben, als der schwedische König einerseits verpflichtet war, einem norweg. Wiederbewaffnungsprogramm zuzustimmen, daß u.a. den Bau einer Kette von Festungen an der Grenze zu Schweden einschloß, während er andererseits die Verteidigung Schwedens gegen einen drohenden norweg. Angriff stärken mußte.[34]

Den endgültigen Ausschlag des Pendels zugunsten der Auflösung der Union brachte nach Kaartvedts Darstellung ein radikaler Kurswechsel der *Høyre*, die aufgrund ihrer positiven Einstellung zur Union ihren politischen Einfluß dramatisch schwinden sah. Die Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts (1898) beschwor die Gefahr des liberalen und sozialistischen Extremismus, dessen Abwehr die Grundlage bot für das Zusammengehen

---

[28] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 16

[29] ebd. S. 18

[30] ebd. S. 12

[31] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 17

[32] ebd. S. 12

[33] ebd. S. 11

[34] ebd. S. 12

von *Høyre* und der sich von der *Venstre* abspaltenden *Moderate*.[35] Diese Politik der Sammlung der bürgerlichen Kräfte gegen die aufkommende Arbeiterpartei (und die *Venstre*) bezeichnet Bahlburg als den größten Einschnitt in der Geschichte des norweg. Parteiensystems.[36] Kaartvedt betont und verdeutlicht zum Abschluß seines Aufsatzes nochmals den Zusammenhang des Obsiegens der unionsfeindlichen, nationalistischen Strömungen mit den ökonomischen Interessen der Konservativen, zu denen er im weiteren Sinne auch ihren Machterhalt zählt:

> A prerequisite for such a coalitition *[sic]* was the removal of the Union issue from Norwegian internal politics one way or the other, because it was considered that the nationalist enthusiasm produced by the Union struggle was the sole force binding together the different elements – moderate farmers and business circles on the one hand, and radicals on the other – in the Liberal Party. There were but two ways to remove the Union issue, either negotiations with Sweden leading to a satisfactory readjustment of Norway's position or a clean break. How to tackle this dilemma became the crucial question for the Conservative party by the turn of the century. It could no longer afford to endanger its future as a party and thereby the political defence of its vital economic interests by a policy of Union that threatened to make it a permanent minority party. Its patience towards Sweden served to inspire a nationalist militancy among the voters in favour of the Liberals. The Union had in fact become too costly for the Conservative party. In order to cement the alliance with the moderate Liberals and engineer the break-up of the old nationalist Liberal party, this party remodelled its Union policy, accepting separation if negotiations failed to produce the right result. A decisive ideological turn in the party's Union policy from patriotism to nationalism can be registered towards the beginning of 1905, when it became apparent that Sweden was not willing to give up its *primus inter pares* position in a revised Union. So the Conservative party joined with the other nationalist forces in Norway under the leadership of the 'old liberal' Christian Michelsen, a Bergen shipowner, to break up the Union in June 1905.
> The end of the Union aroused enormous expectations in business circles – they felt they were breathing a fresher and freer air, that a new economic era was opening before them.[37]

3.2 Nationalismus und Kultur

Haugland betont, daß der politische Nationalismus (fast) überall in Europa eine kulturelle Dimension hatte und Norwegen in diesem Punkt keine Ausnahme macht. Die politische Selbstbehauptung gegen Schweden ging mit einer starken nationalen kulturellen Strömung einher, die den politischen Nationalismus stimulierte, und umgekehrt. Beide seien so sehr miteinander verwoben, daß es unmöglich sei, jedes Phänomen einzeln zu studieren.[38]

Dies wird deutlich in der Rückbesinnung auf geschichtliche Traditionen, wobei in Norwegen hauptsächlich auf Texte aus der Zeit vor der Union oder (davon unberührt gebliebene) mündlich überlieferte Materialien zurückgegriffen wurde, die glorifiziert wurden, weil sie als Beleg für eine eigenständige (d.h. von Dänemark unabhängige) norweg. Kultur(geschichte) galten:

> Wie in anderen Ländern, erweckte die Romantik auch in Norwegen das Interesse für die alte Geschichte des Landes und für seine volkstümliche Kultur. Von großer Bedeutung für das Nationalbewußtsein wurde der Historiker und Philologe P. A. Munch: er gab eine große Zahl altnorwegischer Texte heraus, die so zum erstenmal allgemein zugänglich wurden. Björnson und Ibsen behandelten in ihren Jugendwerken national-historischen Stoff. Norwegische Volkslieder wurden von S. Bugge, M. B. Landstad und Jörgen Moe [...] aufgezeichnet und herausgegeben.[39]

3.2.1 Der Wergeland-Kult

Aber auch die nach 1814 entstandene norweg. Literatur (deren Schriftform ja noch vorwiegend dänisch war) erlangte alsbald einen ähnlichen, z.T. sogar höheren Rang, zumindest, wenn die Autoren sich für die „nationale Sache" einsetzten. So sieht Sigurd Aa. Aarnes daß Besondere an der während des 19. Jahrhunderts aufgebauten norwegischen nationalen Mythologie in der völligen Abwesenheit militärischer Helden und der auffallende Vorliebe für Schriftsteller und „Nationaldichter" (»nasjonalskalder«):

> Norwegen ist die Nation mit Schriftstellern auf seinen Geldscheinen und Dichternamen auf seinen Ölplattformen. Und die norwegische „Mall" – der Eidsvoll -Platz[40] in Oslo – ist bis zum Bersten voll mit Statuen von Schriftstellern: Wergeland, Ibsen, Bjørnson und Holberg. Es wurde oft behauptet, daß, als die europäischen Großmächte 1905 die revolutionäre, einseitige Aufkündigung der Union mit Schweden von norwegischer Seite anerkannten, auch große Schriftsteller (Ibsen, Bjørnson, Kielland, Lie), Komponisten und Entdeckungsreisende (Grieg, Nansen) mit dabei waren, den Weg dafür zu ebnen. Der Gedankengang ist da wohl, daß die

[35] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 18

[36] Bahlburg: *Norweg. Parteien*, S. 81

[37] Kaartvedt: *Economic Basis*, S. 19

[38] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 21

[39] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 65

[40] Eidsvoll (nordöstl. von Oslo) ist der Ort, an dem 1814 die verfassungsgebende Versammlung stattfand

> Nation durch ihre kulturelle Entfaltung gegenüber der internationalen Gemeinschaft ihre Reife bewiesen hatte, auch politisch auf eigenen Beinen zu stehen.[41]

(Interessanterweise war es einer dieser Schriftsteller selbst, Bjørnson, der letzteren Gedankengang schon 1899 äußerte.[42]) Als Paradebeispiel der hier zum Ausdruck kommenden „Mythologisierung“ betrachtet AARNES den in Norwegen um den Schriftsteller Henrik Wergeland (geb. 17.6.1808) betriebenen Kult, der bald nach dessen frühem Tod im Jahre 1845 entstand und schon in den Jahren ab 1870 zum politischen Streitpunkt wurde.[43]

> Lassen Sie mich gleich sagen, daß wir es hier mit einer besonders wichtigen Wirkungsgeschichte zu tun haben, weil diese so nahe mit der Entstehung eines eigenen norwegischen Nationalbewußtseins selbst verknüpft ist. Da sich dieses im Laufe des 19. Jahrhunderts festigte, wurde Wergeland zur Verkörperung und zum Brennpunkt desselben. Die Erinnerung an Wergeland als vorbildlichem Patrioten und Hinweise auf sein Leben und Werk wurden zu einem zentralen Zug der norwegischen „Nationenbildung“ während des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.[44]

Zunächst bemächtigten sich die Konservativen dieses „nationalen Symbols“. Der Literat Hartvig Lassen sammelte Wergelands oft nur in Zeitungen und Zeitschriften erschienene Werke in 9 Bänden und schrieb 1866 die erste große Wergeland -Biographie.[45]

> Die Grundformel für Lassen bei der Erstellung des Wergeland-Bildes lautete, daß Wergeland Dichter gewesen sei und nur Dichter. Diese Worte Wergelands auf dem Todeslager sind Lassens liebstes Wergeland -Zitat, und es kehrt in allem wieder, was er über seinen Helden geschrieben hat. Ein Dorn in seinem Auge blieb Wergelands stark politisch geprägtes Hauptwerk *Skabelsen, Mennesket og Messias* (‘Die Schöpfung, der Mensch und [der] Messias’). Lassen entschärfte es, indem er es zu einem späten Produkt des 18. Jahrhunderts deklarierte. [...] Zum bedeutenden Dichter wird Wergeland – gemäß Lassen – erst gegen Ende der 1830er Jahre, als er seine politische Aktivität mäßigte und in seiner Dichtung mehr Gewicht auf die Form legte.[46]

Gegen dieses entpolitisierte Wergeland -Bild der Konservativen richtete sich der Protest der *Venstre* in den 1870-80er Jahren, und aus diesem Protest entstand schließlich das *Venstre* -Bild Wergelands, das in Norwegen heutzutage geläufig ist, weil es sich das Monopol in der Geschichts- und Literaturgeschichtsschreibung, in der Schule und in den Reden zum Nationalfeiertag (17. Mai) sicherte. Es legte sich quasi über Lassens Wergeland -Bild, das den Norweger/innen heute fremd und exotisch erscheint. Jetzt wurde der revolutionsbegeisterte Republikaner, Demokrat und Anhänger der Volksbildung der 1830er Jahre in den Vordergrund gestellt – jemand, den man als geistigen Vater der siegenden *Venstre* der 1880er Jahre hätte auffassen können.[47] AARNES sieht einen direkten Zusammenhang zwischen der Entstehung dieses Bild und der Wende in der politischen Geschichte Norwegens um 1870:

> In der kurzen Generation seit Wergelands Tod 1845 waren es seine Gegner, [...] die Norwegen regiert hatten: Frederik Stang in der Regierung und A.M. Schweigaard im *Storting*. Aber gegen Ende der 1860er Jahre erhob sich eine neu -nationalistische Bewegung gegen Stangs und Schweigaards politischen Kurs – getragen von einem „Kampfsänger“ und Rhetoriker wie Bjørnstjerne Bjørnson, einem Ideologen wie J.E. Sars und einem praktischen Politiker wie Johan Sverdrup. Was wir jetzt gewahr werden ist der Aufmarsch der *Venstre* als Partei, der Vetostreit, das *Riksrett* 1884, die erste *Venstre* -Regierung und den Durchbruch des Parlamentarismus.[48] [...] In *dieser* Situation bekamen die Geschichtsschreibung und die Dichtung mehr Gewicht: „Die Vergangenheit wurde hervorgeholt um einer erwünschten Zukunft zu dienen“, schrieb Jens Arup Seip in seinem *Utsikt over Norges historie* (‘Überblick über die Geschichte Norwegens’). Das geschah zuerst in Sars’ vierbändigem, geschichtsphilosophisch angelegtem Werk *Udsigt over Norges historie* (1873-91), wo die ganze

---

[41] »Norge er Nasjonen med forfattere på sine pengesedler og dikternavn på sine oljeplattformer. Og den norske „mall“ – Eidsvolls plass i Oslo – er til trengsel fylt av forfatterstatuer: Wergeland, Ibsen, Bjørnson og Holberg. Det har flere ganger vært hevdet at når Europas stormakter i 1905 godtok den revolusjonære, ensidige oppsigelse av unionen med Sverige fra norsk side, så kann store forfattere (Ibsen, Bjørnson, Kielland, Lie), komponister og oppdagelsesreisende (Grieg, Nansen) ha vært med på å bane veien for dette. Tankegangen er vel da at nasjonen ved sin kulturelle utfoldelse overfor det internasjonale samfunnet hadde bevist sin modenhet til også politisk stå på egne ben.« SIGURD AA. AARNES: *Wergeland -kultusen som nasjonsbyggende faktor (‘Der Wergeland -Kult als nationsbildender Faktor’)*, S. 146/148
in: Nytt Norsk Tidsskrift (Oslo) 2/1990, S. 145-153

[42] HAUGEN, *Language Conflict*, S. 46 (s.u. S. 60)

[43] AARNES: *Wergeland -kultusen*, S. 145 u. 148

[44] »La meg ved en gang si at vi her ha å gjøre med en særlig viktig virkningshistorie, fordi den er so nært knyttet til selve tilblivelsen av en egen norsk nasjonalbevissthet. Da en slik festnet seg i løpet av 19. århundre, ble nemlig Wergeland legemliggjørelsen og brennpunktet for denne. Minnet om Wergeland som den forbilledlige patriot og henvisninger til hans liv og verk ble et sentralt trekk ved den norske „nasjonsbygging“ i det 19. og første halvdel av det 20. århundre.« AARNES: *Wergeland -kultusen*, S. 145

[45] AARNES: *Wergeland -kultusen*, S. 148

[46] »Grunnformelen i Lassens Wergeland -bilde er at Wegeland var dikter og bare dikter. Disse ordene av Wergeland på dødsleiet er Lassens kjæreste Wergeland -sitat, og det går igjen i alt han har skrevet om sin helt. En torn i øyet for lassen blir Wergelands sterkt politisk pregete hovedverk *Skabelsen, Mennesket og Messias*. Lassen ufarliggjør det ved å stemple det som et sent produkt av det 18. århundre. [...] Stor dikter blir Wergeland – ifølge Lassen – først i slutten av 1830-årene da han neddempet sin politiske aktivitet og la mer vekt på formen i sin diktning.« AARNES: *Wergeland -kultusen*, S. 148/149

[47] AARNES: *Wergeland -kultusen*, S. 149

[48] nähere Einzelheiten zu diesen Vorgängen finden sich oben auf S. 47, 49 u. 49

> Geschichte Norwegens teleologisch ausgerichtet wurde auf die Politik der *Venstre*: voll entwickelte Demokratie, Unionsauflösung und völlige Souveränität Norwegens.[49]

1905 hatte die *Venstre* alle diese ehrgeizigen Ziele erreicht, und eine nationale Identität schien während des 19. Jahrhunderts entstanden zu sein. Auch Wergelands Status als Norwegens Nationaldichter (zusammen mit Bjørnson) war mit der gewünschten Deutlichkeit hervorgehoben worden,[50] und zwar – das ist der Punkt hier – im Sinne der *Venstre* als »revolutionsbegeisterter Republikaner, Demokrat und Anhänger der Volksbildung« (s.o.).

Das Stichwort »Volksbildung« leitet über zu einer Besonderheit des norwegischen (bzw. skandinavischen) Bildungssystem, den *Volkshochschulen* (NN *folkehøgskolane*), die auf den dänischen Nationalisten und Kulturphilosophen Nikolai Grundtvig zurückgehen.

> In the 1860s and 1870s a number of Folk High Schools were established in Norway. Their programme may be summed up thus: protection of the national elements of language and way of life, the awakening of the sense of national history, support of the rural communities, a pedagogical method based upon 'the living word'. The Folk High Schools had a strong aversion to the traditional 'learned' schools, because in these the way of teaching was characterised by much uninspired learning by heart of classical languages and because they did not stimulate the personality of the pupils. The Folk High Schools had thus a marked social function. They were established in rural communities and recruited their pupils from the peasant society, while the traditional academic schools were largely tied to towns and the upper social strata.[51]

Auch hierin zeigt sich das für die norweg. Geschichte des 19. Jhs. typische enge Ineinandergreifen von (kulturellem) Nationalismus (dessen Inhalte und Ziele die *Volkshochschulen* verbreiteten, nicht zuletzt das *Landsmål*, s.u. S. 68) und sozialer Auseinandersetzung mit den etablierten Schichten.[52]

3.2.2 Die „Norwegische Historische Schule"

Dabei handelt es um einen speziellen Aspekt der Nationalromantik, die sich in den 1830er Jahren an europäischen Universitäten geltend machte. Sie konzentrierte sich in Christiania hauptsächlich auf die Geschichtswissenschaft und spielte eine bedeutende Rolle bei der Herausbildung des norwegischen Nationalbewußtseins. Dieses mußte erst „geschaffen" werden, da es vor 1814 in Norwegen keinerlei Forderungen nach nationaler Selbständigkeit gab.[53]

Die »norsk historisk skole« wird meist mit der Formulierung von G.F. Lund verknüpft, wonach es zu beweisen galt, daß das norweg. Volk eines von Europas ältesten, historisch berühmten sei, nicht nur das schwache Produkt gegenwärtiger Umstände. Deshalb war es für die Historiker wichtig, herauszustellen, daß Norwegen früher ein selbständiger Staat mit eigenständiger Sprache und einer reichen Literatur war. Symptomatisch dafür war die Konzentration der geschichtlichen Forschung auf das Mittelalter, wo Norwegen am mächtigsten war; dagegen wurde die Zeit der Union mit Dänemark als Zeit der „Sklaverei" angesehen, die zu studieren nicht der Mühe wert schien.[54]

Henrik Wergeland prägte 1834 die Metapher von den beiden Halbringen der mittelalterlichen und zeitgenössischen norweg. Geschichte, deren „unreine Verlötung" in Gestalt der dazwischenliegenden Zeit der dänischen Herrschaft beseitigt werden müßte, um sie neu zusammenzuschmieden, damit die neue norwegische Geschichte sich dem Ruhm der mittelalterlichen anschließen könne.[55] Die mittelalterliche norweg. Geschichte war um so

---

[49] »I den snaue mannsalderen fra Wergelands død i 1845 var det hans motstandere [...] som hadde styrt Norge: Frederik Stand i regjeringen, A. M. Schweigaard i Stortinget. Men i slutten av 1860-årene reiser det seg en nynasjonalist bevegelse mot Stangs og Schweigaards politiske kurs – båret fram av en oppsanger og retoriker som Bjørnstjerne Bjørnson, en ideolog som historikeren J. E. Sars og en praktisk politiker som Venstres skaper Johan Sverdrup. Det vi er vitne til er ooppmarsjen til Venstre-partiet, vetostriden, riksretten i 1884, den første venstreregjeringen og parlamentarismens gjennombrudd. [...] I *denne* situasjonen får historieskrivning og diktning ny vekt: „Fortiden ble hentet frem for å tjene en ønsket fremtid", skriver Jens Arup Seip i *Utsikt over Norges historie.* Det skjer først i Sars' historiefilosofisk anlagte firebindsverk *Udsigt over Norges historie* (1873-91), der hele Norgehistorien blir teleologisk innsiktet mot Venstre-partiet, det fullt utbygde demokrati, oppløsning av unionen og Norges fulle suverenitet.« Aarnes: *Wergeland -kultusen*, S. 150/151

[50] Aarnes: *Wergeland -kultusen*, S. 153

[51] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 27/28

[52] ebd.

[53] Øystein Sørensen: *The Development of a Norwegian National Identity During the Nineteenth Century*, S. 19 *in*: Øystein Sørensen (ed.): *Nordic Paths to National Identity in the Nineteenth Century*, S. 17-35

[54] Endre Brunstad: *Nasjonalisme som språkpolitisk ideologi. Om nynorsk, frisisk og færøysk målreising*, Oslo 1995, S. 195

[55] Sørensen: *National Identity*, S. 26

wichtiger für die Entwicklung der nationalen Identität, weil sie so viel zu bieten hatte – insbesondere im Kontrast zum Herabsinken zur geschichtlichen Bedeutungslosigkeit in den dazwischenliegenden Jahrhunderten.[56]

Die ersten großen Historiker Norwegens, Rudolf Keyser und P.A. Munch, stellten sogar eine neue Abstammungstheorie des norweg. Volkes auf, wonach dieses im Gegensatz zu den anderen nordischen Völkern überwiegend von Norden her eingewandert sei – mit Ausnahme der Bevölkerung Südostnorwegens, die mehr mit der Schwedens und Dänemarks gemein hätte. Dies bot auch eine Grundlage dafür, die Auffassung dänischer Historiker zurückzuweisen, die den dänischen Anteil an der gemeinsamen nordischen Geschichte gegenüber dem norwegischen hervorgehoben hatten, da das dänische Volk gemäß der neuen Abstammungstheorie nur ein Mischvolk teils nordischer, teils kontinentaler Herkunft war. Auch wenn sich diese Theorie später als unhaltbar erwies, war sie im Rahmen der Nationalromantik wichtig, um für Norwegen gegenüber Dänemark eine besondere historische Stellung zu behaupten.[57]

Da Keyser auch die Auffassung vertrat, daß die Sprache der deutlichste Ausdruck der Eigenständigkeit eines Volkes sei, konnte er auch die Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft (begründet von Jacob Grimm und Rasmus Rask) zur Stützung seiner Einwanderungstheorie hinzuziehen, wenn auch aus norweg. Sicht einige „Korrekturen“ nötig waren: Während Rask das Isländische als Vorgänger aller nordischen Sprachen ansah, meinte Keyser, daß die mittelalterliche Sprachform Norwegens und Islands unter dem Namen »gammel Norsk« (‘altes Norwegisch’) zusammengefaßt werden sollte, da die Bevölkerung beider Länder Norweger/innen seien – womit wiederum das „norwegische“ Element als das ursprünglichere, unvermischtere „erwiesen“ war.[58]

Die Herausstellung der „altnorwegischen“ als der ursprünglichen, unvermischten nordischen Sprache hatte das Herunterspielen dessen dialektaler Unterschiede (oder deren Verlagerung in spätere Zeiten) zur Folge, was dann später Aasen als Argument dafür dienen konnte, das Altnorwegische zur Grundlage des *Landsmål* zu machen (weil es der Vorgänger *aller* neuzeitlichen norweg. Dialekte sein mußte). Die finanzielle Unterstützung für Aasens Grundlagenforschung hing auch damit zusammen, daß sein Projekt auf der Linie der wissenschaftlichen Konjunktur des 19. Jhs. lag.[59]

Während der Herausbildung des norweg. Nationalbewußtseins war die „Rückbesinnung“ auf die mittelalterliche Geschichte besonders wirkungsvoll, weil so viel geeignetes historisches „Rohmaterial“ vorhanden war und dieses so bewußt und systematisch eingesetzt wurde. Als die darauf basierenden Theorien anschließend zum Teil revidiert werden mußten, hatte dies keinen Effekt mehr für das Nationalbewußtsein, da dies inzwischen gefestigt war.[60]

3.2.3 Zwei norwegische Kulturen?

In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. entwickelten u.a. nationalistische Historiker die Theorie, daß es in Norwegen zwei Kulturen gäbe: eine dänische bzw. dänisch dominierte Elitekultur hauptsächlich in den Städten und eine norwegische Volkskultur in den ländlichen Gebieten.[61] Für die Anhänger des *Landsmål* war der Sprachenstreit daher nicht zuletzt ein Kulturkampf, der alle dänischen Spuren beseitigen und eine rein norwegische Schriftsprache zur einzigen offiziellen Sprache Norwegens machen müßte, um die norwegische Nation vollständig zu entwickeln.[62]

Arne Garborg stilisierte den kulturellen Gegensatz um die Jahrhundert wende sogar Kampf zwischen zwei Nationalitäten hoch, zwischen der »bezwungenen« indigenen Bauernschaft und dem eingewandertem Amtsadel als »Kolonisten«, die Träger einer fremden Sprache und Kultur waren, auch wenn sie sich norwegisch nannten und fühlten.[63] Obwohl die „fremde Nationalität“ der *Venstre* politisch unterlegen sei, halte sie ihre Herrschaft durch

---

[56] ebd. S. 29

[57] Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 195/196

[58] ebd. S. 196/197

[59] ebd. S. 197/198

[60] Sørensen: *National Identity*, S. 30/31

[61] Sørensen: *National Identity*, S. 31

[62] ebd. S. 33

[63] Bodil Stenseth: *Borgerlig nasjonalisme og bygdenasjonalisme*, S. 161
in: Øystein Sørensen (red.): *Nasjonal identitet – et kunstprodukt?*, Oslo 1994, S. 159-169

ihre Sprache aufrecht, mit der sie „ihre Nation" als die wahre Nation definiere.[64] Auch die Zeitung *Morgenbladet* konstatierte am 13.11.1899, daß Norwegen zwei Flaggen, zwei Sprachen und zudem zwei Nationalhymnen hätte – jede der beiden „Nationen" verfügte also sogar über Symbole, die zu den wichtigsten einer „nationalen Vorstellungsgemeinschaft" (s.u. S. 79) gehören.[65] Außerdem hatten diese „Nationen" auch noch unterschiedliche Namen: im *Landsmål* hieß Norwegen *Norig* (im *Nynorsk* heute *Noreg*, vgl. altnord. *Nóregr*, isl. *Noregur*), im *Riksmål/Bokmål* lautet(e) der Name *Norge* (wie im Dänischen und Schwedischen). Beide Namen (bzw. Namensformen) werden heute offiziell gebraucht (z.B. auf Briefmarken).[66]

Die Sammlungspolitiker des bürgerlichen Lysaker-Kreises (u.a. Fridtjof Nansen und Moltke Moe) wollten den Gegensatz zwischen den beiden Kulturen bzw. Gesellschaften schrittweise aufheben, um eine gemeinsame nationale Identität und Kultur zu schaffen. Eine »fedrelandsk bevissthetsrevolusjon« ('vaterländische Bewußtseinsrevolution') sollte den neuen norweg. Menschen hervorbringen.[67] Einer der Schritte in diese Richtung sollte die Überwindung der Gegensätze zwischen beiden norweg. Schriftsprachen auf Grundlage der gesprochenen Sprache in Stadt und Land, westlichen und östlichen Dialekten sein (s.u. S. 69).[68]

3.3 Der „Verfassungsauftrag"

Die einzige Stelle der norweg. Verfassung vom 17. Mai 1814 (d.h. in ihrer ursprünglichen Form), die sich auf die Sprache des neuen Staates bezieht, ist die folgende:

> Zu staatlichen Ämtern dürfen allein die norwegischen Bürger/innen berufen werden, die sich zur evangelisch-lutherischen Religion bekennen, der Verfassung und dem König Treue geschworen haben und die Sprache des Landes sprechen.[69]

In der revidierten Fassung vom 4. November 1814 wird auf die Sprache an zwei weiteren Stellen eingegangen: »Alle Gesetze werden in norwegischer Sprache ausgefertigt« und »Alle Vorstellungen über norwegische Angelegenheiten (...) werden in norwegischer Sprache verfaßt.«[70] Mit der Bezeichnung »det Norske Sprog« war jedoch das Dänische gemeint. Brunstad meint, daß man die Staatssprache aus politischen Gründen nicht „dänisch" nennen konnte, da man ja eine Union mit Schweden eingehen sollte. Die spätere Ersetzung von »Landets Sprog« durch »det Norske Sprog« geschah dann (als die Union unabwendbar geworden war) aus Angst davor, daß die schwedische Sprache mitsamt schwedischen Amtsbräuchen und schwedischen Beamten in Norwegen Einzug halten könnte.[71] Dieser Schritt, wenn auch als taktische Maßnahme in der damaligen Situation nachvollziehbar, mußte weitreichende Konsequenzen haben, gerade weil die „Erfindung" der (neu-)norweg. Sprache nur auf dem Papier stattfand. 1815 mußte die juristische Fakultät der Universität Oslo zu den unvermeidlichen Angriffen von Seiten Dänemarks Stellung beziehen:

> Diese Sprache gehört Norwegen ebenso wie Dänemark, weil sie eine Entwicklung der Sprache unserer Vorfahren darstellt und Holberg, Wessel, Tullin, Nordahl Brun, Treschow und mit ihnen andere uns das volle Recht gegeben haben, diese Sprache unsere zu nennen, sogar in ihrer neuesten Form.[72]

Die dänische Kritik in dieser sich über Jahrzehnte hinziehenden Debatte über den *Namen* der norweg. Staatssprache faßt Seip folgendermaßen zusammen:

> Schon 1815 nahmen die Dänen daran Anstoß, daß die Norweger ihre Schriftsprache in ihrer neuen Staatsverfassung und auch sonst „Norwegisch" nannten. [...] Die Dänen [...] fanden es eigentümlich, daß dieselbe Sprache in Dänemark Dänisch und in Norwegen Norwegisch wäre. Das widerspräche aller Logik, sagte der Däne Chr. Molbech 1816 in der Zeitschrift „Athene". Wenn die Norweger wirklich eine eigene Sprache ha-

---

64 Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 231

65 Stenseth: *Borgerlig nasjonalisme*, S. 159 u. 162

66 In einer Umfrage sprachen sich 1983 von 1025 Befragten 69% dafür aus, daß nur *Norge* gebraucht werden sollte, 27% waren für die Beibehaltung beider Namen und nur 3% für *Noreg* als alleinigen Namen. Die Frage lautete: »På norske frimerker brukes både Norge og Noreg for å betegne vårt lands navn. Mener De at landet bør hete både Norge og Noreg, mener De det bare bør hete Norge eller bare Noreg?« *(Auf norwegischen Briefmarken werden Norge und Noreg gebraucht, um den Namen unseres Landes zu bezeichen. Meinen Sie, daß das Land sowohl Norge als auch Noreg heißen soll, meinen Sie, daß es nur Norge heißen soll, oder nur Noreg?)* Wiedergegeben in: Bjørn Alstad (red.): *Norske meninger 1946-93*, Bind 2: *Norge og nordmenn*, Søreidgrend 1993, S. 528

67 Stenseth: *Borgerlig nasjonalisme* S. 164

68 ebd. S. 160/161

69 »Til Embeder i Staten maa allene udnævnes de norske Borgere, som bekjende sig til den evangelisk-lutherske Religion, have svoret Constitutionen og Kongen Troskab, og tale Landets Sprog.« Zitiert nach Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 194

70 »Alle Love utferdiges i det norske Sprog«; »Alle Forestillinger om Norske Sager (...), forfattes i det Norske Sprog.« Zitiert nach Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 194

71 Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 194

72 zitiert nach Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 516

> ben wollten, dann müßten sie auf jede Sprachgemeinschaft mit Dänemark verzichten, „jedoch daran wird wohl kaum ein vernünftiger Norweger in vollem Ernst denken", schrieb der berühmte dänische Philologe R. Rask in einer Antwort an den norwegischen Juristen H. Steenbuch, der 1828 in „Morgenbladet" auf dem sachlichen und geschichtlichen Recht der Norweger bestanden hatte, die Sprache „Norwegisch" zu nennen.[73]

Der Däne Nikolai Grundtvig ging sogar so weit, den Namenstreit zur „Glaubensfrage" zu erklären, indem er den Norweger/innen riet, »jedes Ding bei seinem richtigen Namen [zu] nennen, denn das gehört Gott und der Wahrheit zu, das andere dem Teufel und der Lüge.«[74] BRUNSTAD sieht in dieser Debatte ein Symptom dafür, daß die norwegische Elite es als traumatisch empfand, daß ein selbständiger Staat eine Sprache haben sollte, die zu einem anderen Staat gehörte.[75] Gleichzeitig war sie Vorläufer des eigentlichen Sprachenstreits, in dem es (aus dieser Perspektive gesehen) darum ging, zum *Namen* der norweg. Sprache wenigstens im Nachhinein auch eine *Realität* zu schaffen, wie es als erster Henrik Wergeland forderte (s.u.).

---

[73] SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 429/430

[74] »kalder en hver ting med sit rette Navn, thi det hører Gud og Sandhed, det andet hører Djævelen og Løgnen til.« Zitiert nach BRUNSTAD: *Språkpolitisk ideologi*, S. 194

[75] BRUNSTAD: *Språkpolitisk ideologi*, S. 194

4 Der Verlauf des Sprachenstreits

Wie gezeigt wurde, änderte die Auflösung der „Union“ mit Dänemark zunächst einmal nichts an den sprachlichen Verhältnissen in Norwegen (s.o. S. 25), ebensowenig berührte der Streit um den *Namen* der Staatssprache die *Sprachpraxis*.

> Der Streit über den Namen der Schriftsprache war ein Streit um Worte, der später durch einen Streit um Tatsachen abgelöst wurde, und zwar um das Jahr 1830. [...] In der ersten Zeit nach 1814 wurzelt die Sprachdiskussion darin, daß viele Norweger die Gemeinsprache „Norwegisch“ nannten, seit 1830 aber darin, daß sie die Sprache nicht norwegisch genug finden.[1]

Ehe jedoch die Sprachform als solche zum Diskussionsgegenstand wurde, wird zunächst die Entwicklung, die über die Jahrhunderte zu einer fast vollständigen Eliminierung norwegischer Regionalismen geführt hat, wieder rückgängig gemacht bzw. in ihr Gegenteil verkehrt:

> Mit Henrik Wergeland setzt eine verstärkte Norwegisierung der Schriftsprache ein. Er nahm viele Norwegizismen in seine Dichtungen auf, ebenfalls machte er in seiner sonstigen schriftstellerischen Tätigkeit von norwegischen Wörtern und Wendungen Gebrauch. Viele Wörter entnahm er den Mundarten, ebensoviele aber der städtischen Alltagssprache.[2]

In einer geschichtlichen Epoche, die in Europa vom Nationalismus geprägt war, blieb man jedoch nicht lange bei solchen Äußerlichkeiten stehen. Wie z.B. in Deutschland waren es vor allem die Literaten, die die Entwicklung vorantrieben, wobei Wergeland die Schlüsselfigur war:

> Im Jahre 1835 schrieb der junge, feurige Nationaldichter, Henrik Wergeland, sein Manifest der norwegischen sprachlichen Unabhängigkeit ‘Über norwegische Sprachreform’. Unter Hinweis auf die Diskussion um das Grundgesetz schrieb er: ‘Es ist nicht mehr der *Name* einer norwegischen Schriftsprache und einer norwegischen Literatur, den die Norweger gewinnen möchten ... es ist die *Wirklichkeit* einer unabhängigen Schriftsprache, die die Geister in Norwegen regt. ... Die Zeit muß das von sich aus hervorbringen, bevor das Jahrhundert zu Ende ist, und das wird um so früher sein, je früher wir gemeinsame Anstrengungen unternehmen’. Es war ihm klar, daß es wie in anderen Ländern zu einem ‘literarischen Bürgerkrieg’ kommen könnte, aber ihm schien, daß das ein geringer Preis für die demokratischen, ästhetischen und nationalen Werte einer unabhängigen Sprache war.[3]

Dem gegenüber standen die Etablierten, in diesem Falle vertreten durch die (fest in dänischer Tradition stehende) Wissenschaft, die keine Änderung des *status quo* wünschten:

> Die Theorien und die Sprache Wergelands wurden von dem Geschichtsforscher P. A. Munch heftig angegriffen [...]. Munch lehnt die Berechtigung einer Sprachreform ab. Es sei Vorteil und Bereicherung, daß wir eine mit Dänemark gemeinsame Sprache und Literatur gehabt haben. In seiner Kritik an den „Sprogreformatorer eller Fordærvere“[4] hatte dieser geschulte Sprachforscher ein leichtes Spiel, weil sie nachweisbar aus Unkenntnis schwedische und deutsche Wörter für echtes Norwegisch hielten.[5]

Doch wurde die norwegisch–dänische Sprachgemeinschaft auch von Seiten der Wissenschaft bedroht, wenn auch aus ganz anderer Richtung: Nach diesem ersten Schlagabtausch gab es auch einen Rechtschreibungsstreit, der von den Reformvorschlägen des dänischen Sprachforschers Rasmus Rask ausgelöst wurde.

> Dieser strebte eine ideale Rechtschreibung an, in der jeder Laut einem – und nur einem Schriftzeichen entsprach. Er wollte deshalb eine Reihe stummer Schriftzeichen beseitigen und eine rein phonetische Schreibung einführen. Die Folge wäre gewesen, daß die Sprache in Dänemark anders als in Norwegen geschrieben worden wäre.[6]

Auch dieser Streit hatte keine unmittelbaren Auswirkungen: die stummen Konsonanten blieben im Dänischen bis heute weitgehend erhalten, in Norwegen wurde ein Teil davon in den Orthographiereformen des 20. Jhs. abgeschafft, auch in anderen Punkten wurde dem phonetischen Prinzip weitgehend gefolgt. Nach diesen Auseinandersetzungen folgte eine ruhigere Zeit ohne größere Konflikte. Der Norwegisierungsgedanke bleibt aber weiterhin lebendig, wobei sich drei Strömungen unterscheiden lassen:

---

1 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 430

2 ebd.

3 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 516

4 Übers.: „Sprachreformer oder -verderber“

5 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 430/431

6 ebd. S. 431

1. die literarische Richtung, die mit der Herausgabe von Asbjørnsens und Moes Volksmärchen eingeleitet wird;
2. die zielbewußten Norwegisierungsbestrebungen auf dem Gebiet der Rechtschreibung, der Grammatik und des Wortschatzes (K. Knudsen);
3. die Schaffung des Landsmål durch Ivar Aasen.[7]

Die erste Richtung setzt die von Wergeland begonnene „Renorwegisierung" der dänischen Schriftsprache in Norwegen fort, ohne jedoch eine grundsätzliche Änderung der Sprachform anzustreben oder zu bewirken. Die beiden anderen Richtungen wollen zwar beide die Sprachform ändern, jedoch auf so unterschiedlichen Wegen, daß auch das Ziel kaum das gleiche sein konnte:

> From the beginning the national language reformers were confronted with a complicated question of principle: should the new written language be based wholly on Norwegian dialects, or was it better to Norwegianise the existing Danish language with elements from the dialects? In other words, should Norway choose the path of linguistic revolution or that of evolution?
>
> From these principal positions two groupings and two specific languages developed.[8]

Insbesondere auf diese beiden Wege soll im folgenden näher eingegangen werden. Dabei läßt sich jedoch nicht immer klar ausmachen, was zu welcher Richtung gehört, da sie sich in vielen Bereichen überschneiden (wie auch die beiden daraus entstandenen Sprachen vieles gemeinsam haben). Das Hauptkriterium soll dabei deshalb *Evolution* versus *Revolution* sein.

4.1 Vom Danonorwegischen zum Riksmål[9]

Die Schriftsprache des 19. Jhs. läßt sich wohl am besten als ein sich immer selbständiger entwickelnder Zweig der dänischen Schriftsprache charakterisieren. Sie erlangte ihre klassische Form bei den vier großen norwegischen Dichtern Henrik Ibsen, Bjørnstjerne Bjørnson, Alexander Kielland und Jonas Lie.[10] Auch im mündlichen Gebrauch wurde diese Sprachform noch unabhängiger, da auch hier die einst gebrandmarkten norwegischen Regionalismen „rehabilitiert" und je länger, je mehr vom aufkeimenden Nationalismus gefördert wurden:

> Nicht nur die Aussprache war in der phonetischen und prosodischen Realisierung einheimisch, sondern die gesprochene Form des Danonorwegischen weicht vom Dänischen dadurch ab, daß es norwegische Formen für viele Begriffe des täglichen Wortschatzes beibehalten hat, einmal durch die Entwicklung eigener grammatischer Formen und dann durch die Verwendung vieler Wörter, die man im Dänischen nicht kennt. Alles in allem unterschied sich das gesprochene Norwegisch von dem gesprochenen Dänisch durch diese besonderen Merkmale so stark, daß Norweger damals (und auch heute noch) für Schweden gehalten werden, wenn sie Dänemark besuchen.[11]

Auch wenn Seip die *Norske Folkeeventyr* ('Norwegischen Volksmärchen') von Peter Christian Asbjørnsen und Jørgen Moe einer eigenen, »literarischen« Richtung der Norwegisierung zuordnete, gehören sie gemäß der hier verwendeten Einteilung eher zur „evolutionären" Richtung, obwohl ihr Einfluß darüber hinausging:

> In Asbjørnsens und Moes Volksmärchen und in Asbjørnsens Huldre-Märchen (1. Samml. 1845) begegnet uns zum erstenmal seit der Sagazeit ein Stil, der in allem Wesentlichen norwegisch ist, obgleich die äußere Form im großen und ganzen dänisch war. Jeder spätere gute norwegische Stil – Riksmål wie Landsmål – wurzelt zum nicht geringen Teil in den Märchen. Der Märchenstil Asbjørnsens und Moes fußt auf dem volkstümlichen Erzählerton und der Alltagssprache.[12]

Haugen vertritt die Ansicht, daß sie nicht nur die dänische Schriftsprache mit norwegischen Elementen bereichern, sondern die norwegische Umgangssprache verschriftlichen wollten (so daß man sie zu den Sprachreformern rechnen müßte):

> Die *Norwegischen Volksgeschichten* von Asbjørnsen und Moe (ab 1841) wurden der größte Stimulus [...] der danonorwegischen Separatistenbewegung, ein klassisches Beispiel dafür, welch eine Menge norwegischer Wörter und Konstruktionen die dänische Schriftsprache aufnehmen konnte (die in jener Zeit natürlich dialek-

---

[7] ebd.

[8] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 23

[9] Diese beiden Bezeichnungnen für den Anfangs- und Endpunkt der dargestellten Entwicklung zu verwenden, ist nicht ganz unproblematisch, da sie zum Teil (auch für die heutige Sprache) synonym benutzt werden. Danonorwegisch im hier gemeinten Sinn ist die dänische Sprache, wie sie zur Zeit der Unionsauflösung in Norwegen in schriftlicher *und* mündlicher Form gebraucht wurde. *Riksmål* ist der Name, der seit 1899 (als Gegenbegriff zu *Landsmål*) für diese Sprachform verwendet wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie allerdings schon etliche norwegische Elemente aufgenommen, und die Orthographiereform von 1907 besiegelte dann endgültig den Bruch mit dem Dänischen. (Die Bezeichnung *Bokmål* wurde erst 1929 eingeführt.)

[10] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 65

[11] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 519

[12] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 431

> tal waren). Die Übersetzung oder Überführung einer gesprochenen Sprache in eine geschriebene war ein Prozeß, der großes literarisches Feingefühl voraussetzte, das diese Schriftsteller jedoch besaßen.[13]

Nicht ganz so weit geht HAUGLAND, aber auch er sieht einen engen Zusammenhang zwischen der Sammlung und Aufzeichnung der Volksmärchen (und anderer mündlich überlieferter Materialien) und der Norwegisierung der Schriftsprache:

> The adherents of 'Norwegianising' gave their support to the written language [...]. This language, which originally was Danish, acquired during the second half of the nineteenth century a steadily increasing Norwegian character. A breakthrough for this development was the activity in collecting and publishing oral traditional material from the rural societies, especially folktales and legends. The compilers were obliged to use Norwegian linguistic elements to display the distinctive quality of this material. The path to 'Norwegianising' seemed to be practicable.[14]

Den entscheidenden Schritt weiter ging eine Bewegung, die die besonderen orthographischen Merkmale des Dänischen beseitigen und die Schriftsprache an die gesprochene danonorwegische Sprache anpassen wollte.

> Das war im wesentlichen das Programm von Knud Knudsen [...], mit welchem er im Jahre 1845 begann und wofür er sein ganzes Leben lang ununterbrochen arbeitete: 'Gebt dem Norweger die Erlaubnis, Norwegisch zu sprechen und nicht Dänisch oder Schwedisch, aber erlaubt ihm auch zu schreiben, wie er spricht und nicht wie die anderen' [...]. Knudsen war weniger Linguist als Aasen und eher Erzieher, und seine Sympathie galt den Schülern, deren Lernprobleme einfacher werden würden, wenn die Sprache einheimischer und natürlicher wäre. Er wollte, daß die Sprache dem gesprochenen Norwegisch näher stünde, aber er erkannte an, daß die gepflegte Standardsprache das erste und unmittelbare Ziel der Erziehung sein sollte.[15]
>
> Die natürliche Sprache des täglichen Lebens („den ukunstlede dagligtale") sollte die Sprache der Schule und der Bühne werden, nicht wie bisher eine gekünstelte, gesprochene Schriftsprache. [...] In seinen Schriften zeigte Knudsen deutlich und in jeder Einzelheit, worin der Unterschied zwischen der norwegischen Umgangssprache und der dänischen Schriftsprache bestand.[16]

Dieser letzte Punkt verdient besondere Beachtung, da nicht davon ausgegangen werden kann, daß die Interferenz zwischen vorwiegend dänischer Schriftsprache und norwegisch geprägter mündlicher Sprache den Menschen jener Zeit überhaupt bewußt war. Die »gekünstelte, gesprochene Schriftsprache« wurde nur zu besonderen Gelegenheiten verwendet, ansonsten schienen Schriftsprache und Umgangssprache als voneinander (relativ) unabhängige Systeme nebeneinander zu stehen. HAUGEN sieht Knudsen sogar als den Entdecker der Umgangssprache als »intermediärer Norm« (zwischen formalem Dänisch und nicht formalem Norwegisch).[17]

Laut HAUGEN waren Knudsens Vorschläge für eine Orthographiereform auch eine direkte Reaktion auf Ivar Aasen (der seine Arbeit etwa zur gleichen Zeit begann):

> In einer Grammatik aus dem Jahre 1856 und in verschiedenen anderen Veröffentlichungen befürwortete er [Knudsen] eine schrittweise Norwegisierung der dänischen Orthographie als Alternative zu Aasens Vorschlag, der wesentlich radikaler war. Knudsen befürwortete den durch Aasen vorgeschlagenen Ersatz der stimmhaften postvokalischen Konsonanten *b d g* durch die stimmlosen *p t k* und eine Säuberung des Wortschatzes, aber er wünschte keinen radikalen Bruch mit der über lange Zeit sicher gefestigten dänischen Tradition, wie z. B. die Generalisierung der Diphthonge oder des Femininums, die gebildete Sprecher als unnatürlich empfanden.[18]

Die Zeit war jedoch noch nicht reif für eine grundlegende Reform der danonorwegischen Schriftsprache,[19] nicht zuletzt wohl deshalb, weil das *Landsmål* noch keine ernstzunehmende Konkurrenz darstellte und der Nationalismus auch auf der politischen Bühne noch keine entscheidende Rolle spielte. Erst als sich dies änderte, brach der eigentliche Kampf um die Oberhand zwischen der geschriebenen danonorwegischen und neunorwegischen Norm aus, in dem das Danonorwegische an der offensichtlichen Identität seines Schriftbildes mit dem Dänischen von Dänemark gelitten hat.[20] Doch dauerte es noch bis 1907, bis daraus (in Knudsens Sinne) Konsequenzen gezogen wurden (s.u. S. 69).

---

13 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 525. Möglicherweise ist diese Aussage nur mißverständlich formuliert (bzw. übersetzt) und HAUGEN meint lediglich die schriftliche Fixierung mündlich (meist wohl in Dialektform) überlieferter Texte, wobei ein Großteil der spezifisch norwegischen Begriffe und Ausdrucksweisen beibehalten wurde.

14 HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 23

15 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 520

16 WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 64/65

17 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 41

18 ebd. S. 41

19 SEIP erwähnt zwar eine »rein orthographische Reform von 1862«, nennt aber keine Details (*Norw. Sprachgesch.*, S. 432).

20 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 519/520

Unmittelbarere Ergebnisse erzielten seine Bemühungen um eine norwegische Bühnensprache.[21] Ebenso wird Knudsens Einfluß auf die Sprache Henrik Ibsens und Bjørnstjerne Bjørnsons vielfach betont,[22] in deren schriftstellerischen Wirken HAUGEN wiederum den entscheidenden Faktor der Norwegisierung der dänischen Schriftsprache in Norwegen sieht:

> Der klassische Wendepunkt des Danonorwegischen zur norwegischen Sprache kam mit den Schriften von Bjørnson (*Synnøve Solbakken*, 1857) und Ibsen (*Peer Gynt,* 1867), in denen zwar der äußere dänische Rahmen beibehalten wurde, aber die 'innere Form' norwegisch war. Von diesem Zeitpunkt an war es nur eine Frage der Zeit, bis dieser Rahmen wegfallen und die norwegische Sprache bestehen bleiben würde, was durch die sogenannten 'Orthographiereformen' von 1907, 1917 und 1938 geschah.[23]

Wie bereits angedeutet, vertrete ich hingegen die Ansicht, daß die Entwicklung der politischen Situation mindestens ebenso wichtig war, und daß die Schaffung des *Landsmål* nicht nur der Impuls für Knudsens Reformvorschläge, sondern in der Folge auch ein wichtiges Motiv für deren spätere Umsetzung wurde. Dies wird um die Jahrhundertwende deutlich, als sich das *Landsmål* zu etablieren begann und sich die *Riksmål* -Bewegung zu dessen Abwehr formierte.

Jetzt zeigte es sich als großes Manko, daß es für das Danonorwegische keinen befriedigenden Namen gab: Die offizielle Bezeichnung lautete »det almindelige Bogsprog« ('die allgemeine Buch- bzw. Amtssprache'), die Gegner/innen nannten sie abfällig »dansk« oder bestenfalls »dansk-norsk« bzw. »norsk-dansk«.[24]

In einer im Oktober 1899 gehaltenen Rede verteidigte Bjørnstjerne Bjørnson seine eigene Schriftsprache (die er »Kultursproget« nannte) als Norwegen wahre »Rigsmaal« ('Reichs- bzw. Nationalsprache', heutige Schreibweise: *riksmål*), weil Norwegen durch die darin geschriebene Werke seine Anerkennung neben den größten Nationen Europas erworben hätte. Außerdem stellte er die rhetorische Frage, ob die Sprache, die er *spräche* etwa kein Norwegisch sei.[25]

Als im Folgemonat die *Kristiania Rigsmaalsforening* gegründet wurde, begründete der Linguist Sophus Bugge den Namen *Rigsmaal* damit, daß es die Sprache sei, in der die Verfassung geschrieben ist, auf der sich Norwegens Recht, eine eigenständige Nation (dän. *rige*), gründet. Die Anhänger/innen des *Landsmål* akzeptierten diesen Namen jedoch nicht, da ihre Sprache sich als eine von zwei offiziell anerkannten Schriftsprachen mit gleichem Recht »Riksmaal« nennen könne. Sie bezeichneten ihre Sprache weiterhin als »norwegisch«, die andere als »dänisch«. Nur das Abschütteln der dänischen Orthographie konnte dem *Riksmål* das Recht geben, als *norwegische* Sprache in die Auseinandersetzung einzutreten.[26]

4.2 Die Entstehung der Landsmål*-Bewegung*

Der selbe P. A. Munch, der 1832 der Forderung Wergelands nach einer unabhängigen norwegischen Schriftsprache so energisch widersprochen hatte (s.o. S. 57), trat später selbst dafür ein, allerdings auf Grundlage der Dialekte:

> Andererseits empfiehlt er statt „skjændigen at forhuttle og sammenjaske vore Dialekter" ... „at bringe en af vore reneste Almuedialekter i en ordentlig Form sammenholdt med vort Oldsprog".[27] Er kann also gewissermaßen als ein Vorläufer Ivar Aasens [...] gelten, obwohl er anders als dieser der neuen Sprache nur eine Mundart zugrunde legen wollte.[28]
>
> P. A. Munch schrieb 1845 einen Artikel „Om Indførelse af en forbedret Retskrivning i vort Folkesprog" ('Über die Einführung einer verbesserten Rechtschreibung für unsere Volkssprache'), worin er „et virkelig nationalt Skriftsprog" ('eine wirklich nationale Schriftsprache') forderte und eine etymologisierende Orthographie empfahl; nur so könne man eine für alle norwegischen Mundarten gemeinsame Rechtschreibung schaffen.[29]

WESSÉN bringt dies in Zusammenhang mit der Nationalromantik, die das Interesse für die Volkssprache in weiten Schichten des Volks erweckte. Dabei wurde auch die Ähnlichkeit zwischen den norwegischen Mundarten und

---

21 SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 432

22 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 41, SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 432, WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 65

23 HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 520

24 HAUGEN, *Language Conflict*, S. 45

25 ebd. S. 46

26 ebd. S. 47/48

27 Übers.: (... statt) „unsere Dialekte schändlich zu verhudeln und zusammenzupfuschen" ... „einen unserer reinsten Volksdialekte verglichen mit unserer Ursprache in eine ordentliche Form zu bringen."

28 SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 431

29 WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 65

der altnorwegischen Schriftsprache entdeckt. Munch selbst trug dazu bei, indem er »eine große Zahl« altnorwegischer Texte erstmals allgemein zugänglich machte.[30]

Auch Ivar Aasen war von der damaligen romantischen Bewunderung für das Altertümliche beseelt, die dazu führte, daß man das Ursprüngliche höher schätzte als das Zeitgenössische.[31] Gleichzeitig hatte er etwas von dem Drang in sich, der die Reformbestrebungen Wergelands beflügelt hatte. Seine Zielsetzung entsprach jedoch eher der von Munch, und bei der Durchführung seiner Ideen ging er viel planmäßiger ans Werk.[32] Darstellungen seines Werdegangs als Sprachschöpfer spiegeln mitunter seine romantische Verklärung wider, selbst wenn es sich um Werke mit wissenschaftlichem Anspruch handelt:

> Weit entfernt von den Kreisen der laienhaften und gelehrten Diskussionsteilnehmer in Christiania entwickelte der Dorfschullehrer Ivar Aasen, ein Autodidakt, Vorstellungen, die er später mit dem Geist einmaliger Genialität verwirklichen sollte. In einem bescheidenem Aufsatz aus dem Jahre 1836 legte er als Dreiundzwanzigjähriger einen konkreten Plan zur Bildung einer neuen norwegischen Schriftsprache vor: Sie sollte nicht auf einem besonderen Dialekt aufgebaut sein, sondern auf einem gründlichen sprachlichen Vergleich der norwegischen Dialekte, um ihre gemeinsame Struktur zu extrahieren.
> Kompetente Sprachwissenschaftler sollten die daraus entstandene Sprache in eine vollständige Grammatik und in ein vollständiges Wörterbuch kodifizieren, welche es jedem ermöglichen würde, die Sprache zu schreiben. [...] in späteren Arbeiten zeigte er, daß die Sprache in Dichtung, Übersetzungen und in ernsthafter Berichterstattung über technische Themen verwendet werden konnte.[33]

> Der Autodidakt Ivar Aasen (†1896) begann eine Untersuchung seiner heimatlichen Mundart in der Provinz Sunnmøre. Seine Arbeiten erweckten die Aufmerksamkeit von Fachleuten, und im Auftrag der Videnskabernes Selskab ('Wissenschaftliche Gesellschaft') in Drontheim reiste er während der Jahre 1842-1847 umher, studierte Mundarten im ganzen Land und zeichnete sie auf. Das Ergebnis waren seine große Grammatik (1848) und sein Wörterbuch (1850), beides wissenschaftlich hervorragende Werke, die heute noch für das Studium des Neunorwegischen grundlegend sind.[34]

Brunstad führt dagegen eine Studienarbeit von Arne Apelseth an, in der die These aufgestellt wird, daß Aasens Projekt seine Voraussetzungen großenteils in der lokalen Bildungstradition von Sunnmøre hat, die auf die Ideale der Aufklärung im 18. Jahrhundert zurückgeht. Der Pastor Hans Strøm war der Autor einer 1762-66 entstandenen Beschreibung dieser Landschaft und hatte auch Kontakt zu Marcus Schnabel, der in den 1770er Jahren Vergleiche zwischen dem Hardanger -Dialekt und dem Altnorwegischen anstellte. Laut Apelseth hatte Strøm seinerzeit die umfassendste Kenntnis der norweg. Dialekte.[35]

Die Werke Strøms und Schnabels standen nebst vielen anderen in einer privaten Bibliothek in Volda/Sunnmøre, zu der Aasen als Lehrer freien Zugang hatte. Auch wenn er sich später auf den dänischen Sprachforscher Rasmus Rask berief, wandte er vergleichbare Methoden schon 1836 an, zwei Jahre bevor er dessen Arbeit über das Isländische kennenlernte. Rask verschaffte Aasens Vorgehensweise also im Nachhinein eine stärkere Legitimation.[36]

Seip bezog gegenüber Aasen eine deutlich kritische Position. Es mißfiel ihm vor allem, daß er die Gebirgsmundarten und die Mundarten des westlichen Norwegens stärker berücksichtigte als die übrigen. Diese stimmten mit dem Altnorwegischen am besten überein, waren aber (gerade deshalb) sprachlich vom Danonorwegischen am weitesten entfernt.

> Eine wesentliche Ursache dafür, daß Aasen seine Landsmålsnorm so eng faßt, war, daß viele mundartliche Erscheinungen, die in Wirklichkeit einer dem Dänischen parallel verlaufenden Entwicklung zuzuschreiben sind, von ihm als Folgen des dänischen Einflusses beurteilt wurden.[37]

Als weiteren Grund nannte Seip die (schon erwähnte) nationalromantische Höherbewertung des Ursprünglichen. Die Folge von Aasens Entscheidungen sei nicht nur eine Verschärfung der sprachlichen Gegensätze, sondern auch eine weitere Vertiefung der Kluft zwischen West- und Ostnorwegen gewesen.[38]

---

30 ebd.

31 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 433

32 ebd. S. 432

33 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 516/517

34 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 65/66

35 Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 200/201

36 ebd. S. 201/202

37 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 433. Im Zuge der Darstellung der Gründe für den Untergang der altnorwegischen Schriftsprache ist schon gesagt worden, daß Seips Position der Vernachlässigbarkeit des dänischen Spracheinflusses von seiner Position im hier behandelten Sprachenstreit beeinflußt war (s.o. S. 23).

38 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 433

Seip warf Aasen demnach gewissermaßen vor, wissenschaftlich nicht ganz sauber gearbeitet und damit politischen Schaden angerichtet zu haben. Damit hatte er jedoch Aasens Intention verkannt:

> Aasen verfolgte [...] nicht nur einen wissenschaftlichen Zweck, sondern vor allem einen praktischen und patriotischen. Er wollte auf der Grundlage der Dialekte eine allgemeine norwegische Schriftsprache schaffen, die besser als die dänisch-norwegische die Eigenart des Volkes zu ihrem Rechte kommen ließe.[39]

Noch deutlicher wird Haugland, der seine Darstellung jedoch nicht auf Aasen beschränkt und auch ansonsten den Bogen etwas weiter spannt:

> When the promoters of *Landsmål* rejected the alternative of Norwegianisation, they had two main arguments for their view. Firstly, they argued that compromise was unacceptable from a national point of view. Since language was the essence of a national culture, it must be based wholly on national roots. It was impossible to compromise. Secondly they were of the opinion that mixing languages was contrary to linguistic laws. A language was a living organism with its own identity, bound to the history of the country, and a policy of linguistic mixing would simply lead to a form of bastard language. This view had its origin in a Romantic concept of language and the combination of language and *volksgeist* which was typical of this period of European cultural life.[40]

Wird der hier dargestellte Gedankengang auch auf das Detail der Auswahl bzw. Gewichtung der zu berücksichtigenden Dialekte angewendet, ist das Zustandekommen einzelner Merkmale unerheblich und auch der Grad der Übereinstimmung mit der Ursprache zweitrangig, da das Vermeiden von „Kompromissen" und „Sprachmischungen" schon allein zur Auswahl der dem Dänischen (und Schwedischen) am fernsten stehenden Dialekte geführt hätte.

Doch hatten diese „reinsten" Dialekte den Nachteil, in ziemlich dünn besiedelten ländlichen Gebieten beheimatet zu sein, und da die städtischen Zentren Hochburgen des Danonorwegischen waren, wurde es auf die Dauer unverzichtbar, die geografische Basis der neuen Sprache auszuweiten, was zu internen Konflikten führte:

> From its beginning the *Landsmål* movement was hampered by internal debates and struggles on the question of the form of the new language. *Landsmål* adherents in the Western districts at an early stage took a conservative position in the debate on the question of form, and the debate was gradually marked by a certain antagonism between West Norway and the other parts of the country.[41]

Eine Folge der 1885 erreichten Gleichberechtigung des *Landsmål* für den Gebrauch in den Schulen[42] war, daß die äußere Form geregelt werden mußte. Dies führte jedoch nicht vor 1901 zu brauchbaren Ergebnissen.

> Von Neuerungen gegenüber Aasens Sprache ist besonders zu verzeichnen, daß die altertümliche Prät.-Endung *-ad(e) zu -a* wurde *(kastad(e) zu kasta)* und statt archaisierender Schreibungen wie *braud, daup, reikna, vin, dyr, fyr, sjo, snjo* jüngere dem Riksmål nicht so fernstehende und in den Mundarten gebräuchlichere Formen wie *brød, dåp, rekna, ven, dør, for, sjø, snø*[43] festgelegt wurden. Gleichzeitig wurde die Groß-Schreibung der Substantive aufgegeben, was für das Riksmål nach einer Übergangsstufe seit 1877 geschehen war.[44]

Um 1900 wurden auch die Pluralformen des Prädikatverbums abgeschafft (auch hierbei hinkte das *Landsmål* dem *Riksmål* hinterher).[45]

Auch wenn Aasen und eine Reihe anderer Dichter und Schriftsteller (u.a. Asmund Vinje, Arne Garborg, Olav Duun und Tarjei Vesaas) anfingen, selbst das *Landsmål* in Poesie und Prosa zu verwenden,[46] fehlte ihm doch das Prestige der Schrifttradition. In den Augen seiner Gegner bedeutete es

> eine zu radikale Abkehr von der danonorwegischen Gemeinsamkeit, eine Ablehnung der kulturellen Tradition, die das Erbe der dänischen Sprache war.[47]

---

[39] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 66

[40] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 23

[41] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 27

[42] s.u. S. 65

[43] Übers.: *Brot, Taufe, rechnen* (BM *regne*), *Freund* (Samnorsk *venn*), *Tür, vor/für, See, Schnee* (BM *sne*).Bis auf *ven* sind alle neuen Formen jetzt gemeinsame (*Samnorsk*).

[44] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 434. Das Aufgeben der Großschreibung stellte schon einen Bruch mit dem Dänischen dar, das bis 1945 dabei blieb.

[45] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 69

[46] ebd. S. 66

[47] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 517

4.3 Die Politisierung des Konflikts

4.3.1 Der Sprachenstreit als Teil des Unabhängigkeitsstrebens

Es ist schon mehrfach angedeutet worden, daß die Unterstützung für die eine oder die andere der beiden (entstehenden) norweg. Schriftsprachen auch von geografischen und sozialen Faktoren abhing bzw. mit diesen koinzidierte. Diese Polarisierung wurde durch die Entstehung von politischen Parteien noch verstärkt bzw. verschärft:

> The supporters of *Bokmål* were mainly people from the middle and upper classes in the towns. Also in the rural communities in the 'flat country' of East Norway and in North Norway it seemed impossible to obtain popular support for *Landsmål*. It was mostly people living in the Western fiord and mountain districts who supported this linguistic alternative. Politically the *Landsmål* movement was associated with the nationalist-democratic Liberal Party *(Venstre),* while the interests of *Bokmål* were looked after by the Conservative Party *(Høyre*). The language question became an important divisive issue within the party system. [...] To a great extent it was the same persons who were at the head of the *Landsmål* movement and who led the local Liberal associations. In summary: the *Landsmål* movement was the core of the cultural nationalism which was an aspect of the general nationalist current. It was centred in the Venstre party.[48]

Der Nationalismus war also das Bindeglied zwischen den Liberalen und der *Landsmål*-Bewegung, und beide arbeiteten (folglich) Hand in Hand: Die *Venstre* konnte ihre Ziele nicht ohne eine nationalistische Massenbewegung erreichen, und die *Landsmål*-Bewegung lieferte eine wichtige Argumentationsgrundlage dafür:

> The *Landsmål* supporters constantly pointed out that language was the main expression of national identity – and without a specific identity a people could not exist. They often referred to contemporary European language revival movements in order to relate their own efforts to a wider reality and to show that they worked in harmony with the spirit of the times: a general European search to make national awareness a reality.[49]

Auch die angebliche Gefährdung Norwegens (und dessen eigenständigen Kultur) als schwächerer Partner der Union mit Schweden wurde als Argument für eine unabhängige norweg. Nationalsprache ins Feld geführt:

> The activities to promote *Landsmål* were presented as part of a national mobilisation to defend Norway's integrity and to hinder political and cultural integration. A typical example of this way of thinking was the arrangement of combined courses of *Landsmål* and rifle shooting in the border areas. The fear of cultural infiltration from Sweden increased considerably at the turn of the century. Leaders of the *Landsmål* movement argued that the growing immigration of Swedish labour and the distribution of Swedish literature would give the language a new 'non-Norwegian' element.[50]

4.3.2 Die soziale (und regionale) Komponente

Der Nationalismus hatte in Norwegen auch eine starke soziale Komponente, die sich auch in der *Landsmål*-Bewegung widerspiegelte, indem sie die bisherige Rangfolge der Sprachvarianten in ihr Gegenteil verkehrte:

> The language of the upper classes was branded as inferior from a national point of view, while the despised peasant language was raised up as the only acceptable national tongue. This was the most important consequence of the *Landsmål* movement.[51]

Das konnte nicht ohne Rückwirkung auf die politische Situation in den ländlichen Gebieten bleiben, da die Aufwertung ihrer Sprache für die Bauern auch eine Stärkung ihres Selbstbewußtseins mit sich brachte und ihnen neue Handlungsperspektiven eröffnete:

> The peasant in the nationalist areas received this message from the *Landsmål* proponents, and actively utilised the social striking power inherent in a national re-evaluation of society, so that social differences and conflicts between peripheral and central areas became at an early stage the strongest under-current in the Norwegian linguistic controversy.[52]

Hinzu kam, daß sich die norweg. Landwirtschaft gegen Ende des 19. Jhs. in einer schwierigen Lage befand, die einerseits Folge eines inneren Strukturwandels war, andererseits Folge zunehmenden Drucks von außen. HAUGLAND führt dazu folgendes aus:

> The keywords in the understanding of this crisis are industrialisation, urbanisation, emigration, and the change from a barter to a cash economy. The farming community had a great need for political and cultural

[48] HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 23/24 (HAUGLAND benutzt in diesem Aufsatz durchgehend den Begriff *Bokmål* im Vorgriff auf den Namen, den diese Sprachform offiziell erst 1929 erhalten hat.)

[49] HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 24

[50] ebd.

[51] HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 25

[52] ebd. S. 25

> reinforcement to withstand the pressure, and the language movement became an important part of the defence line.[53]

Die Krise betraf jedoch nicht alle Regionen Norwegens in gleichem Maße, und auch hier gibt es eine Übereinstimmung mit den Gebieten, in denen die *Landsmål*-Bewegung starken Rückhalt hatte: dies waren die Fjord- und Gebirgsgegenden des südwestlichen Norwegen, wo die landwirtschaftlichen Ressourcen begrenzt waren und die (deshalb) unter einer überproportionalen Landflucht litten.

> The geographic pattern of support for the language movement was, however, probably the result of several factors: language conditions, social structures, the local propaganda effort by the *Landsmål* proponents; it also seems to have involved old regional clashes of interest.[54]

Die Forderung nach einer unabhängigen norweg. Schriftsprache wurde zum integrativen Argument für die Geltendmachung nationaler und sozialer Rechte.[55] Zu letzteren zählte auch die allgemeine Schulbildung. Auch wenn schon die Konfirmationsordnung von 1736 die Forderung nach allgemeiner Lese- und Schreibfähigkeit aufstellte,[56] kann man in Norwegen erst ab 1880-1900 von einer allgemein verbreiteten schriftsprachlichen Kompetenz ausgehen.[57] Aasen machte denn auch die dänische Schriftsprache für die pädagogischen Mißstände seiner Zeit verantwortlich:

> Man hätte erwarten sollen, daß das einfache Volk in einem Land nur die Landessprache erlernen müßte, und daß seine Führer, selbst wenn sie eine andere Muttersprache hätten, sie lernten. Aber statt dessen war es das einfache Volk, das zwei Sprachen lernen mußte. Anstatt daß die Bürde der Ungleichheit der Sprachen auf einen einzelnen Stand gefallen wäre, der die beste Gelegenheit hatte, an solche Dinge zu denken, ist diese Bürde auf das Volk selbst gefallen, auf das tausendmal größere Volk, das am meisten einer Erleichterung – und jedenfalls einer Befreiung von überflüssiger Mühe bedurfte. Statt daß der Unterricht der Kinder und die Vermittlung der notwendigen Kenntnisse in einer Form mitgeteilt wurden, die der Volkssprache entsprach, wurde die Gelehrsamkeit hier bei uns in einer fremden Form mitgeteilt, so daß sie oft mißverstanden [...] wurde, während sie auch schwer zu behalten – und noch schwerer den Kindern und Anverwandten im täglichen Gespräch mitzuteilen war. Und als direkte Folge davon kam es dazu, daß das einfache Volk nicht mehr lernte als unbedingt nötig, und daß es ansonsten die ganze Gelehrsamkeit den einzelnen guten Köpfen überließ, die dazu fähig genug waren, alles was man wünschte zu lernen.
> Es ist also deutlich genug, daß es schädlich für ein Volk ist, wenn es gezwungen wird, Kenntnisse in einer Sprache zu empfangen, die einer anderen Nation und nicht ihm selbst gehört.[58]

Brunstad meint jedoch, daß dieser „pädagogische Faktor" für den Sprachenstreit weniger ausschlaggebend war, da es in anderen europäischen Ländern ähnlich große Unterschiede zwischen Dialekt und Schriftsprache gab, ohne daß daraus eine Sprachbewegung entstanden wäre.[59]

4.3.3 Der Streit um die Schulsprache

Die sprachpolitischen Debatten im *Storting* konzentrierten sich (dennoch) alsbald auf die Schulsprache. Schon im Jahre 1878 konnte die *Landsmål*-Bewegung einen ersten Erfolg erzielen, als das *Storting* beschloß, daß die Kinder möglichst in ihrer eigenen Umgangssprache unterrichtet werden sollten.[60] Mit diesem Zugeständnis gab man sich jedoch nicht zufrieden, Ziel war die volle Gleichberechtigung des *Landsmål* in den Schulen. In der großen diesbezüglichen Debatte des Jahres 1885 formulierte Lars Liestøl als Vertreter der Bauern deren Position folgendermaßen:

> In this country we have an old and excellent literature in Old Norse, which has been the written language of the country through some of the greatest and most glorious periods, until we came under Danish rule and had forced upon us a language which was not our own. When we got rid of the tie, we started to establish the old family traditions in our country, and we started establishing the old language, which has a literature – the equal of which is not to be found in many countries. This is it, what we will attach ourselves to, and that language, which is being spoken out in the country, is a heritage from the great time. – Yes, we agree to that, we want peace and quiet in school, we do not want a school director to come into a school and say: that language, which the farmers speak, that must not be read in this school, it has no right to be here. But we farmers want it so that the children should have the same right to read their mother tongue in school as they have

---

53 ebd. S. 25/26

54 ebd. S. 26 (Haugland bestätigt hier indirekt den von Seip postulierten alten Gegensatz zwischen West- und Ostnorwegen, s.o. S. 61.)

55 Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 25

56 Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 200

57 Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 213

58 *Norsk Grammatikk* (1864), Oslo 1965, S. X; zitiert nach: Kjell Ivar Vannebo: *Die norwegische Sprachsituation in nationaler und internationaler Perspektive*, S. 34
in: Skandinavistik 13 (1983), S. 31-43

59 Brunstad: *Språkpolitisk ideologi*, S. 214

60 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 67

> to read the ordinary *Bokmål*, which they should know; that their mother tongue from which they obtained the basis for their awakening intellectual life is so respected and so good that it has the same right to be read in school as that spoken by the minister's children. This is a great cause for popular education, it is a great national cause, a real people's cause, one of the biggest that has been discussed since 1814, and if this cause is correctly instituted, it will be strong enough to lift the whole farming community and the so-called simple community up to a level equal to that which is called the educated society. The farming community would have a more powerful expression of their thoughts, their view of life and the true basic thoughts would influence more strongly social conditions.[61]

Im selben Jahr wurde der sog. „Gleichstellungsparagraph" vom *Storting* angenommen, wodurch in den Schulen das *Landsmål* mit dem *Riksmål* grundsätzlich gleichberechtigt wurde. Dadurch erhielten die Schulbehörden der einzelnen Kreise die Befugnis, nach beratender Abstimmung unter der Bevölkerung zwischen den beiden Sprachformen zu wählen. Damit das war *Landsmål* faktisch als zweite Schriftsprache Norwegens anerkannt.[62] Der „Gleichstellungsparagraph" wurde 1892 durch eine Verordnung für die norwegischen Volksschulen ergänzt (die erst seine praktische Umsetzung in Gang setzte[63]), in der es hieß:

> Die Schulbehörde jeder Gemeinde entscheidet, ob die Lesebücher und anderen Schulbücher, die in den Schulen der Gemeinde benutzt werden, in der allgemeinen Schriftsprache oder im „landsmål" geschrieben sein sollen, und in welcher dieser beiden Sprachen die schriftlichen Arbeiten der Schüler abgefaßt werden sollen. Jedoch sollen die Schüler beide Sprachen lesen lernen.[64]

Doch auch dabei blieb die *Landsmål*-Bewegung nicht stehen, wohl wissend, daß durch bloße Wahlfreiheit auf lokaler Ebene die Vorherrschaft des *Riksmål* in absehbarer Zeit nicht beeinträchtigt werden konnte. Das Bildungssystem war eine der Schlüsselpositionen, die durch ständigen Druck auf lokale und zentrale politische Organisationen und Entscheidungsträger gewonnen werden mußte. Weitere Entschließungen sollten durchgesetzt werden, um die Stellung des *Landsmål* neben der etablierten Schriftsprache zu sichern.[65]

> At the turn of the century the interpretation of the concept of equality was extended from 'the right to use' to 'the duty to know'. This meant that all candidates at two of the important public examinations had to write an essay in each of the two languages. This indicates how strong the political position of the *Landsmål* movement had grown, but it embittered the language dispute.[66]

Weitere Meilensteine auf dem Wege der offiziellen Gleichberechtigung waren eine Professur an der Universität Oslo im Jahre 1899 (erster Inhaber: Marius Hægstad), ein obligatorisches Fach für zukünftige Lehrer im Jahre 1902 und eine Abhandlung in *Landsmål* als Vorbedingung für die Aufnahme zum Studium an der Universität im Jahre 1907 (heute ist je ein Aufsatz in *Bokmål* und *Nynorsk* Bestandteil der Abiturprüfung, norw. *examen artium*).[67]

4.3.4 Anstieg und Rückgang des *Nynorsk*-Gebrauchs in den Schulen

Die Erlangung der Gleichberechtigung für den Gebrauch in den Schulen war einer der bedeutendsten Erfolge der *Landsmål*-Bewegung. Deshalb sollen in diesem Abschnitt deren Konsequenzen über den gesetzten Zeitrahmen (und auch über den schulischen Bereich hinaus) aufgezeigt werden.

Die Schulbildung ist derjenige Lebensabschnitt, in dem die Norweger/innen am direktesten (und unausweichlichsten) mit der sprachlichen Spaltung konfrontiert werden:

> Hier müssen alle Kinder beide Sprachformen lesen können, die Gymnasiasten und Seminaristen, die künftigen Volksschullehrer, müssen auch beide Sprachformen schriftlich beherrschen. Die Sachlage erschwerte sich noch dadurch, daß die beiden Sprachformen nicht dieselben orthographischen Grundsätze verfolgen, obwohl in dieser Hinsicht seit 1917 eine größere Einheitlichkeit angestrebt wurde.[68]

Nur allmählich machten die norweg. Landkreise nach der Gleichstellung des *Landsmåls* als Schulsprache (1885) von ihrem Recht Gebrauch, dieses auch tatsächlich zu wählen: erst im Jahre 1900 waren es über 200 Kreise

[61] zitiert nach HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 25

[62] SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 433/434

[63] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 517

[64] zitiert nach WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 67

[65] HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 26

[66] Möglicherweise ist mit der zweiten »public examination« die Abiturprüfung gemeint, siehe dazu den nächsten Absatz (HAUGLAND: *Cultural Nationalism*, S. 28).

[67] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 517

[68] SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 435

(von rund 6000).[69] Die Zahl stieg bis 1905 auf 400 an, und bis 1909 kamen weitere 760 hinzu, so daß der Gesamtanteil auf 20% stieg.[70]

Der Höhepunkt dieser Entwicklung wurde während des Zweiten Weltkriegs erreicht, als die Grundschulen, in denen es die erste Sprache war, ein Drittel der Gesamtzahl aller Schüler unterrichteten.[71] WESSÉN nennt auch für 1951 noch denselben Prozentsatz,[72] seitdem ist jedoch ein beständiger Rückgang zu verzeichnen:

> Der Prozentsatz der Schulkinder, die – zumeist in Westnorwegen und in den Gebirgsgegenden Ostnorwegens – Landsmål als Hauptsprache im Unterricht haben, hatte 1959 25% erreicht, ist aber später auf 20% zurückgegangen.[73]

Bei dem letzten Wert schien die Entwicklung seither zu stagnieren;[74] zumindest hat sich der Abwärtstrend deutlich abgeschwächt, da HAUGEN 1976 folgende Feststellung macht:

> Heute lernt weniger als ein Fünftel der Schulkinder es als erste Sprache. Das sind ungefähr dreißig Prozent der Kinder aus ländlichen Gebieten.[75]

VANNEBO gibt die Gesamtzahl für 1976 mit 16,5% an, von 1977-80 lag der Wert konstant bei 16,4%. In den dünnbesiedelten Gebieten, in denen 1980 knapp ein Drittel aller Schüler/innen wohnte,[76] lag der Anteil bei 34,9%; in der regionalen Verteilung wird dieser Wert jedoch außerhalb Westnorwegens nur in Telemark (81%) und Oppland (41%) erreicht bzw. überschritten (wo auch die absoluten Werte über dem Landesdurchschnitt liegen), Buskerud reicht mit 31,9% knapp heran.[77]

Eine der Hauptursachen des Rückgangs ist eben die Beschränkung auf ländliche Gebiete, da die sozialen Strukturänderungen zu einer relativen Zunahme der Stadtbevölkerung gegenüber der Landbevölkerung geführt haben (in Oslo und Umgebung wohnt über ein Sechstel der norwegischen Bevölkerung, in den übrigen Städten ebenfalls mehr als ein Sechstel).[78] Als weiteren möglichen Grund nennt WESSÉN,

> daß die Sprache der Minorität wie in den meisten zweisprachigen Ländern die schlechteren Voraussetzungen hat, sich zu behaupten, besonders in Zeiten starker sozialer Entwicklung.[79]

Die in den Grundschulen zuerst erlernte Schriftsprache ist jedoch nicht unbedingt diejenige, die später (vorwiegend) benutzt wird. Das belegen insgesamt 12 zwischen 1966 und 1985 durchgeführte Umfragen, die für den *Nynorsk*-Gebrauch als Schriftsprache deutlich geringere Prozentzahlen ausweisen, als die Werte für die Grundschulen vermuten ließen: 1966 waren es 14%, 1970 sank der Wert erstmals auf 8%, um sich zwischen 1971 und 1976 auf gut 10% zu stabilisieren[80] und sich schließlich 1982-85 bei 8% einzupendeln.[81]

Diese Diskrepanz läßt sich wiederum auf die zunehmende Verstädterung der norweg. Bevölkerung zurückführen, die ihre Ursache vielfach darin hat, daß junge Leute aus ländlichen Gebieten mit dem Übergang ins Berufsleben in die Städte ziehen und dann auch häufig ihre Sprache ändern. HAUGEN beschreibt diesen Vorgang (für alle skandinavischen Länder) folgendermaßen:

> Ein Sprecher, der heutzutage einen Dialekt verwendet, wird als ländlich oder ungebildet eingeordnet. Die Sprache, die in der Schule gelernt wird, kann eine mehr oder weniger große Ähnlichkeit mit seinem Dialekt aufweisen, aber sie wird niemals damit identisch sein, auch nicht unter Berücksichtigung der natürlichen Unterschiede zwischen Umgangssprache und Schriftsprache. [...] Wenn der Dialektsprecher seine Gemeinde verläßt, während er noch jung genug ist, um sich umstellen zu können, ist es höchstwahrscheinlich, daß er seine Sprache ändert, entweder, um sich der Sprache der neuen Gemeinde anzupassen oder um eine städtische, gehobene Variante anzunehmen.[82]

---

[69] ebd. S. 434

[70] HAUGEN, *Language Conflict*, S. 39

[71] HAUGEN nennt diesen Wert für das Jahr 1942 (*Skandinav. Sprachen*, S. 518), während SEIP den Anteil für 1944 mit 34% angibt (*Norw. Sprachgesch.*, S. 437), VANNEBO gibt den Höhepunkt mit 34,1% für 1945 an (*Norweg. Sprachsituation*, S. 39).

[72] WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 67, Fußnote 3a: »Eine Berechnung im Jahr 1951 ergab, daß rund ein Drittel aller Schüler „nynorsk" als Hauptsprache hatten. Der Anteil des „nynorsk" ist also von etwa 33% auf 20% zurückgegangen.«

[73] SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 434

[74] WESSÉN nennt denselben Wert (bzw. »etwa ein Fünftel«) für 1967 (*Nord. Sprachen*, S. 67).

[75] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 518

[76] d.h. 196.520 von insgesamt 592.081

[77] VANNEBO: *Norweg. Sprachsituation*, S. 40/41 (als Quelle ist *Statistisk ukehefte* nr.11 von 1981 angegeben)

[78] SEIP: *Norw. Sprachgesch.*, S. 437 u. 438; HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 518

[79] WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 67, Fußnote 3a

[80] Bei den 5 Umfragen dieses Zeitraums lag der *Bokmål*-Wert konstant bei 88%.

[81] Die Frage lautete jeweils: »Bruker De bokmål/riksmål eller nynorsk når De skriver?« (*Benutzen Sie Bokmål/Riksmål oder Nynorsk wenn Sie schreiben?*), die Anzahl der Befragten wechselte zwischen 1000 und 2000. Wiedergegeben in: *Norske meninger*, S. 526

[82] HAUGEN: *Skandinav. Sprachen*, S. 64/65

Da das *Nynorsk* nun aber in den ländlichen Gebieten seinen stärksten Rückhalt hatte (und zudem speziell in den strukturschwachen, s.o. S. 64), kann es nicht verwundern, daß ein überproportionaler Anteil derjenigen, die in der Grundschule *Nynorsk* gelernt hatten, später in die Städte zog, wo *Bokmål* die bevorzugte Schriftsprache war bzw. ist – nicht zuletzt wegen dessen größerer Nähe zur städtischen Umgangssprache. Der Wechsel der Schriftsprache fiel um so leichter, weil auch das *Nynorsk* nur eine *Annäherung* an den heimischen Dialekt war und das *Bokmål* mit der Zeit immer mehr Dialektformen in sich aufnahm.[83]

Hilfreich war dabei sicher auch, daß in der Abiturprüfung ein Aufsatz in beiden Schriftsprachen geschrieben werden muß (s.o. S. 65). Dies gilt jedoch nur (bzw. in erster Linie) für diejenigen, die *Nynorsk* als erste Schriftsprache gelernt haben, während es für die Mehrheit der anderen eine Belastung ist, deren praktischer Sinn nicht ohne weiteres einsichtig ist. Daß diese Ansicht auf dem Vormarsch ist, belegen (indirekt) Umfragen aus den Jahren 1951,[84] 1966 und 1975:[85] Der Prozentsatz derjenigen, die für Aufsätze in beiden Schriftsprachen plädieren, ging von 27 über 24 auf 20 zurück, 1966 waren demgegenüber 63% dafür, daß die Schüler/innen Wahlfreiheit bezüglich der Schriftsprache dieser Aufsätze haben sollten, 1975 erhöhte sich diese Zahl auf 67%.[86] Nimmt man die oben genannten Zahlen über die Bevorzugung der Schriftsprachen hinzu, kann es wohl keinen Zweifel darüber geben, daß die Wahl in den allermeisten Fällen zuungunsten des *Nynorsk* ausfallen würde.

4.3.5 Die Organisationsstruktur der *Landsmål*-Bewegung

Am Zustandekommen der Entscheidung, eine Abhandlung in *Landsmål* zur Vorbedingung der Zulassung zum Universitätsstudium zu machen (1907), beleuchtet Haugland beispielhaft die personelle und organisatorische Verquickung der *Landsmål*-Bewegung mit der *Venstre*:

> When the *Landsmål* adherents founded a central organisation for the movement in 1906, called *Norigs Mållag*,[87] its first meeting set forth a programme (a compulsory essay in *Landsmål* in the University Entrance Examination) intended for the Liberal Party platform. Marius Hægstad, the first chairman, said in his introductory speech that the language movement was not attached to any political party: 'It is as Norwegians that we make our demands. Otherwise we are at home in all parties. What we agree upon here, the individual will work for in his party.' But some years later Haegstad said, regarding the background for the political programme in 1906, that he had been in touch with the editor of the *Landsmål* movement's chief organ some time before the meeting and 'we soon agreed that we ought to try to get a *Landsmål* essay in the University Entrance Examination as part of the programme of the Liberal Party.'[88]

Der hier sichtbare Gegensatz zwischen öffentlicher Rede und Absprachen hinter verschlossenen Türen offenbart die Zwickmühle, in der die *Landsmål*-Bewegung steckte: Ihrer Ideologie nach sollte sie als Fürsprecherin und Vorkämpferin der gemeinsamen nationalen Sache über den Parteien stehen, da die Anbindung an eine Partei die Bewegung spalten und ihre Handlungsfreiheit einschränken könnte, nach Lage der Dinge war sie jedoch eine Interessengruppe innerhalb der *Venstre*, auf die sie in der damaligen politischen Konstellation als Instrument zur Umsetzung ihrer Ziele angewiesen war.[89]

Daß die erste landesweite Organisation erst nach der politischen Unabhängigkeit Norwegens gegründet wurde, ist kennzeichnend für die schwache Aktivität der *Landsmål*-Bewegung auf diesem Gebiet. Haugland sieht auch hierin einen Zusammenhang mit deren Ideologie, die sich in starker Aversion gegen Zentralisation und die Unterstützung der Peripherie gegen die verschiedenen Zentren und deren Kultur ausdrückte. Die *Landsmål*-Bewegung war weitgehend an individuelle, unorganisierte Arbeit angepaßt. Doch konnte sie auf eine ausgereifte eige-

---

[83] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 437

[84] Frage: »Mener De er nødvendig eller unødvendig at det til eksamen artium avlegges skriftlig prøve på to norske språk, altså både riksmål og andsmål (bokmål og nynorsk)?« Übers.: *Halten Sie es für notwendig oder nicht notwendig, daß im Abitur schriftliche Prüfungen in zwei norwegischen Sprachen absolviert werden, alsosowohl in Riksmål (Bokmål) als auch in Landsmål (Nynorsk)?* Mit »unødvendig« antworteten 40%, 33% mit »vet ikke« 'weiß nicht' (2000 Befragte).

[85] Die Frage lautete jeweils »Ved examen artium avlegges nu skriftlig prøve både på bokmål og nynorsk. En annen mulighet vil være at det ble skrevet to stiler og at elevene selv avgjorde om de ville skrive begge på bokmål, begge på nynorsk eller en in hver målform. Mener De at elevene fortsatt bør ha plikt til å skrive en stil in hver målform, eller bør elevene selv ha rett til å velge for begge stiler?« (*Im Abitur werden zur Zeit schriftliche Prüfungen sowohl in Bokmål als auch in Nynorsk absolviert. Eine andere Möglichkeit wäre, daß zwei Aufsätze geschrieben würden und daß die Schüler/innen selbst entschieden, ob sie beide in Bokmål, beide in Nynorsk oder einen in jeder Sprachform schreiben wollen. Meinen Sie, daß die Schüler/innen weiterhin die Pflicht haben sollten, einen Aufsatz in jeder Sprachform zu schreiben, oder sollten die Schüler/innen selbst das Recht haben, für beide Aufsätze eine Wahl zu treffen?*). Die Anzahl der befragten ist nicht angegeben.

[86] *Norske meninger*, S. 524 und 527

[87] Übers.: *Norwegens Sprach-* bzw. *Landsmål-Gesellschaft*

[88] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 26

[89] ebd. S. 26

ne Organisationsstruktur nicht zuletzt deshalb verzichten, weil ihre Ziele mit Hilfe der Organisationen und Institutionen anderer Bewegungen und Gruppen umgesetzt wurden.[90]

Große Bedeutung kommt dabei den *Volkshochschulen* (s.o. S. 53) zu, deren Lehrer großenteils der *Landsmål*-Bewegung anhingen und z.T. auch durch die Sprachdebatte im *Storting* bekannt gewordene *Venstre*-Abgeordnete waren.

> But the greatest effort for the cause of *Landsmål* came from the Folk High Schools through their influence on thousands of young pupils. When the boys and girls returned home from these schools, many had become keen *Landsmål* adherents. This was the basis for a new popular movement, which emerged and was organised in the 1890s: the Liberal Youth Movement *(den frilynde ungdomsrørsla).* It set up its central organisation in 1896, called *Norigs ungdomslag,* and at the turn of the century it comprised about 20,000 members. Like the Folk High Schools, the Liberal Youth organisations worked for a national cultural programme where the central aim was the protection of the values of the rural communities. This programme was realised through many different activities, for example afforestation, the teaching of Landsmål, and a campaign to obtain a flag for the National Day.[91]

In den örtlichen Jugendverbänden sowie bei der Verbreitung des *Landsmål* spielten auch die Grundschullehrer eine wichtige Rolle, da sie meist aus dem ländlichen Bereich stammten (im Gegensatz zu den Lehrern der weiterführenden Schulen) und den Werten der bäuerlichen Gesellschaft verbunden waren.

Zum Abschluß seines Aufsatzes streicht Haugland noch einmal die soziale und antizentralistische Stoßrichtung der *Landsmål*-Bewegung heraus:

> The most profound consequences of Norwegian cultural nationalism generally and of the promotion of *Landsmål* especially are to be found in the social field. By giving first priority to the values of the peasant society, it strengthened the self-respect and vitality of the rural communities which were seriously endangered by the extensive process of socio-economic transition which Norway entered upon in the middle of the nineteenth century. The cultural movement became a strong counterbalance to the forces of centralisation and contributed to preserving the balance between centre and periphery.[92]

Dies machte sich auch 1905 in der Debatte über die Staatsform bemerkbar, als viele *Landsmål*-Anhänger sich energisch für eine Republik einsetzten, weil sie befürchteten, daß ein norwegischer Königshof den Einfluß der Hauptstadt und die kulturelle Zentralisation verstärken würde.[93]

4.3.6 *Nynorsk* als Sprache der Gesetze

Seit 1930 hat *Nynorsk* auch in der öffentliche Verwaltung die volle Gleichberechtigung.[94] Dies hatte zur Folge, daß auch die Gesetze ins *Nynorsk* übertragen wurden. Haugen charakterisiert zunächst den Stil der (danonorwegischen) Gesetze folgendermaßen:

> Die Texte wurden so formuliert, daß sie auf alle denkbaren Fälle anzuwenden waren, aber sie nahmen in dem Maße zu wie die Administration komplexer wurde (Parkinsons Gesetz). [...] Der juristisch bedingte Denkvorgang (hervorgegangen aus der Tradition des römischen Rechts) führte zu einer komplizierten, hypotaktischen Satzstruktur mit einem Wust von Nebensätzen, die sich entweder auf den Hauptsatz oder auf andere Nebensätze bezogen, mit eingeschobenen Sätzen und Paraphrasierungen, die die Verständlichkeit zunehmend erschwerten.[95]

Anschließend bescheinigt er (indirekt) dem *Nynorsk* seine Eignung auch als Gesetzessprache:

> Robberstads Arbeit (ab 1930), der die norwegischen Gesetze aus dem Danonorwegischen ins Neunorwegische übersetzte, mündete in einen Stil aus, der sogar nach Ansicht von Kritikern, die dem neunorwegischen skeptisch gegenüberstanden, eine angestrebte nützliche Einfachheit erreichte.[96]

Den Gegensatz zwischen »zunehmend erschwerter Verständlichkeit« und »nützlicher Einfachheit« könnte man hier auch so interpretieren, daß das *Landsmål*/*Nynorsk* nicht nur Vehikel einer Bewegung war, zu deren Zielen auch die Demokratisierung gehörte, sondern diese auch selbst mit ermöglichte, indem es die Gesetzestexte leichter verständlich machte.

---

[90] ebd. S. 27

[91] Haugland: *Cultural Nationalism*, S. 28

[92] ebd. S. 28/29

[93] ebd. S. 26/27

[94] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 434

[95] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 526

[96] ebd. S. 527

Zum weiteren Verlauf des Sprachenstreits (nach der Anerkennung des *Landsmål* als offizielle Schriftsprache) finden sich bei Wessén und Haugen folgende Passagen:

> Von einsichtsvollen Männern wurde hervorgehoben, daß die Sprachzersplitterung eine notwendige Folge der norwegischen Geschichte sei. Die beiden Sprachen müßten vorläufig nebeneinander leben und sich gegenseitig beeinflussen, um sich nach und nach einander nähern zu können. Dieses Ziel könne aber nicht mit einem Mal durch den Sieg der einen oder anderen Seite erreicht werden, sondern nur durch eine natürliche Verschmelzung beider Sprachen.[97]

> Das Hauptproblem ist nicht mehr die Möglichkeit eines deutlichen Sieges des Neunorwegischen, sondern in welchem Ausmaß es die mögliche Form der norwegischen Sprache gestalten wird, die aus dem hitzigen Sprachstreit zwangsläufig entstehen muß.[98]

Dies leitet über zur nächsten Phase der Auseinandersetzung, die zwar nicht mehr in den zeitlichen Rahmen des gestellten Themas fällt, aber doch mit dazugehört, da sich in ihr erst die Konsequenzen des (eigentlichen) Sprachenstreits (insbesondere auf das *Riksmål*) manifestieren, und das nicht nur auf sprachlichem Gebiet.

4.4 Bemühungen um eine Angleichung – die „Orthographiereformen“[99]

Bereits 1906 forderte der Volkskundeprofessor Moltke Moe ein Ende des *entweder – oder* in der Sprachenfrage:

> Nein, wir brauchen wahrlich keinen Krieg, geschweige denn einen Krieg bis aufs Messer, zwischen den beiden Sprachformen. Jede der beiden vertritt einen großen Teil des norwegischen Volkes. Die eine kann die andere nicht vernichten oder aus dem Lande hinauswerfen. Wir können weder unsere alte, noch unsere neuere Geschichte amputieren, können weder Stadt noch Land entbehren. Alle beide müssen auf das große Ziel hinarbeiten, eine norwegische Gemeinsprache zu schaffen, hervorgehend aus den lebenden Mundarten in den Städten und auf dem Lande. Ich habe es früher gesagt, ich wiederhole es noch einmal: hier gilt es kein entweder–oder, sondern ein sowohl–als auch. Wir brauchen eine Blutmischung – eine Verschmelzung.[100]

4.4.1 Die Reform von 1907

Da das *Landsmål* ja von vornherein eine „moderne“ Orthographie auf phonologischer Grundlage besaß und zudem einige etymologisch begründete Züge inzwischen beseitigt worden waren (s.o. S. 62), mußte zunächst das *Riksmål* auf (etwa) die gleiche Stufe gebracht werden, um überhaupt eine Vergleichbarkeit herzustellen. Damit wurde nicht nur die schriftsprachliche Gemeinschaft mit Dänemark (endgültig) aufgegeben, sondern implizit auch das orthographische System als Vorbild (weitgehend) akzeptiert:

> 1907 wurde zum ersten Male das Riksmål auf der Basis der Volkssprache reformiert. So wurde in der Schrift das dänische Konsonantensystem endgültig verlassen, indem für die dänischen Konsonanten *b, d, g* die „harten“ norwegischen *p, t, k* eingeführt wurden in Wörtern wie *rope, lete, leke,*[101] doch mit Wahlfreiheit in Fällen, wo sich die „vornehmere“ Aussprache leicht nach dem Schriftbild richtete: *bok/bog, haap/haab*[102] usw. und mit Beibehaltung des weichen Konsonanten in Ableitungen wie *ansøgning* (aber *søke)* und *overfladisk* (aber *flate*)[103]. Ebenfalls wurde Doppelkonsonanz im Auslaut nach kurzem Vokal die Regel: *fonn, bukk*[104] usw. Von neuen grammatischen Formen sind vor allem die Pluralendung -*er*, wo das Dän. -*e* hatte bei Mask./Fem., und der Plur. ohne Endung im Neutr., wo die dän. Endung ebenfalls -*e* war. Für die dän. best. Form auf -*erne* wurde ein einheitliches -*ene* empfohlen.[105]

---

97 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 67/68

98 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 518

99 Der Begriff *Orthographiereform* ist etwas problematisch, da ja nicht nur die Schreibweise vieler Wörter geändert wurde, sondern auch Eingriffe in die Grammatik (insbesondere des *Riksmål*) vorgenommen wurden. Nicht zuletzt ist die damit erreichte Umgestaltung des *Riksmål* von einer dänischen zu einer (vorwiegend) norwegischen Schriftsprache ein Ergebnis, das über den üblichen (begrifflichen) Rahmen einer Orthographiereform weit hinaus geht.

100 zitiert nach Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 435

101 Übers.: *rufen, suchen* (samnorsk *leite*), *spielen* (samnorsk *leike*)

102 Übers.: *Buch, Hoffnung*; heutige (samnorsk-)Formen: *bok, håp*

103 Übers.: *Gesuch* (BM *ansøkning*, samnorsk *søknad*), *suchen, oberflächlich* (samnorsk *overflatisk*), *Fläche*

104 Übers.: *Schneewehe, Bock*

105 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 435/436

Tabelle 7

Isländisch	Landsm.	Nynorsk	Samnorsk	Bokmål	Dänisch	Schwedisch	
akur			åker	aker	ag̊ˀer	åker	*Acker*
opinn		ᵛopen		ᵛåpen	åben	ᵛöppen	*offen*
api	apa		ᵛape		abe	ᵛapa	*Affe*
baka			bake		bag̊e	ᵛbaka	*backen*
bátur			båt		båˀđ	båt	*Boot*
heimsókn			besøk		besøˀg̊	besök	*Besuch*
bíta			ᵛbite		biđe	ᵛbita	*beißen*
bók			bok		boˀğ	bok	*Buch*
brúka			ᵛbruke		brug̊e	ᵛbruka	*gebrauchen*
dúkur			duk		duˀg̊	duk	*Tischtuch*
éta			ᵛete		æđe	ᵛäta	*fressen*
epli			ᵛeple		æble	ᵛäpple	*Apfel*
ekta			ᵛekte		ægte	ᵛäkta	*echt*
fat			fat		făđ	fat	*Schüssel, Faß*
flatur			flat		flaˀđ	flat	*flach*
fótur			fot		foˀđ	fot	*Fuß*
hatur			hat		hăđ	hat	*Haß*
kjöt			kjøtt		køđ	kött	*Fleisch*
kaka			ᵛkake		kag̊e	ᵛkaka	*Kuchen*
líkur			lik		lig̊e	ᵛlika	*gleich*
mæta			ᵛmøte		møđe	ᵛmöta	*begegnen*
auka			ᵛauke	ᵛøke	øg̊e	ᵛöka	*vermehren*
sápa			ᵛsåpe		sæbe	ᵛsåpa	*Seife*
sitja		ᵛsitja		ᵛsitte	sįđđe	ᵛsitta	*sitzen*
skip			skip		skib	skepp	*Schiff*
{sækja}		ᵛsøkja		ᵛsøke	søg̊e	ᵛsöka	*suchen {holen}*
sætur			søt		søˀđ	söt	*süß*
(straujárn)			ᵛstrykeję̄rn		stryg̊ejĕrˀn	strykjärn	*Bügeleisen*
þoka			ᵛtåke		tåğe	töcken	*Nebel*
tapa			ᵛtape		tabe	ᵛtappa	*verlieren*
þak		ᵛ*tǫke*	tak		taˀg̊	tak	*Dach*
til baka			ᵛtilbake		tįl̥bag̊e	ᵛtillbaka	*zurück*
út			ut		uˀđ	ut	*aus*
vika		ᵛ*vike*	ᵛveke	ᵛuke	uˀg̊e	ᵛvecka	*Woche*
votur			våt		våˀđ	våt	*naß*
vita		ᵛveta	ᵛvite		viđe	ᵛveta	*wissen*
auðmjúkur		ᵛaudmjuk		ᵛydmyk	y̆đmyˀg̊	ᵛödmjuk	*demütig*
			ᵛfųktig̊		fųgtig̊	ᵛfuktig	*feucht*
				ᵛplutselig̊	plud̥selig̊	ᵛplötslig	*plötzlich*
			ᵛriktig̊		rįgtig̊	ᵛriktig	*richtig*
			ᵛviktig̊		vįgtig̊	ᵛviktig	*wichtig*
			ᵛsĕlskap		sĕlskaˀb	ᵛsällskap	*Gesellschaft*
			språk	*sprog*	sproˀğ	språk	*Sprache*
			svak		svaˀg̊	svag	*schwach*
bakari		ᵛbakar		ᵛbaker	bag̊er	ᵛbagare	*Bäcker*
	daup		dåp	*dåb*	dåˀb	dop	*Taufe*
teikna		ᵛteikna		ᵛteġne	teġne	ᵛteckna	*zeichnen*
okur		ǫker	åger		åˀğer		*Wucher*
bilæti	bilæte	ᵛbilete	ᵛbilde	ᵛ*billede*	billeđe	beläte	*Bild*
læknir		ᵛ*lækjar*	ᵛlege	ᵛ*læge*	læg̊e	ᵛläkare	*Arzt*
mjög		ᵛmykjen	ᵛmye	ᵛmeget	meġet̲	ᵛmycket	*sehr, viel*

Tabelle 7 zeigt den heute erreichten Stand bei der Ersetzung der „weichen" Konsonanten aus dem Dänischen. Durch diese Ersetzung wurden viele *Riksmål* -Formen mit denen des *Landsmål* identisch und stehen deshalb in der Spalte »Samnorsk«.

Hinzu kamen Verbformen wie *nå, nådde, nådd* 'erreichen, erreichte, erreicht' (was schon Knudsen statt des dän. *nå, nåede, nået* vorschlug) und *kaste, kastet* (statt *kastede*) 'werfen, warf' und Kurzformen wie *be* 'bitten', *ta* 'nehmen', *sa* 'sagte', *la* 'legte' (statt *bede, tage, sagde, lagde*).[106]

Für alle drei Reformen (1907, 1917, 1938) galten gemäß Seip die beiden folgenden Grundsätze:

> 1. Beseitigung der zwischen Rede und Schrift bestehenden Gegensätze. 2. Beseitigung der nicht unerläßlichen, zwischen Riksmål und Landsmål bestehenden Unterschiede. Damit der Übergang nicht zu schroff wurde, waren die Änderungen von einer gewissen Freiheit der Wahl zwischen zwei Formen oder mehr begleitet, was um so mehr berechtigt erschien, da nicht alle neuen Formen für jede Stilstufe geeignet waren.[107]

Um die Menge dieser wahlfreien Formen nicht ausufern zu lassen, wurde schrittweise vorgegangen, d.h. bei der jeweils folgenden Reform wurden nicht nur neue wahlfreie Formen hinzugenommen, sondern auch einige der bisherigen wieder entfernt.

4.4.2 Die Reform von 1917

> Jetzt wurde die Umgangssprache noch durchgreifender als früher zur Grundlage für die Schriftsprache genommen. Manche stumme Konsonanten, die vom dänischen Schriftbild übernommen worden waren, wurden abgeschafft (z. B. *mann, fjell* 'Berg' statt *mand, fjæld).* Gedehnter Konsonant wurde der Aussprache gemäß doppelt geschrieben (z. B. *takk* 'Dank')[108]. In gewissen Fällen führte man Doppelformen ein; man stellte neue, mehr norwegische Formen neben die älteren: Diphthong in Wörtern wie *stein*, *hauk* ‚Habicht', *øi*[109] 'Insel', bestimmte Formen der Feminina auf -a, z. B. *lia* 'die Berghalde', *heia* 'die Heide', *bjørka* 'die Birke' usw., Imperfektformen auf -a, z. B. *kasta* 'warf', *venta* 'wartete' u. ä.[110]

Von dieser Reform war erstmals auch das *Landsmål* betroffen, wenn auch nur in Gestalt von (zunächst) wahlfreien Formen, die z.T. dem *Riksmål* entsprachen:

> der Infinitiv auf *-e* wurde neben dem auf *-a* zugelassen (z. B. *kaste, kasta),* ferner *-a* in der bestimmten Form der Feminina neben dem früheren *-i* (z. B. *bygda* 'die Gegend', *sola* 'die Sonne' neben *bygdi, soli).* Dadurch erhielt das „landsmål" eine breitere Grundlage in den Mundarten. So weit es möglich war, gab man gemeinsame Schreibregeln für das „landsmål" und das „riksmål". Damit war der erste Schritt zu einer Annäherung der beiden Sprachformen getan.[111]

Seip wies darauf hin, daß durch diese Reformen nicht nur die schriftsprachliche Gemeinschaft mit Dänemark zerbrochen wurde, sondern die neuen Formen auch von älteren literarischen Sprache Norwegens ziemlich weit entfernt waren. Dafür sei man aber in einigen Punkten der Sprache Ibsens und in vielen der Sprache Bjørnsons näher gekommen. Zudem seien die Neuerungen bis zu einem gewissen Grade schon seit den 90er Jahren in der Literatur vorbereitet gewesen.[112]

4.4.3 Die Reform von 1938

Die bisher letzte große Rechtschreibreform erfolgte im Jahre 1938, die wiederum sowohl *Riksmål* als auch *Landsmål* betraf (bzw. nach der seit 1929 gültigen Terminologie *Bokmål* und *Nynorsk*).

> Hierbei wurde entschieden, daß gewisse „Annäherungsformen", die bisher als wahlfrei galten, nunmehr obligatorisch sein sollten, und damit erhöhte sich die Zahl der für das Riksmål und das Landsmål gemeinsamen Formen. So erhielt einerseits das Landsmål als Hauptformen manches, was in den Mundarten stark verbreitet war, z. B. die best. Form auf *-a: sola, jorda,*[113] statt des früheren *-i: soli, jordi.* Andererseits wurde für das Riksmål, das bereits 1917 eine Anzahl derartige Formen aufgenommen hatte, die Zahl der Substantive, die diese weibliche Endung annehmen konnten, weiter ausgedehnt, und Formen wie *bjørka, døra, nåla, øksa*[114] und viele andere (namentlich Wörter für Tiere, Pflanzen u. dgl.) wurden mindestens zugelassen oder galten als Hauptformen. In vielen Fällen durfte das Sprachgefühl zwischen *-a* und *-en* die Entscheidung treffen, z. B. zwischen *tida* oder *tiden.* Auch für den best. Plur. von etwa 40 sächlichen Substantiven wurde die Form auf *-a* eingeführt: beina, *dyra, horna*[115] usw. Bei den Verben vom Typ *kaste* wurde die Prät.-Endung *-a* mit *-et*

[106] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 68

[107] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 436

[108] Auch hierbei wurde wohl schrittweise vorgegangen, nach dem auch in anderen Fällen verfolgten Prinzip, bei der Norwegisierung mit den Bezeichnungen für Konkretes bzw. „Ländliches" anzufangen, deshalb bei Einführung der Doppelkonsonanz zunächst (1907) Wörter wie *fonn* und *bukk*, erst zehn Jahre später *takk.*

[109] heutige Form: *øy*

[110] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 68

[111] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 68/69

[112] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 436

[113] Übers.: *die Sonne, die Erde*

[114] Übers.: *die Birke, die Tür, die Nadel, die Axt*

[115] Übers.: *die Tiere* (BM *dyrene*), *die Hörner* (BM *hornene*)

> gleichgestellt. Die in den Mundarten stark (fast zu 90 Prozent) verbreiteten Diphthonge *ei, au, øy* (gegenüber den früher üblichen Vokalen *e, o, ø*), galten von jetzt an als die Regel in einer großen Anzahl Wörtern: *eik, stein, hauk, lauv, røyk, røys* usw.[116]

Während Seip hier lediglich von einer Vergrößerung der Anzahl der Formen sprach, die im *Bokmål* die feminine Form des angehängten bestimmten Artikels annehmen *konnten*, behauptet Wessén für 1938 die generelle Einführung der drei Genera für die Substantive (und gleichzeitig Wahlfreiheit bzw. Stilbindung für den unbestimmten Artikel und die Possesivpronomina):

> Ferner wurde das grammatische Genus mit drei Formen beim Substantiv vollständig durchgeführt. Der bestimmte Artikel ist *-en* (M.), *-a* (F.) und *-et* (N.): *dagen, sola, huset*. Der unbestimmte Artikel lautet *en* (M.), *en* oder *ei* (F.), *et* (N.); das Possessivpronomen besitzt auch drei Formen: *min* (M.), *min* oder *mi* (F.) und *mit[t]* (N.). Die Formen *ei 'eine'* und *mi* 'meine', *di* 'deine', *si* 'seine' [jeweils F.Sg.] sollen in Märchen und volkstümlichen Erzählungen verwendet werden; im übrigen sind beide zugelassen.[117]

Noch heute besteht jedoch im *Bokmål* für die weitaus meisten femininen Substantive des *Nynorsk* Wahlfreiheit bezüglich des Artikels, und die Possesivpronomina richten sich nach dem Artikel (sog. Kongruenzbeugung, z.B. *øksa mi* oder *øksen min* 'meine Axt', niemals *øksen mi* und dergleichen[118]). Das *Nynorsk* hat dagegen eine durchgehende dreigliedrige Genusunterscheidung (ohne Wahlfreiheit[119]) in den Substantiven und den meisten Pronomina.

4.4.4 Die weitere Entwicklung

1938 erhielten die beiden norweg. Schriftsprachen im wesentlichen ihre heutige Form, obwohl es erklärtes Ziel der Sprachpolitik des *Storting* blieb, beide Sprachen zu verschmelzen.[120] Dies scheiterte an mangelnder Kompromißbereitschaft beider Seiten:

> Gegen die Rechtschreibungsänderung von 1938 wurde – ebenso wie gegen die früheren von 1907 und 1917 – mancher Einspruch erhoben, und nach einer vorübergehenden Ruhepause während des zweiten Weltkrieges lebte der Sprachenstreit bald wieder auf. Weil viele fanden, daß die vorgenommenen Änderungen nicht in ihre Sprache hineinpaßten, hatte der Storting 1951 einen Sprachausschuß (Norsk språknem[n]d) ernannt, ein beratendes Organ von 30 Mitgliedern.[121]

Diesem Sprachausschuß wurde zunächst die eher allgemeine und umfassende Aufgabe zugesprochen,

> dem Publikum und den Behörden mit Ratschlägen und Anweisungen in Sprachfragen beizustehen und bei dieser Tätigkeit die Annäherung der beiden Schriftsprachen auf der Grundlage norwegischer Mundarten so zu fördern, wie es jeweils am besten möglich ist.[122]

Doch hatte er alsbald mehr als genug damit zu tun, auf Grundlage der 1938 festgesetzten offiziellen Rechtschreibung eine Lehrbuchnorm auszuarbeiten.[123] Ein erster Vorschlag des Ausschusses lag 1957 vor, stieß aber in konservativen Kreisen auf energischen Widerstand und hat viel Unruhe im Schulunterricht hervorgerufen.[124] Erst 1959 konnte die Lehrbuchnorm schließlich verabschiedet werden.[125]

Sie war vielleicht auch deshalb so umstritten, weil sie auch für die Angestellten der staatlichen Verwaltung gilt und nicht nur für die Schüler/innen normierend wirkt (obwohl sie sich in ihren eigenen schriftlichen Arbeiten nicht danach zu richten brauchen). Auch einige Zeitungen richten sich nach der Lehrbuchnorm, die konservative Presse (darunter einige der landesweit größten Zeitungen) setzt jedoch ihre eigene Norm dagegen, indem sie eine durchgehend konservative *Riksmål* -Variante verwendet.[126]

Die weitere Entwicklung der offiziellen norweg. Sprachpolitik fassen die beiden folgenden Zitate zusammen:

---

[116] Übers.: *Eiche* (BM *ek*), *Stein* (BM *sten*), *Habicht* (BM *høk*), *Laub* (BM *løv*), *Rauch* (BM *røk*), *(Stein-)Haufen*. Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 436/437

[117] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 69

[118] Ähnliches gilt auch für das Adjektive *eigen* (BM *egen*) 'eigen' und *liten* 'klein', also z.B. *ei lita dør* oder *en liten dør* 'eine kleine Tür' (im *Nynorsk* ist nur die erste Variante zulässig).

[119] Es gibt eine kleine Anzahl Substantive mit „schwankendem" Genus, der jedoch anders zu erklären ist bzw. nichts mit den Rechtschreibreformen zu tun hat (die meisten davon sind Lehnwörter; vgl Beito: *Grammatikk*, S. 162/163).

[120] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 520

[121] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 437

[122] zitiert nach Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 70 (der norweg. Text findet sich dort in Fußnote 5)

[123] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 70

[124] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 437

[125] ebd. S. 436

[126] Vannebo: *Norweg. Sprachsituation*, S. 37/38

> Eine Sprachkommission, die 1964 ernannt wurde, um – unter dem Vorsitz des Universitätsrektors H. Vogt – - die ganze Sprachsituation zu beurteilen, schlug 1966 vor, die gegenseitige Annäherung zwischen den beiden Sprachen behutsamer und mit sorgfältigerer Berücksichtigung des sprachlichen Eigenwertes vorzunehmen. Nach diesem Vorschlag soll der bisherige Ausschuß in eine Akademie umgewandelt werden, mit der Aufgabe, den sprachlichen Tatbestand, der einer Normierung zugrunde gelegt werden muß, zu erforschen.[127]
>
> Nach endlosen Kontroversen [...] einigte man sich darauf, die politische Lösung durch Gründung eines Sprachenrates *(Norsk Språkråd) zu* suchen, in dem Vertreter aller sprachpolitischen Ansichten ihren Platz hätten, und die Sprachverschmelzung nicht mit Zwangsmaßnahmen voranzutreiben, sondern sie durch einen natürlichen Entwicklungsprozeß zustandekommen zu lassen. Der Sprachenrat nahm seine Arbeit im Jahre 1971 auf [...].[128]

Die Betonung der angestrebten „Behutsamkeit“ bei der weiteren Sprachplanung und die Ablehnung von Zwangsmaßnahmen deuten darauf hin, daß die konservativen Kritiker beider Seiten, die die Integrität ihrer Sprache nicht durch (allzu große) Kompromisse verwässert sehen wollten, an Einfluß gewonnen haben und daher auf diesem Wege in absehbarer Zeit keine allzu großen Fortschritte bei der „Sprachverschmelzung“ zu erwarten sind. Weiter läßt sich aus der in den letzten Jahrzehnten in Sprachfragen waltenden, Stagnation in Kauf nehmenden Vorsicht rückfolgern, daß insbesondere die Reform von 1938 von weiten Kreisen als „Zwangsmaßnahme“ empfunden wurde (die es in Zukunft zu vermeiden gilt). Deshalb soll im folgenden Abschnitt auf die wichtigsten (und kontroversesten) Punkte dieser Reformen etwas detaillierter eingegangen werden.

Daß nicht nur Experten/Expertinnen und Interessengruppen die Möglichkeit einer Verschmelzung beider norweg. Schriftsprachen im Laufe der Zeit skeptischer beurteilten, zeigen zwei Umfragen aus den Jahren 1946[129] und 1952,[130] bei denen der Prozentsatz der Befürworter/innen von 79 auf 54 zurückging (und der Anteil der Unentschiedenen von 6 auf 22% zunahm),[131] und eine Umfrage aus dem Jahr 1975, bei der 51% die Ausschließung einer Reihe typischer *Bokmål*-Formen[132] durch die Lehrbuchnorm von 1959 ablehnten (und nur 23% zustimmten).[133]

Es ist anzunehmen, daß letztgenannte Formen inzwischen wieder allgemein gebräuchlich sind, da der *Norsk språkråd* 1979 einen „Liberalisierungsbeschluß“ faßte (der 1981 vom *Storting* bestätigt wurde), der sogar »mehrere« bereits 1938 durch Annäherungsformen ersetzte *Bokmål* -Formen wieder zuließ. Danach kann jetzt auch von offizieller Seite ein dem *Riksmål* näheres *Bokmål* benutzt werden als nach der Reform von 1938.[134]

---

[127] ebd. S. 437

[128] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 520/521

[129] Frage: »Mener De at det bør være to skriftspråk i Norge, bokmål og nynorsk, eller bør de smeltes sammen til ett språk?« Übers.: *Meinen Sie, daß es zwei Schriftsprachen in Norwegen geben soll, Bokmål und Nynorsk, oder sollen sie zu einer Sprache zusammengeschmolzen werden?*

[130] Frage: »Det endelige mål for språkutviklingen her i landet er nå fram til ETT offisielt skriftspråk. Synes De dette er fordelaktig eller synes De det er bedre om vi beholder den nåverende ordning med to skriftspråk?« Übers.: *Das Endziel der Sprachentwicklung in diesem Land ist es, zu EINER offiziellen Schriftsprache zu gelangen. Meinen Sie, daß das vorteilhaft ist, oder meinen Sie, daß es besser ist, wenn wir die gegenwärtige Ordnung mit zwei Schriftsprachen beibehalten?*

[131] *Norske meninger*, S. 524 u. 525 (jeweils 2000 Befragte)

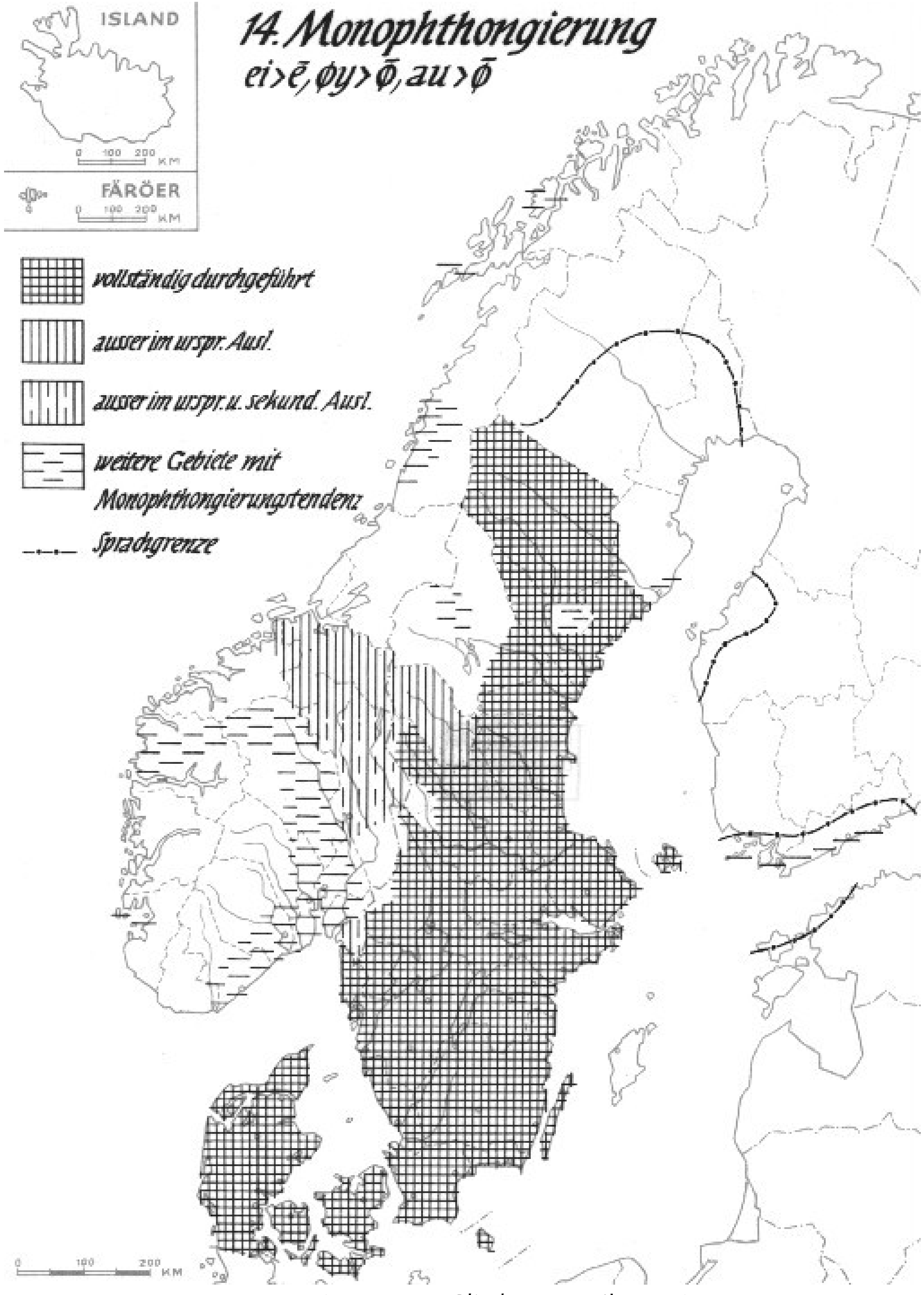
[132] Die angegebenen Beispiele sind *dugg* ‘Tau’, *dukke* ‘Puppe’, *hugge* ‘hauen’, *vugge* ‘Wiege/wiegen’, *fet* ‘fett’, *het* ‘heiß’, *ren* ‘rein’, *skjev* ‘schief’, *gress* ‘Gras’, *gulv* ‘Fußboden’, *kofte* ‘Strickjacke’, *lavslette* ‘Tiefebene’, *mave* ‘Magen’, *megler* ‘Vermittler/Makler’, *mel* ‘Mehl’, *savne* ‘vermissen’; statt dessen sollen in Schulbüchern *dogg, dokke, hogge, vogge, feit, heit, rein, skeiv, gras, golv, kufte, lågslette, mage, mekler, mjøl, sakne* benutzt werden, d.h. *Samnorsk*-Formen (außer *mekler*, NN *meklar*).

[133] *Norske meninger*, S. 527 (ohne Angabe der Anzahl der Befragten)

[134] Vannebo: *Norweg. Sprachsituation*, S. 36

4.4.5 Problematische Aspekte der Orthographiereformen

a) Die Diphthonge



Karte 7 (aus Bandle: *Gliederung*, Beilage 15)

Die statt der typisch norweg. Diphthonge in Dänemark und Schweden verbreiteten Monophthonge kommen auch in gewissen Gebieten des Ostlandes vor (Südl. Østfold, Südl. Hedmark, Østerdalen, Røros-Gebiet, s. Karte 7). Nach den Untersuchungen von 1957 (für die Lehrbuchnorm von 1959) sprechen aber nur 10-12% der norwegischen Bevölkerung Mundarten mit vollständiger Monophthongierung. Weiter verbreitet ist die Monophthongierung vor gedehntem Konsonant (besonders vor ⟨mm⟩) oder Konsonantenverbindungen.

Die Rechtschreibung von 1917 führte, wie gesagt, in einer großen Zahl von Wörtern Diphthonge ein (z. B. *sau* 'Schaf', *gauk, geit, meis* 'Traggestell', *løipe)*. In der Begründung dazu heißt es:

„In keinem Gebiet der Lautlehre ist der Zwang, den die Schriftsprache dem größeren Teil der Bevölkerung auferlegt, fühlbarer drückender und ärgerlicher als da, wo das „riksmål" einfache Vokale hat, die Mundarten aber Zwielaute. Die Verpflichtung, Wörter wie *bein* und *stein, hauk* und *graut* 'Brei', *øi* und *røis* 'Stein-

> haufen' mit einfachem Vokal zu schreiben, ist für den weit überwiegenden Teil der norwegischen Bevölkerung ein so großes Opfer für die gemeinsame Schriftsprache, daß dies nur berechtigt sein kann, wo und so lange es unbedingt nötig ist ... Es gilt, für alle Wörter jede norwegische Form aufzunehmen oder wenigstens anzuerkennen, die in der Umgangssprache so allgemein geworden ist, daß sie nicht wie ein fremder Flicken vom Gewand der Schriftsprache absticht."[135]

Tabelle 6 gibt einen Eindruck von den hiervon betroffenen Formen, zeigt aber auch, daß längst nicht alle Wörter mit Diphthong gemeinsame Formen sind und daß im *Bokmål* nur wenige monophthongierte Wörter nur noch Nebenformen sind (hier *kursiv* gesetzt). In etlichen Fällen sind die Wörter mit Monophthong sogar die des *Samnorsk*.

[135] WESSÉN: *Nord. Sprachen*, S. 70/71 (der norweg. Text der von WESSÉN zitierten Begründung findet sich dort in Fußnote 7 auf S. 71).

Tabelle 6

Isländisch	Landsmål	Nynorsk	Samnorsk	Bokmål	Dänisch	Schwed.	
bleikja		ˇbleikja		ˇbleike/bleke	blege	ˇbleke	*bleichen*
bein			bein	*ben*	bēn	ben	*Bein, Knochen*
geit			geit	*gjet*	geˀđ	ġet	*Ziege*
heiði			hei	ˇ*hede*	hede	hed	*Heide*
hey			høy	*hø*	høˀ	hö	*Heu*
eyja			øy	*ø*	ø	ö	*Insel*
reykur			røyk	*røk*	røgˀ	rök	*Rauch*
steinn			stein	*sten*	steˀn	sten	*Stein*
auka			ˇauke	ˇøke	øge	ˇöka	*vermehren*
austur			aust	øst	øst(en)	öst(er), ost	*Osten*
eystri			ˇaustre	ˇøstre	østre	ˇöstra	*östlich*
austanvindur			ˇaustavind	ˇøstavind	østenvinˀd	ˇöstanvind	*Ostwind*
blautur			blaut	bløt	bløˀđ	blöt	*weich, naß*
breiður		breid	brei	bred	bredˀ	bred	*breit*
beiskur			beisk	besk	besk	besk	*bitter*
eiginn			ˇeigen	ˇegen	egen	ˇegen	*eigen*
eik			eik	ek	eˀg	ek	*Eiche*
feitur			feit	fet	feˀđ	fet	*fett*
grein			grein	gren	greˀn	gren	*Ast*
heim			heim	hjĕm	hjĕmˀ	hem	*nach Hause*
laus			laus	løs	løˀs	lös	*los(e)*
leika			leike	leke	lege	ˇleka	*spielen*
hreinn			rein	ren	reˀn	ren	*rein*
meining			ˇmeining	ˇmening	mening	ˇmening	*Meinung*
seinn			sein	sen	seˀn	sen	*spät*
skeið			skei	skje	skeˀ	sked	*Löffel*
auga		ˇauga/ˇauge		ˇøye	øje	ˇöga	*Auge*
Austurríki		ˇAusterrike		ˇØsterrike	Østrig	Österrike	*Österreich*
		ˇAustersjøen		ˇØstersjøen	Østersøˀen	Östersjön	*Ostsee*
dauður		daud		død	døˀđ	död	*tot*
draumur		draum		drŏm	drŏmˀ	dröm	*Traum*
eiður		eid		ed	eˀd	ed	*Eid*
{einn}		ein		en	eˀn	en	*ein {eins}*
gleyma		ˇgløyma		ˇglømme, -e-	glemme	ˇglömma	*vergessen*
heill		heil		hel	heˀl	hel	*ganz*
heitur		heit		het	heˀđ	het	*heiß*
haust		haust		høst	{høst}	höst	*Herbst {Ernte}*
laugardagur		ˇlaurdag		lørdag	lørdag	ˇlördag	*Sonnabend*
meir(a)		meir		mer	mere	mer(a)	*mehr*
nauð		naud		nød	nøˀđ	nöd	*Not*
eyra		ˇøyra/øyre		ˇøre	øre	ˇöra	*Ohr*
rauður		raud		rød	røˀđ	röd	*rot*
steikja		ˇsteika		ˇsteke	stege	ˇsteka	*braten*
laukur		lauk		løk	løg	lök	*Zwiebel*
leiða		ˇleia		ˇlede	lede	ˇleda	*leiten*
baun	bauna	ˇbaune	ˇbønne		bønne	ˇböna	*Bohne/Pl.*
geispa		ˇgeispa	ˇgjespe			ˇgäspa	*gähnen*
heyra		ˇhøyra	ˇhøre		høre	ˇhöra	*hören*
hlaupa		ˇlaupa	ˇløpe		løbe	ˇlöpa	*laufen*
eyrir		ˇøyre	ˇøre		øre	ˇöre	*Öre (Pl.)*
straumur		straum	strŏm		strŏmˀ	ström	*Strom*
auk		au, og	òg	ŏg	ŏg	ock	*auch*
þeim	deim	dei		dem	dem	dem [dɔm]	*ihnen*
þeir	*dem*, *dom*	dei		de [diː]	de [di]	de [dɔm]	*sie Pl.*
brauð	braud		brød		brøˀđ	bröd	*Brot*

b) Die Besondere Form für das Femininum

Außer der Stadtmundart von Bergen haben alle norwegischen Dialekte drei Genera. Die am meisten verbreitete Form für den angehängten Artikel der Feminina ist *-a* (bei etwa 70% der Bevölkerung). Aasens Norm mit *-i* für die „starken“ und *-a* für die „schwachen“ Feminina stützte sich nur auf ca. 10% der Bevölkerung.

> Gegen die Einführung der Femininform in das „bokmål“ hat man geltend gemacht, dies würde einen Rückschritt in der sprachlichen Entwicklung bedeuten. Die Kommission von 1917 wies diese Behauptung mit der Begründung zurück, daß diese Form in der natürlichen Umgangssprache zu Hause sei. „Es ist wichtiger, eine Schriftsprache zu besitzen, die dem natürlichen Sprachgefühl entspricht, als eine, die möglichst wenig verschiedene Formen hat.“ Die Kommission von 1934 betont, daß ein Ausgleich zwischen den beiden Schriftsprachen nur möglich sei, wenn das „bokmål“ die Femininform als obligatorisch akzeptiere. „Ein Versuch, bei einer Rechtschreibereform eine Schriftnorm mit zwei Genera für das „nynorsk“ aufzustellen, würde diese Schriftsprache so weit von der lebenden Sprache entfernen, daß sie sehr wahrscheinlich einfach nicht gebraucht würde, auch dann nicht, wenn sie gesetzlich in den Schulen eingeführt würde.“ Die Femininformen sollen indessen nur allmählich in das „bokmål“ eingeführt werden. „Änderungen in der Rechtschreibung mit Hilfe von verbindlichen Formen dürfen nicht so radikal sein, daß sie von der Mehrzahl derer, die das „bokmål“ verwenden, als eine Vergewaltigung der Umgangssprache empfunden werden. Anderseits soll die offizielle Rechtschreibung eine natürliche Entwicklung nicht aufhalten, am allerwenigsten dann, wenn es sich um eine Entwicklung handelt, die zu fördern man allen Grund hat, weil sie auf einen Ausgleich des Sprachunterschieds hier im Lande hinweist.“[136]

Dank ihres starken Rückhalts in der Umgangssprache stießen die Diphthonge und die Femininformen auf *-a* auf keinen eigentlichen Widerstand und haben im Laufe der Zeit im *Bokmål* immer mehr an Boden gewonnen.[137] Dabei wurden jedoch die älteren Formen keineswegs verdrängt; die Wahl zwischen alter und neuer Form ist häufig (immer noch) eine Stilfrage:

> Die Stilforderungen, wie berechtigt sie in einer Übergangszeit auch sein mögen, dürfen nie dazu benutzt werden, um eine natürliche Entwicklung in norwegischer Richtung zu verhindern. „Was als guter Stil gilt, ist nicht ein für allemal gegeben, das ändert sich nicht nur von Thema zu Thema, sondern auch von einem Zeitpunkt zum anderen ... Was heute ein Verstoß gegen guten Stil und geschmacklos ist, ist es nicht notwendigerweise in zehn oder fünf oder noch weniger Jahren.“[138]

An anderer Stelle bedauert Wessén allerdings die Einführung des Femininums ins *Bokmål* (und unterstützt damit als Schwede das *Riksmål*-Argument der gemeinsamen dänisch–norwegischen Schrifttradition):

> Vom allgemein nordischen Standpunkt aus muß man es beklagen, daß man in Norwegen bei den Rechtschreibereformen die gemeinsamen nordischen Verhältnisse wenig berücksichtigt hat. Die Einführung des dreigeschlechtigen Systems kann kaum als ein Fortschritt bezeichnet werden. Es ist auch in dänischen und schwedischen Dialekten bewahrt, aber dort hält man es für einen Vorteil, daß die Hochsprachen dieses System vereinfacht haben. Formen wie *solen, boken, bygden* sind einmal allgemein nordisch gewesen, und sie sind nicht deshalb weniger norwegisch, weil sie auch dänisch und schwedisch sind. Man hätte sie – gestützt auf die anderen nordischen Sprachen – im „bokmål“ bewahren und ins „nynorsk“ einführen können.[139]

c) Die Imperfektformen

Auch hierbei bildet die Stadt Bergen eine Ausnahme: Nur hier kommt die *Bokmål*-Flexion *kaste–kastet–kastet* in der Umgangssprache vor. Alle anderen norwegischen Dialekte flektieren *kaste–kasta* ‘warf’–*kasta* ‘geworfen’.

> Die Rechtschreibungskommission von 1917 schlug vor, daß diese Flexionsformen im „bokmål“ zugelassen sein sollten „im gleichen Ausmaß und in der gleichen Weise, wie die Diphthonge und die Femininformen zugelassen worden sind“. Man glaubte, daß sie „in der Sprache, die das Land einigen wird“, eine Zukunft haben würden. Die Untersuchung von 1937 kommt zu dem Schluß, daß die Formen auf *-a (han kasta)* in der Schriftsprache nur sehr schwer an Boden gewinnen, und man wagte auch damals noch nicht, mehr als Wahlfreiheit vorzuschlagen: „Wenn der Tag kommt, da diese die einzigen Beugungsformen der Zeitwörter der *a*-Klasse sind, dann sind die Grenzen zwischen dem „bokmål“ und dem „folkemål“ verschwunden, – dann haben wir nur eine Sprache im Land. Dies wollen wir erreichen“. Noch im Jahre 1957 muß die Sprachkommission indessen feststellen: „In der Hauptsache ist es immer noch die alte Imperfektform auf *-et,* die vorherrscht“.[140]

Wie schon bei der Einführung des Femininums waren es auch bei den umgangssprachlichen Imperfektformen hauptsächlich Stilfragen, die deren Durchsetzung (bisher) verhinderten. Es ist wohl auch deren relativer Häufigkeit (auch gegenüber den Feminina) zuzuschreiben, daß sich insbesondere an ihrem Gebrauch die Geister scheiden. Die Sprachkommission beurteilte die Lage 1957 folgendermaßen:

---

136 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 71/72 (der Originaltext der zitierten Stellen steht dort in den Fußnoten 8-10 auf S. 72).

137 ebd. S. 73

138 ebd. S. 72 (der Originaltext der zitierten Stelle findet sich dort in Fußnote 11).

139 ebd. S. 76

140 Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 73 (der norweg. Wortlaut der von Wessén zitierten Passagen findet sich dort in den Fußnoten 12-15).

> Die Imperfektendung -*et,* bzw. -*a* ist dasjenige Formelement, das die beiden Sprachen wesentlich charakterisiert. Jene Endung wird ohne weiteres als mit dem System des „nynorsk“ unvereinbar empfunden, diese wiederum hat Schwierigkeiten gehabt, im „bokmål“ Eingang zu finden, trotz der großen Verbreitung, die sie auch in ostnorwegischen Mundarten (u. a. in der Hauptstadt) hat und obwohl sie seit 1938 der ersteren gleichberechtigt zur Seite steht. Ein Text, worin diese Endung konsequent durchgeführt ist, unter scheidet sich in seinem ganzen Stilton so stark von dem, was bis heute gewöhnliche Schriftsprache ist, daß man mit einem gewissen Recht einen solchen Text als „neunorwegisch“ bezeichnen kann, auch wenn er sonst nicht die speziellen formalen und lautlichen Merkmale des Neunorwegischen zeigt. Weder die konsequente Verwendung von Femininformen (wenigstens bei Konkreta) noch die ausgedehnte Anwendung von Diphthongen hat eine ähnliche Wirkung. Es ist deshalb keine Übertreibung zu behaupten, daß der Gedanke, daß unsere zwei Sprachen in eine höhere Einheit eingehen könnten, ganz davon abhängt, ob das „bokmål“ imstande sein wird, zu dieser Form überzugehen. Das „nynorsk“ kann diese Form nicht aufgeben, ohne sein Ureigenstes zu verleugnen, dazu ist die Form sowohl auf dem Lande als auch in den Städten in ganz Norwegen zu sehr verbreitet.[141]

Dafür, daß der Widerstand gegen Imperfektformen auf -*a* in der Presse und der Literatur so ausgeprägt war, nennt Wessén noch einen anderen und vielleicht triftigeren Grund als die Schrifttradition:

> Wenn zwei Formen faktisch vorkommen, wenn die Menschen beide kennen und verwenden, ist es nicht immer gesagt, daß die in der Umgangssprache häufigste auch die für die Schriftsprache geeignetste ist. Wenn die Wahl frei ist, zieht man die deutlichere und daher bessere Form vor, auch wenn diese in der volkstümlichen Sprache nicht vorkommt.[142]

Ähnlich äußerte auch sich Seip (im Zusammenhang mit der Entstehung der Endung -*t*),[143] und Ivar Aasen vertrat dieses Argument schon in seiner *Norsk grammatik* aus dem Jahr 1864:

> Das Imperfektum auf -*et,* das man zum Teil in den Städten hört (z. B. *je kastet),* ist wahrscheinlich von auswärts in das Norwegische eingedrungen. Die vollständige Form auf -*ade* hört man zwar kaum irgendwo deutlich, aber sie ist durchaus notwendig für den schriftlichen Gebrauch, da ja eben der Konsonant das deutlichste Kennzeichen der Zeitform der Vergangenheit ist.[144]

Vom Standpunkt der Verwandtschaft der nordischen Sprachen her bedauert Wessén den Übergang *beider* norweg. Schriftsprachen zu umgangssprachlichen bzw. dialektalen Formen:

> Die Situation wäre anders, wenn das „landsmål“ an Ivar Aasens historisch begründeter Form *kastade* festgehalten hätte und wenn nicht das „bokmål“ 1907 *kastede* gegen das *kastet* der Stadtmundart ausgetauscht hätte. Das heutige Dilemma zwischen zweckmäßiger Sprachpflege und praktischer Sprachpolitik wäre dann nie entstanden. Eine Schriftform *kastade (kastede)* – in der alltäglichen Rede ev. als *kasta* ausgesprochen – hätte dann nicht nur eine gemeinsame norwegische, sondern auch eine allgemein nordische Form werden können. Jetzt gibt es keinen Weg zurück.[145]

---

[141] zitiert nach Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 73/74 (der norweg. Originaltext findet sich dort in Fußnote 16 auf S. 74).

[142] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 74

[143] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 413/414

[144] Anmerkung zu §228; zitiert nach Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 75 (der dänische Originaltext findet sich dort in Fußnote 17)

[145] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 74/75

5 Sprache und Nationalismus

5.1 *Die Beziehung zwischen Nationen und den modernen Schriftsprachen*

In den vorhergehenden Kapiteln ist schon gelegentlich von „Nationalismus“ die Rede gewesen, ohne daß dieser Begriff näher erläutert worden wäre. Dies geschah meist in direkten oder indirekten Zitaten, d.h. es wurde dort der Nationalismus -Begriff der zitierten Texte übernommen. In diesem Kapitel soll jedoch das Zusammenspiel von Sprache und Nationalismus näher erläutert werden, was eine einheitliche Auffassung von „Nation“ erforderlich macht.

5.1.1 Was ist eine Nation?

Da hier nicht der Raum ist, sich mit mehreren widerstreitenden Nationalismus -Begriffen auseinanderzusetzen (die vor allem in der Frage uneinig sind, ob Nationen „natürlich“ oder „erfunden“ sind), werde ich hier die Auffassung von Benedict Anderson zugrunde legen, wonach eine Nation »eine vorgestellte politische Gemeinschaft [ist] – vorgestellt als begrenzt und souverän.«[1] Diese Definition erläutert er folgendermaßen:

> *Vorgestellt* ist sie deswegen, weil die Mitglieder selbst der kleinsten Nation die meisten anderen niemals kennen, ihnen begegnen oder auch nur von ihnen hören werden, aber im Kopf eines jeden die Vorstellung ihrer Gemeinschaft existiert. [...]
>
> Die Nation wird als *begrenzt* vorgestellt, weil selbst die größte von ihnen mit vielleicht einer Milliarde Menschen in genau bestimmten, wenn auch variablen Grenzen lebt, jenseits derer andere Nationen liegen. Keine Nation setzt sich mit der Menschheit gleich. [...]
>
> Die Nation wird als *souverän* vorgestellt, weil ihr Begriff in einer Zeit geboren wurde, als Aufklärung und Revolution die Legitimität der als von Gottes Gnaden gedachten hierarchisch-dynastischen Reiche zerstörten. Dieser Begriff erlangte seine Reife in einem historischen Moment, als selbst die frommsten Anhänger jeglicher Universalreligion mit dem lebendigen *Pluralismus* solcher Religionen und dem Auseinandertreten von ontologischen Ansprüchen jeden Glaubens und seiner territorialen Ausdehnung konfrontiert waren. Deshalb träumen Nationen davon, frei zu sein und dies unmittelbar – wenn auch unter Gott. Maßstab und Symbol dieser Freiheit ist der souveräne Staat.
>
> Schließlich wird die Nation als *Gemeinschaft* vorgestellt, weil sie, unabhängig von realer Ungleichheit und Ausbeutung, als „kameradschaftlicher“ Verbund von Gleichen verstanden wird. Es war diese Brüderlichkeit, die es in den letzten zwei Jahrhunderten möglich gemacht hat, daß Millionen von Menschen für so begrenzte Vorstellungen weniger getötet haben als vielmehr bereitwillig gestorben sind.[2]

Das Anliegen von Andersons Buch *Die Erfindung der Nation* ist es, das Zustandekommen solcher „vorgestellter Gemeinschaften“ zu erläutern. Da die Schriftsprache dabei eine Schlüsselrolle spielt, soll im folgenden seine Darstellung unter diesem Aspekt zusammengefaßt werden.

5.1.2 Die Religionsgemeinschaft als Vorgängerin der Nation

Da einerseits insbesondere dem Verbreitungsgebiet des Christentums zu keiner Zeit ein weltliches Herrschaftsgebilde entsprach, andererseits die klassischen religiösen Großgemeinschaften (Islam, Christentum, Buddhismus, Konfuzianismus) als *vorgestellte Gemeinschaften* (vor Gott Gleicher) am ehesten mit den modernen Nationen zu vergleichen sind, sieht Anderson sie als deren Vorläufer an.[3]

Schon die klassischen Religionsgemeinschaften definierten sich über die Schriftsprache, da diese als „heiliges“ Medium zur Verknüpfung des irdischen Lebens mit einer überirdischen Ordnung diente. Dieser Funktion entsprechend, stellten diese „Wahrheitssprachen“ jedoch keine willkürlichen, austauschbaren Zeichen für eine davon unabhängige Realität zur Verfügung, sondern sie repräsentierten diese Realität selbst (eine Vorstellung, die den Menschen in der Neuzeit fremd geworden ist). Die als einzigartig gedachte „heilige“ Sprache existierte fast nur in geschriebener Form, während umgekehrt die Vielzahl der „profanen“ Umgangssprachen meist nur im

---

[1] Benedict Anderson: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main/New York 1988, S. 15

[2] Anderson: *Erfindung der Nation*, S. 15-17

[3] ebd. S. 19-21

mündlichen Verkehr gebraucht wurden. Konsequenterweise wurden die wenigen Schriftkundigen jener Zeiten als Vermittler zwischen Himmel und Erde angesehen.[4]

Da es im Abendland keine einheitliche weltliche Herrschaftsstruktur gab, war der Papst (als „Stellvertreter Gottes auf Erden“) um so unangefochtener das Oberhaupt der vorgestellten Gemeinschaft des Christentums (und der realen kirchlichen Hierarchie), und den weltlichen Herrschaften blieb nichts anderes übrig, als sich mit Hilfe der Religion zu legitimieren (und sich mit der Kirche zu arrangieren).[5] Die realen menschlichen Gemeinschaften der Agrargesellschaft – Sippen, Dörfer, Stadtstaaten etc. – waren kleiner als die sprachlichen Einheiten, dagegen hatten die Konzentrationen weltlicher Macht keinerlei Veranlassung, auf Sprachgrenzen Rücksicht zu nehmen – die Idee, Staatsgrenzen und kulturelle Grenzen in Übereinstimmung zu bringen, existierte nicht.[6]

5.1.3 Der Niedergang des Lateins

Da er die vorgestellte Gemeinschaft des Christentums als Vorläufer der modernen nationalen Gemeinschaften Europas sieht und das Latein als „heilige“ Sprache für das Christentum eine zentrale Bedeutung hatte, sieht Anderson eine wichtige Voraussetzung der Entstehung der Nationen auch im Niedergang des Lateins. Für letzteres nennt er folgende Gründe:

1. Die seit dem 13. Jahrhundert stattfindenden Entdeckungsreisen erschütterten die bis dahin im Abendland verbreitete Auffassung, daß das Christentum die einzige (bzw. einzig „wahre“) Religion der Welt sei, und daher das Latein das einzige Medium, diese adäquat zu beschreiben.[7]

2. Nach der Erfindung des Buchdrucks (in Europa) dauerte es etwa 150 Jahre, bis der Markt für Druckwerke in lateinischer Sprache gesättigt war und die Logik des Kapitalismus folglich auf die Erschließung neuer Märkte drängte, indem weitere Sprachen zu Schriftsprachen „erhoben“ wurden.[8]

3. Die Reformation konnte sich nur durchsetzen bzw. behaupten, indem sie ihre Thesen an den (vom Vatikan kontrollierten) traditionellen Kommunikationswegen vorbei mittels Druckerzeugnissen in den jeweiligen Landessprachen verbreitete. (Das damit vollzogene Zerbrechen der religiösen Gemeinschaft des Christentums war eine weitere Voraussetzung für die Entstehung nationaler Gemeinschaften.) Einerseits war ein Erfolg der Reformation vor der Erfindung des Buchdrucks nicht denkbar, andererseits eröffnete sie ihm neue Märkte.[9]

4. Die Zentralisierung der Verwaltung durch den Absolutismus beschleunigte die graduelle Ablösung des Lateins als Verwaltungssprache (die z.T. schon vor der Erfindung des Buchdrucks begonnen hatte). Dafür waren meist pragmatische Erwägungen ausschlaggebend, die neuen Verwaltungssprachen waren nicht notwendigerweise die der Bevölkerung, nicht zuletzt, weil die Staatsgrenzen oftmals nicht mit den Sprachgrenzen übereinstimmten.[10] Die Zentralisierung der Verwaltung richtete sich gegen den lokalen Adel, dem königliche Beamte zur Seite gestellt wurden, die aufgrund der einheitlichen Verwaltungssprache leicht austauschbar waren.[11]

5. Untersuchungen des Sanskrit (1786) und die Entzifferung der Hieroglyphen (1835) trugen entscheidend zur Entstehung bzw. Entwicklung der vergleichenden Sprachwissenschaft bei, die die antiken „heiligen“ Sprachen (Latein, Griechisch, Hebräisch) ihrer Einzigartigkeit beraubte und alle Sprachen prinzipiell gleichwertig machte (und damit als Schriftsprachen gleichermaßen geeignet).[12]

---

[4] ebd. S. 21-24

[5] ebd. S. 27-29

[6] Ernest Gellner: *Nations and Nationalism: General Perspectives*, S. 9/10
in: Øystein Sørensen (ed.): *Nordic Paths to National Identity in the Nineteenth Century*, Oslo 1994, S. 7-16

[7] Anderson: *Erfindung der Nation*, S. 24/25

[8] ebd. S. 44/45

[9] ebd. S. 46/47 u. 49

[10] Anderson: *Erfindung der Nation*, S. 47-49

[11] ebd. S. 62/63

[12] ebd. S. 75

5.1.4 Die Entstehung der neuzeitlichen Schriftsprachen

Die Vielzahl der in Europa zur Zeit der Erfindung des Buchdrucks gesprochenen Sprachen hätte das schnelle Wachstum des Druckgewerbes unmöglich gemacht (bis 1600 wurden bis zu 200 Millionen Bücher gedruckt[13]), wenn in jeder dieser Sprachen gedruckt worden wäre. Die Willkürlichkeit der Laut–Buchstaben–Beziehung ermöglichte es jedoch, miteinander näher verwandte Umgangssprachen zu einer Schriftsprache zusammenzufassen, so daß Buchmärkte geschaffen werden konnten, die für den Frühkapitalismus ausreichend Gewinn abwarfen.[14]

Die neuen Schriftsprachen schufen neue vorgestellte Gemeinschaften, die kleiner waren als die Religionsgemeinschaften, aber größer als die Menschengruppen, die die gleiche Umgangssprache hatten, d.h. sich mündlich verständigen konnten. Sie verdankten ihre Entstehung anfangs meist unbewußten Prozessen, basierend auf der Interaktion zwischen Kapitalismus, Technologie und sprachlicher Vielfalt – dagegen behaupten nationalistische Ideologien die Unausweichlichkeit der Entstehung bestimmter (Schrift-)Sprachen in einem bestimmten geografischen Gebiet.[15]

Letztgenannte Auffassung geht auch auf das Interesse und die Wertschätzung zurück, die die Intellektuellen den neuen Schriftsprachen sowohl als Forschungsobjekt wie als Medium alsbald entgegenbrachten:

> Das 19. Jahrhundert war in Europa und den angrenzenden Gebieten [...] ein goldenes Zeitalter für die Lexikographen, Grammatiker, Philologen und Literaten der Umgangssprache. Die energischen Aktivitäten dieser professionellen Intellektuellen waren [...] von entscheidender Bedeutung für die Herausbildung des europäischen Nationalismus [...].[16]

Da die neuzeitlichen Schriftsprachen lediglich bereits existierende verwandte Umgangssprachen zu größeren Einheiten zusammenfaßten, die staatlichen Gebilde zur Zeit ihrer Entstehung aber von den Sprachgrenzen relativ unabhängig waren, gab (und gibt) es keine notwendige räumliche Übereinstimmung von Schriftsprache und Staatsgebiet.[17]

5.1.5 Von der Schriftsprache zum Nationalstaat

> Die lexikographische Revolution in Europa schuf und verbreitete [...] allmählich die Überzeugung, Sprachen seien (zumindest in Europa) gleichsam der persönliche Besitz besonderer Gruppen – derer, die sie täglich sprechen und lesen. Mehr noch: Diese als Gemeinschaften vorgestellten Gruppen hätten ein Recht auf Selbständigkeit in einer Bruderschaft von Gleichen.[18]

Die neuen vorgestellten Gemeinschaften umfaßten alle Menschen, die dieselben Bücher und Zeitungen lesen konnten. Da selbst in England und Frankreich, den damals entwickeltsten Ländern Europas, noch 1840 knapp die Hälfte der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte, waren die durch die neuzeitlichen Schriftsprachen geschaffenen Gemeinschaften anfangs elitär und damit relativ mächtig. Sie bildeten im Europa des 19. Jahrhunderts die Grundlage der Formierung der Bourgeoisien zu Klassen.[19]

Damit die Bourgeoisie die Staatsmacht übernehmen konnte, mußte sie die Massen für ihre Zwecke mobilisieren. Als attraktives gemeinsames Ziel diente das Modell des Nationalstaats. Dieses Modell wurde aus den inzwischen (durch Zeitungen und Bücher) zu feststehenden Begriffen verdichteten Ereignissen der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegungen und der Französischen Revolution konstruiert: Ein durch die gemeinsame Sprache (d.h. durch den Geltungsbereich einer bestimmten Schriftsprache) definiertes „Volk" bildete die Grundlage der Souveränität, folglich mußte u.a. die Leibeigenschaft abgeschafft, die Bildung der Massen verbessert und das Wahlrecht ausgeweitet werden.[20]

In Zeiten, in denen es weder Fernsehen noch Radio gab, war die Schriftsprache zur Mobilisierung der Massen unerläßlich. Die allgemeine Schulbildung war daher nicht nur Ziel, sondern z.T. auch Voraussetzung des Nationalismus. Die Lesefähigkeit wurde u.a. durch inoffizielle bzw. illegale Schulen verbreitet, ebenso konnten ein-

[13] ebd. S. 44

[14] ebd. S. 50/51

[15] ebd. S. 50-52

[16] Anderson: *Erfindung der Nation*, S. 76

[17] ebd. S. 53

[18] ebd. S. 88/89

[19] ebd. S. 80/82

[20] ebd. S. 85-87

zelne Lesekundige als Multiplikatoren dienen.[21] Auch emotional schafft die Schriftsprache eine Identifikation mit der Nation:

> The beauty of the vernacular, the greatness of the nationality, the purity of the common cause are grasped by many for the first time – and thus associated with their personal emotional and intellectual „rebirth" – via the popular literature of nationalism.[22]

Die europäischen Monarchien sahen die Gefahr, die ihnen durch den (bzw. diese Form des) Nationalismus drohte, und „besannen" sich zu dessen Abwehr auf „ihre" Nationalität, d.h. die gewissermaßen „übernationalen" Herrscherhäuser, die mit Vorliebe französisch sprachen, bezeichneten sich plötzlich, entsprechend der ortsüblichen Schriftsprache, als „italienisch", „russisch", „deutsch" etc. Durch diese „Naturalisierung" der Dynastien wurde eine Fusion von Nation und dynastischem Staat bewerkstelligt. Dieser »offizielle Nationalismus« machte den Nationalstaat zum Standard und schuf damit neue Probleme in Form der nationalen Minderheiten, da der Wandel vom dynastischen zum nationalen Staat ja von sich aus keine Grenzänderung mit sich brachte.[23]

5.1.6 Wie paßt das bisher über Norwegen Gesagte in dieses Bild?

Infolge mittelalterlicher Machtkonzentrationen fiel Norwegen an Dänemark, das damit seinen Herrschaftsbereich über weitere Dialektgebiete ausdehnte (was weder ungewöhnlich noch problematisch war, zumal Dänemark auch vorher schon Gebiete mit verschiedenen Dialekten und – zumindest im Baltikum – sogar Sprachen umfaßte). Daß Norwegen damals schon eine eigene Schriftsprache besaß, die auch in der Verwaltung eingesetzt wurde, war solange zumindest akzeptabel, wie es noch als halbwegs eigenständiger Teil einer Union galt.

Als die Verwaltung des dänischen Reiches gestrafft wurde, wurden dänische Beamte auch in Norwegen eingesetzt und führten das Dänische als Verwaltungssprache ein (das alsbald die norweg. Schriftsprache verdrängte). Die Reformation diente dem dänischen König dazu, den Einfluß der römisch-katholischen Kirche abzuschütteln, ihren Besitz innerhalb seines Reiches zu vereinnahmen und die Religionsausübung staatlicher Kontrolle zu unterwerfen – folglich wurde das Dänische auch Kirchensprache (und verdrängte nun auch das Latein).

Die für einen prosperierenden Buchmarkt notwendige Zusammenfassung mehrerer verwandter Dialekte zu einer Schriftsprache mußte um so größere Gebiete einschließen, je dünner deren Besiedlung bzw. je niedriger deren kultureller Entwicklungsstand war. Norwegisch als eigenständige Schriftsprache zu entwickeln, hätte sich daher zu dem Zeitpunkt gewiß nicht gelohnt. Zudem bot sich Dänisch als „Kultursprache" an, da es als Kirchen- und Verwaltungssprache ohnehin etabliert war (da der Buchdruck erst 100 Jahre nach der Reformation in Norwegen eingeführt wurde) und ein großer Teil der Gebildeten ohnehin aus Dänemark stammte.

Die politische Unabhängigkeit Norwegens von Dänemark war eine Folge der napoléonischen Kriege, ein (politischer) norwegischer Nationalismus entstand erst durch die Auseinandersetzung mit dem neuen (aufgezwungenen) Unionspartner Schweden. In diesem Zusammenhang wurde auch die kulturelle Unabhängigkeit von Dänemark erstrebenswert(er), da sich von einer eigenständigen Kultur (bzw. Sprache) gemäß der nationalistischen Ideologie das Recht auf einen eigenständigen, souveränen Nationalstaat ableiten ließ. Die einzige Passage bei Anderson, die sich direkt auf Norwegen bezieht, lautet folgendermaßen:

> In Norwegen, das lange Zeit dieselbe Schriftsprache wie Dänemark [...] besaß, *entstand der Nationalismus* mit der Veröffentlichung einer neuen norwegischen Grammatik (1848) und eines ebensolchen Wörterbuchs (1850) durch Ivar Aasen; diese Werke antworteten auf den Ruf nach einer spezifisch norwegischen Schriftsprache und verstärkten ihn gleichzeitig.[24]

Doch war die Sprachenfrage weder der einzige noch der wichtigste Beweggrund des norweg. Nationalismus, sondern (wie anderswo auch) eher ein Argument in der Auseinandersetzung um die politische Macht:

> In this life-and-death struggle for power the language issue may not have counted very heavily, but it was symbolically important. By supporting the case of Lm [=Landsmål], the Venstre party attacked one of the privileges of the official class, its linguistic superiority, and at the same time struck a blow for national sovereignty by giving free rein to Norwegian elements in language.[25]

---

[21] Joshua A. Fishman: *Language and Nationalism. Two Integrative Essays*, Rowley, Massachusetts 1972, S. 42/43

[22] ebd. S. 52

[23] Anderson: *Erfindung der Nation*, S. 90-93

[24] Anderson: *Erfindung der Nation*, S. 79 (meine Hervorhebung)

[25] Haugen, *Language Conflict*, S. 38

Der 1884 errungene parlamentarische Sieg der *Venstre* war jedoch (hauptsächlich) dem politischen Nationalismus zu verdanken, was die *Høyre* schließlich dazu zwang, auch für die volle Souveränität Norwegens einzutreten, wenn sie die Macht zurückgewinnen wollte. Dies kann man als norweg. Spielart des »offiziellen Nationalismus« betrachten, der sich nach 1905 auch in der offiziellen Sprachpolitik geltend machte.

5.2 Sprache als Mittel zur Abgrenzung

Der Hauptsinn und -zweck jeder Sprache ist sicherlich die Kommunikation, was im engeren Sinne lediglich ein Austausch von Informationen ist, im weiteren Sinne aber den sozialen Kontakt der Kommunizierenden mit einschließt. Insofern wäre Sprache also nicht zuletzt ein Mittel der Kontaktaufnahme. Unter gewissen Bedingungen kann Sprache aber auch zum Mittel der Abgrenzung werden, indem sich eine sozial und/oder regional definierte Menschengruppe mit den Eigenheiten ihrer Sprache oder Sprachvarietät identifiziert und bewußt daran festhält, um sich von anderen Menschengruppen abzuheben.

5.2.1 Gegensatz Stadt–Land

Es ist bereits dargestellt worden, daß die regionale Bevorzugung von *Bokmål* oder *Nynorsk* vielfach mit der Aufteilung in städtische bzw. ländliche Gebiete zusammenfällt. Auch hierbei spielt das Streben nach Abgrenzung durch unterschiedlichen Sprachgebrauch eine nicht zu vernachlässigende Rolle.

Dalen beschreibt in einem Aufsatz den Stadtdialekt Trondheims von der Mitte des 17. Jhs. Dabei stellt er fest, daß dieser Dialekt dem der Trondheim vorgelagerten Küstenregion viel näher war als dem der direkten ländlichen Umgebung, was nach einer außersprachlichen Erklärung verlangt:

> There must have been very close contact between Trondheim and the neighboring district too, and it is a paradox that the urban dialect has been more influenced by the poor fishermen of Fosen than by the richer farmers of Strinda just outside the limits of the town. But here two forces have been operating. First of all, the need which people of a community have to underline the distance to their neighbors, a need which is particularly strong in an urban society. A citizen of a town will not be suspected of being a rustic, and some forms in urban dialects can be explained only by „neighbor opposition" [...]. In Trondheim this opposition would be strongest against the nearest neighbors and their dialect.[26]

Der hier veranschaulichte sprachliche Gegensatz von Stadt und Land gründet sich also auch auf soziale Unterschiede bzw. das höhere Ansehen der Stadtbevölkerung gegenüber der Landbevölkerung. Um diesen Abstand auch in der Sprache zu zeigen bzw. aufrechtzuerhalten, wird in der Stadt „feiner" gesprochen als auf dem Land.

Der höhere Status der Stadtsprachen (oftmals insbesondere der Hauptstädte) führte in vielen Fällen dazu, daß deren Formen (bzw. deren Aussprache) bei der Entstehung bzw. Schaffung der modernen Standardsprachen bevorzugt wurden – was im Gegenzuge wiederum das Prestige der Stadtsprachen weiter erhöhte, weil diese nun zusätzlich dem Standard näher standen. Die modernen Standardsprachen sind jedoch keine statischen Gebilde, sie verändern bzw. „verjüngen" sich ständig, nicht zuletzt dadurch, daß Formen, die früher als umgangssprachlich galten, zu Standardformen „aufsteigen". Ernst Håkon Jahr beschäftigt sich mit der Frage, warum einige umgangssprachliche Formen später als Standardformen anerkannt werden und andere nicht:

> My claim is that the parameter urban: non-urban or urban: rural is the important one in a modern industrialized society. Standardized and upper class speech is in such a society usually more closely linked to urban than to non-urban speech. Thus, for a change to spread into upper class speech, it has to be either originated within urban nonstandard speech, or the actual form or pronunciation has to be in some way acceptable as urban, and non-rural.[27]

Die Entstehung der modernen Industriestädte ist nicht vorstellbar ohne den Zuzug größerer Menschenmengen meist aus den umliegenden ländlichen Gebieten, da die Industrie sich meist in den Städten ansiedelte, ihre Arbeitskräfte aber nicht allein aus der Stadtbevölkerung rekrutieren konnte. Je größer der Bedarf an Arbeitskräften war, desto größer war auch die Wahrscheinlichkeit, daß die zugezogene Landbevölkerung innerhalb der Städte nicht nur eine soziale, sondern auch eine eigene sprachliche Gruppe bildete, die sich zwar auch am Standard orientierte, aber (zunächst) desto mehr Merkmale der ländlichen Dialekte beibehielt, je homogener sie ihrer Herkunft nach war und je mehr sie in eigenen Stadtteilen unter sich blieb. So entstanden (relativ) standardferne

---

[26] Dalen: *Urban Dialect*, S. 47/48

[27] Ernst Håkon Jahr: *Social dialect influence in language change: the halting of a sound change in Oslo Norwegian*, S. 330 *in:* Jacek Fisiak (Ed.): *Historical Dialectology. Regional and Social*, Berlin/New York/Amsterdam 1988, S. 329-335

Varietäten der Stadtsprache, die aber wesentlich bessere Chancen hatten, den Standard zu beeinflussen als die ländlichen Dialekte. Jahr stellt das an einem recht aufschlußreichen Beispiel dar:

> The data I present here concern a recent sound change in Oslo Norwegian. This sound change originated in the non-standard working class variety of Oslo speech, and has made its way also into upperclass speech in the last 50 years or so. Oslo speech is traditionally divided into two major varieties: the East (working class) variety, and the West (middle and upper class) variety. The East variety is linguistically closely linked with the dialects surrounding the capital, while the West variety has developed from a late 18th and early 19th century linguistic compromise between written Danish and spoken Norwegian. This Oslo West dialect has the highest social prestige of all spoken Norwegian varieties, and is often referred to as Standard Norwegian [...]. The Oslo East variety has traditionally had a rather low social status. However, it has the privilege of being urban, and not rural.[28]

Seit 1880 haben sich die westliche und östliche Varietät der Osloer Stadtsprache einander weitgehend angeglichen, und zwar nicht nur, indem sich die auf den ländlichen Dialekten basierende östliche Varietät dem Standard angenähert hat, sondern umgekehrt hat auch die westliche Varietät viele umgangssprachliche Formen aufgenommen:

> At present, phonology and syntax are almost identical in the two varieties, differences prevailing mostly in morphology, although frequent use of the retroflex flap [...] and of first-syllable stress in certain loan words are still considered salient features of the East variety. However, the difference in social status between the two Oslo varieties continues unabated. Still, these two varieties of Oslo dialect flock together in a sort of city solidarity as „Oslo speech" when compared with the dialects around the capital. Even if the Oslo East variety has a definite stigma as being „vulgar" in the eyes of the upper and educated classes, it certainly is considered „better" than the dialects of the counties of Østfold, Vestfold, and southern parts of Hedmark and Oppland. Although we do find smaller towns in all of these counties, their dialects are – from an Oslo point of view – considered rural and peasant-like compared to Oslo speech.[29]

Dennoch wurde die östliche Varietät weiterhin von den Oslo umgebenden Dialektgebieten beeinflußt, so daß deren Merkmale später auch in die westliche Varietät – und damit in die (ost)norwegische Standardsprache – eindringen konnten:

> The sound change in question concerns the lateral system, which is rather complicated in Oslo speech [...]. Around 1880, Oslo speech had two distinct laterals: dental *l*, [l], and retroflex *l*, [ḷ]. The latter was a possible assimilated pronunciation of the consonant group /rl/, which normally, however, at that time was pronounced as [rl] in the West dialect. The dental *l* was the most frequently used l-allophone. Following a back vowel the dental *l* would be somewhat velarized. But it would still be classified as the same sound as an *l* in other positions, since the primary articulation (the placement of the tip of the tongue) was the same.
> Today the picture is totally different. Now we find three distinct lateral allophones in Oslo speech. At present, at least in the speech of the post-war generation, the retroflex *l* seems to have become the most frequently used l-allophone, and dental *l* is found only after the back vowels /a/ and /ɔ/. This de[n]tal *l* is velarized and „dark", and the difference between this velarized *l* and the retroflex *l* is salient and sociolinguistically important [...]. Earlier, the velarized *l* was found after all back vowels, and we can still find many speakers of the East variety, aged sixty and over, who will use the „dark" *l* also after /u/ as well as after /a/ and /ɔ/. But the younger generation uses the retroflex *l* after /u/, as in all other positions, except following /a/ and /ɔ/.[30]

Jahr stellt anschließend die durchaus berechtigte Frage, warum dieser Lautwandel nicht vollständig durchgeführt wurde, da es keine artikulatorische Erklärung dafür gibt und es auch »strukturell unökonomisch« ist, am „dunklen" ⟨l⟩ hinter /a/ und /ɔ/ festzuhalten. Er erklärt dies mit sprachlicher Abgrenzung gegenüber dem Dialekt von Østfold (südöstlich von Oslo), der von allen Dialekten der Umgebung den geringsten Status hat:

> It turns out that the Østfold dialect lacks the velarized allophone, and – strangely enough – this lack of an al-lophone compared with the dialects of Oslo has given rise to the popular concept „Østfold-*l*" („the *l* of Østfold"). As we see, it is actually Oslo that has a special *l*, not Østfold. But if the sound change [l] > [ḷ] had been completed, and retroflex *l* had taken the place of the velarized *l* also after /a/ and /ɔ/, the stigmatized „Østfold-*l*" would in fact have been introduced into Oslo speech. Use of [ḷ] in other positions than after /a/ and /ɔ/ does not give any particular Østfold dialect impression. But [ḷ] following /a/ and /ɔ/ in stressed syllables does that very clearly and distinctively, the pronunciation of [ḷ] after /a/ and /ɔ/ is often referred to as typical „Østfold speech".[31]
>
> The reason for this – structurally viewed – confusing picture is, then, sociolinguistic. The sound change dental *l* to retroflex *l* has been stopped at precisely that stage where it was about to cross the borderline between what could be socially accepted as urban „Oslo speech", and what would have to be received by an Oslo speaker as socially unacceptable, rural, „Østfold speech".[32]

---

[28] Jahr: *Social dialect influence*, S. 330

[29] ebd. S. 330/331

[30] Jahr: *Social dialect influence*, S. 331/332

[31] ebd. S. 333

[32] ebd. S. 334

Dies ist sicher ein extremes Beispiel sprachlicher Abgrenzung (und für Menschen, die nicht zumindest längere Zeit in Oslo gelebt haben, sicher nicht unmittelbar nachzuvollziehen), aber es macht deshalb die (scheinbare) Notwendigkeit für regional und/oder sozial definierte Gruppen um so deutlicher, sich zumindest durch Details des Sprachgebrauchs von anderen abzuheben (insbesondere, wenn diese einen niedrigeren Status haben).

Das wirkt sich in Norwegen auch auf den Gebrauch der Schriftsprachen aus, da *Nynorsk* vor allem in den Städten als „unkultiviert“ und „dialektal“ bzw. „ländlich“ gilt – insofern fällt also der (für sie) abwertende Unterton der (immer noch verbreiteten[33]) älteren Bezeichnung *Landsmål* für die Stadtbevölkerung mit deren Ressentiments gegen die ländliche Umgangssprache zusammen. Andererseits waren für *Riksmål* -Aktivisten wie Bjørnson auch die (vor den „Orthographiereformen“ kaum wahrnehmbaren) Unterschiede zwischen Danonorwegisch und Dänisch ausreichend, um von zwei verschiedenen Sprachen sprechen zu können – als Nationalist wollte er sich vom Dänischen abgrenzen, begnügte sich dabei aber mit vergleichsweise kleinen Unterschieden (s.o. S. 60).

5.2.2 Purismus

Eine anderer (gewissermaßen ebenfalls extremer) Aspekt der Abgrenzung durch Sprache ist der Purismus. Überspitzt formuliert könnte man sagen, daß es dessen Endziel ist, daß sich eine Sprache nicht nur in einigen Details von anderen unterscheidet (wie im zuletzt angeführten Beispiel), sondern sich möglichst in *jedem* Detail von anderen abhebt. In der Praxis beschränkt man sich jedoch meist darauf, offensichtlich aus anderen Sprachen stammende Wörter durch Bildungen aus Mitteln der eigenen Sprache zu ersetzen.[34] Haugen führt zwar auch das Argument an, daß durch die Ersetzung von Lehnwörtern (die ja oftmals die Struktur der Herkunftssprache beibehalten) die charakteristische Struktur der entlehnenden Sprache intakt gehalten würde (die im Englischen durch die Aufnahme von Unmengen an Lehnwörtern ihre Einheitlichkeit verloren hätte), meint aber, daß das Hochgefühl, das aus der eigenen sprachschöpferischen Leistung entspringt, und die Behauptung der eigenen Identität die Hauptmotive des Purismus seien.[35]

In Norwegen war der Purismus schon vor der Auflösung der Union mit Dänemark unter Literaten umstritten, wenn auch in dieser Zeit bezogen auf die dänische Sprache. Haugen faßt die ambivalente Haltung Ludvig Holbergs (1684-1754) folgendermaßen zusammen:

> Ihm erschienen die puristischen Anstrengungen seiner Landsleute lächerlich [...]. Trotzdem ersetzte er einige Fremdwörter durch einheimische Wörter, wenn er Neuauflagen seiner Werke vorbereitete, z. B. *animositet* > *fiendtlighed* ['Feindseligkeit'], *contradictioner* > *modsigelser* ['Widersprüche'], *destruction* > *ødelæggelse* ['Zerstörung', wörtl. „Ödelegung“], *imitere* > *efterabe* ['nachäffen'], *omission* > *udeladelse* ['Auslassung'] usw. [...].[36]

Als in den 30er Jahren des 19. Jhs. die Diskussion über die zukünftige norweg. Nationalsprache entflammte, wurden puristische Bestrebungen von verschiedenen Seiten laut, jedoch mit unterschiedlicher Intensität. Auch hier machte Henrik Wergeland den Anfang:

> In einer Liste in „Statsborgeren“ 1833 über Änderungen, die nach seiner Ansicht durchgeführt werden müssen, stehen die mehr oder weniger fremden Suffixe -*else, hed* neben dem einheimischen -*skab* als „schleppende Endungen“, die abgeschafft werden müssen.[37]

Den gleichen Weg beschritt auch Ivar Aasen, jedoch systematischer bzw. konsequenter und mit weitreichenden Folgen, da sein Einfluß auf das *Landsmål* anfangs bestimmend war und sich vielfach bis ins heutige *Nynorsk* erhalten hat:

> Aasens Sprachpolitik der Auswahl des Wortschatzes, so wie sie in seinem Wörterbuch und in seinen Schriften erscheint, war rein puristisch. [...]. Er lehnte Wörter ab, deren Ursprung offensichtlich deutsch war, insbesondere Wörter mit den Präfixen und Suffixen *an-, be-, er-, ge-, -else, -het*. Für die Verwendung in gelehrten Schriften versuchte er dem isländischen Beispiel bei der Bildung neuer Wörter zu folgen, aber ihm gelang

33 In einer 1954 durchgeführten Umfage gaben 51% der 2000 Befragten an, die Bezeichnung *Landsmål* zu gebrauchen, 41% verwendeten die Bezeichnung *Nynorsk* (wiedergegeben in: *Norske meninger*, S. 525)

34 Es ergibt sich insofern eine Beziehung zum letzten Punkt, als hier gewissermaßen die Lehnwörter an die Stelle von „fremden“ Lauterscheinungen treten, die es (unter einem bestimmten Blickwinkel) zu vermeiden gilt.

35 Haugen, *Language Conflict*, S. 23

36 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 523

37 Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 430

> nie, das lateinisch–griechische Element zu eliminieren. Heute sind im Neunorwegischen Wörter wie *radio* und *telefon* genauso häufig wie in den anderen skandinavischen Sprachen des europäischen Kontinents.[38]

Auch Knud Knudsen war ein eifriger Purist, der in seinem 1881 erschienenen Wörterbuch *Unorsk og norsk eller fremmedords afløsning* ('Unnorwegisch und Norwegisch oder Ablösung des Fremdworts') eine große Zahl norwegischer Wörter als Ersatz für deutsche und dänische Lehnwörter vorschlägt.[39]

> Von den Wörtern aus der Volkssprache, die er als Ersatz für Fremdwörter vorschlug, sind viele geblieben; auch ein Teil seiner Neubildungen ist in die Sprache aufgenommen worden, wie *bakstræv* ['Rückschritt'] (für „reaktion"), *ordskifte* ['Wortwechsel'] (für „debatt").[40]

Im *Riksmål* hatte der Purismus jedoch längst nicht dieselbe Durchschlagskraft wie im *Landsmål*, denn Knudsens Prägungen sind zwar aufgenommen worden, haben die Lehnwörter aber meist nicht verdrängt. Insbesondere die »deutschen« Endungen (und Vorsilben) sind unangetastet geblieben, deren Vermeidung auch der Linguist Ragnvald Iversen 1939 in einem Stilhandbuch vorschlug (in dem er die Konsequenzen aus der von ihm mit vorbereiteten Reform von 1938 zog[41]), so daß sich die norweg. Schriftsprachen bei den betreffenden Wörtern oft nur durch die Endung unterscheiden.

Dies betrifft jedoch nicht die Sprache der Wissenschaft, hier läuft die Trennungslinie des Purismus nicht zwischen den norwegischen Schriftsprachen, sondern zwischen dem Isländischen und den meisten anderen europäischen Sprachen:

> Im Dänischen und Schwedischen (und heute im Danonorwegischen und Neunorwegischen) wird es akzeptiert, daß die Sprache der Wissenschaft international ist und ihre Begriffe so nahe wie möglich den internationalen Gepflogenheiten angepaßt werden. Versuche, im achtzehnten Jahrhundert und später die internationale lateinische Terminologie durch einheimische Elemente zu ersetzen, brachten nur die Entstehung von Synonymen, die für populärwissenschaftliche Schriften von Bedeutung waren. Der Däne H. P. Selmer (ab 1828) und der Norweger Knud Knudsen [...] versuchten ihre Landsleute davon zu überzeugen, Wörter wie *teologi* zugunsten von *gudsvidenskab* 'Gottwissenschaft' oder *gudlærdom* 'Gotteslehre' aufzugeben, aber sie ernteten dafür nur Hohn und Spott. Im Isländischen stellte sich die Sache anders dar. Das Wort wurde dort *guðfræði* und alle Begriffe mit der Endung '-logie' erhielten das Suffix -*fræði* 'Gelehrsamkeit, Kenntnis (> Wissenschaft)', das schon in der Sprache vorhanden war.[42]

Eine Spielart des Purismus ist der Ersatz von Lehnwörtern aus fremden Sprachen durch solche aus (angenommenen) Vorstufen der eigenen Sprache, weil letztere aus patriotischer bzw. nationalistischer Sicht „wertvoller" sind als die ersteren. Nicht zuletzt, weil sie fremden Einflüssen nicht so stark ausgesetzt waren, galten die „Ursprachen" z.T. auch als wertvoller gegenüber den existierenden Sprachen, und zwar nicht nur in Norwegen, sondern auch in Dänemark und Schweden. Deshalb war Purismus und Entlehnung aus diesen Sprachen kein Widerspruch:

> Das Entdecken von nordischen, in erster Linie isländischen, Texten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert diente Schriftstellern wie Stiernhielm als Unterstützung für ihren patriotischen Purismus (weil man die isländischen Texte als gemeinsames skandinavisches Eigentum betrachtete[43]). Die Übersetzer der Sagas und der Eddas schufen einen besonderen altnordischen Stil mit zahlreichen Lehnwörtern wie *andas* 'sterben' (das im normalen Schwedisch 'atmen' bedeutete), Dä, Schw *sot*/Nw *sott* 'Krankheit' (AN *sótt,* ungebräuchlich außer in Zusammensetzungen wie *gulsot* 'Gelbsucht' usw.), *viking* 'Wikinger', *berserk* 'Berserker, Amokläufer', *holmgang* 'Duell', *bane* 'Tod, Töter' usw.[44]

In Island rühmt man sich dagegen, die Sagas noch immer im Originaltext lesen und auf Lehnwörter verzichten zu können, auch etymologische Wörterbücher scheinen überflüssig:

> Da der Umlaut in der Sprache noch lebendig ist, ist es einfacher, im Isländischen Neuschöpfungen zu bilden als in irgendeiner anderen mir bekannten Sprache [...]. Es ist auch von besonderem Wert, daß die Sprache so durchsichtig ist, daß sie für die Nation eine Gedankenschule ist; ihr gegenüber sind viele Wörter moderner Sprachen wie abgenutzte Münzen, deren Bedeutung man kennt, man sich aber nicht bemüht, sie in Beziehung zu anderen Wörtern zu setzen. Die Franzosen erachten es für notwendig, daß ihre Schriftsteller Latein lernen, damit sie die Wurzeln ihrer Wörter verstehen und sie besser verwenden können. Dessen bedürfen wir nicht.[45]

---

[38] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 39

[39] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 65

[40] Seip: *Norw. Sprachgesch.*, S. 432

[41] Haugen, *Language Conflict*, S. 150-153

[42] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 527/528

[43] Georg Stiernhielm (1598-1672) war Schwede

[44] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 524

[45] Sigurður Nordal: *Íslenzk lestrarbók*, Reykjavík 1931, S. XXVIII; zitiert nach Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 550 (dort auch der isländ. Originaltext)

Aus diesem Zitat wird einerseits deutlicher, was mit der *Struktur der entlehnenden Sprache* gemeint ist, die durch die Aufnahme von Lehnwörtern gestört würde (s.o. S. 85), andrerseits wird es aus diesem Blickwinkel verständlicher, daß z.B. Aasen in Norwegen und Hammershaimb auf den Färöern das Isländische nicht nur im Hinblick auf den Purismus als vorbildlich betrachteten (was auf den Färöern dazu führte, daß eine dem Isländ. sehr ähnliche rekonstruierte Vorstufe des gesprochenen Färöischen zur Schriftsprache gemacht wurde[46]).

5.3 Verschiedene Wege der Standardisierung

Es ist bereits gesagt worden, daß die Stadtsprachen oftmals eine bedeutende Rolle bei der Entstehung der Standardsprachen hatten (s.o. S. 83). Dies galt zunächst sowohl für die schriftliche als auch für die mündliche Norm, bis sich die schriftliche Norm festigte und der schnellen Entwicklung der Umgangssprache insbesondere in den modernen Großstädten (wenn überhaupt) nur bedingt und nur langsam folgte. Indem die Schriftsprachen immer mehr auch zum Mittel der alltäglichen Kommunikation und vor allem Information wurden (durch die allgemeine Schulbildung, Zeitungen und Bücher), beeinflußte sie mehr und mehr auch die gesprochene Sprache, angefangen bei den oberen Schichten. Schließlich galt in vielen Ländern, so auch in Dänemark und Schweden, die Aussprache als die gepflegteste, die die Schriftsprache am buchstabengetreuesten wiedergab (s.o. S. 24).

Da die Beziehung zwischen Laut und Buchstaben jedoch weder allgemeingültig definiert ist noch stets unverändert bleibt, kann sich zwischen Orthographie und Standardaussprache ein recht kompliziertes Verhältnis ergeben, wie es z.B. in Dänemark der Fall ist. Zum Vergleich mit dem Norwegischen bietet sich aus diesem Grunde und wegen der in vielen Bereichen zumindest ähnlichen Aussprache (insbesondere, wo sie ihre Wurzeln in den ländlichen Dialekten hat) das Schwedische eher an als das Dänische.

5.3.1 Verhältnis Umgangssprache–Schriftsprache in Schweden

Zur Illustration der schwedischen Verhältnisse gebe ich im folgenden Auszüge eines Aufsatzes von Suzanne Romaine wieder, die sich mit der Endung im Imperfekt und Partizip Perfekt der „schwachen", d.h. regelmäßig gebeugten Verben befassen:

> The case in question, the variable *t* in Swedish, is quite a complex one in terms of its linguistic and social conditioning. It affects not only the realization of certain verb forms (e. g., the preterite and past participles) but also the inflected form of the definite article in the noun. The absence of final *t/d* has been well documented for a variety of urban and rural Swedish dialects since before the turn of the century. Wessén (1965) believes that to some extent the variation is correlated with the dichotomy between urban and rural speech; forms with *t* are modelled after the written language and are found more often in urban areas. This together with the influx of people to the towns from various parts of Sweden has tended to level out dialect differences. However, since the towns also exert their own linguistic pressure, forms retaining /t/ are to be found in the rural dialects too. Loss of /t/ is not due solely to the alleged conservatism of rural speech; it is widespread, for example, in dialects of Swedish spoken in Finland.[47]

Der völlige Verlust der Endungskonsonanten beraubt die „schwachen" Verben im Finnlandschwedischen praktisch aller Beugungsformen, da sie mit dem Infinitiv in einer Form zusammenfallen:

	Helsinki Swedish	Standard Swedish
infinitive:	Det är svårt att kasta boll.	Det är svårt att kasta boll. 'It is difficult to play catch.'
present tense:	Hon kasta boll just nu.	Hon kastar boll just nu. 'She is playing catch now.'
preterite:	Hon kasta boll igår.	Hon kastade boll igår 'She played catch yesterday.'
past participle:	Hon ha kasta boll.	Hon har kastat boll. 'She has played catch.'
imperative:	Kasta boll!	Kasta boll! 'Play catch!'[48]

Das Schwinden der Endungskonsonanten ist das Ergebnis einer Lautentwicklung, die jene zunächst lenisierte (auch im Dänischen und Isländischen) und ihren Endpunkt in fast allen Dialekten der skandinavischen Halbinsel

---

[46] Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 512

[47] Suzanne Romaine: *The role of children in linguistic change*, S. 206/207
in: Leiv Egil Breivik, Ernst Håkon Jahr (Eds.): *Language Change. Contributions to the Study of its Causes*, Berlin/New York 1989, S. 199-225

[48] Romaine: *The role of children*, S. 208

außerhalb Südschwedens erreichte.[49] Ihre fortschreitende Zurückdrängung aus der Standardsprache Schwedens ist die Folge der Orientierung an der Orthographie:

> There is evidence from the written language in addition to that from a number of regional dialects to support the existence of extensive absence of both /t/ and /d/ from the 16th century onwards. There is often a confusion between the two in spelling and hypercorrection, i. e., instances where /t/ and /d/ have been incorrectly added. [...]
> From the 18th century onwards, however, evidence for deletion in the written language declines. Under the influence of standardization of spelling and grammar, /t/ and /d/ were „re-"introduced. Vast morphological syncretism was averted. Overall, the changes which are taking place in the morphology of Swedish are indicative of increasing standardization. One of the most significant developments in the history of early modern Swedish (and for that matter, probably most of the standard languages of the major western industrialized nations) was the codification of grammar, norms of pronunciation, spread of universal education and literacy. This influence works its way „top down", that is, it affects the best educated first, and emanates from urban centres, like Stockholm, which are connected with the rise of the standard.[50]

Romaine führt Untersuchungen an, die belegen, daß der Gebrauch von Formen mit [t] und [d] nicht nur mit zunehmender Nähe zur Hauptstadt und zunehmender Höhe der gesellschaftlichen Schicht ansteigt, sondern auch bei den Jüngeren gegenüber den Älteren. Frauen sind zudem bei der Übernahme des Standards den Männern voraus.[51]

5.3.2 Verhältnis Umgangssprache–Schriftsprache in Norwegen

Die sprachlichen Verhältnisse in Norwegen entwickelten sich im 19. Jahrhundert parallel zu denen in Schweden, allerdings auf Grundlage einer Schriftsprache, die zu der Zeit noch im wesentlichen dänisch war:

> Around 1880, the spoken language of the upper classes in Norway was greatly influenced by the written standard of the 19th century, which was predominantly Danish. When Norway got her political independence from Denmark in 1814, after a 400-year-union, the Norwegians continued to use the Danish standard which had been the common written medium during the period of the union. Upper-class speech in the 19th century was strongly influenced by this written standard, often reflecting a near spelling pronunciation.[52]

a) Der Einfluß der Sprachpolitik

Seit der Unabhängigkeit Norwegens im Jahre 1905 läßt sich dann eine grundsätzlich andere Entwicklung konstatieren, was sich wegen der ansonsten (weiterhin) vergleichbaren soziolinguistischen Bedingungen nicht ohne eine konträre staatliche Sprachpolitik erklären läßt:

> In an attempt to nationalize the written standard the Norwegian authorities have engaged heavily in language planning and have succeeded in changing the written standard from being Danish to being predominantly Norwegian. The transformation from Danish to Norwegian has been completed through a step-by-step Norwegianization. By including more and more elements from spoken Norwegian in the written standard and at the same time removing salient Danish features, the language planners have been able to change the written standard quite dramatically.[53]

Wenn man allerdings davon ausgehen muß, daß auch in Norwegen die gesprochene Sprache der (städtischen) oberen Schichten als vorbildlich galt, diese sich jedoch an einer vorwiegend dänischen Schriftsprache orientierte, stellt sich die Frage, wie auf dieser Grundlage die Schriftsprache »dramatisch« verändert werden konnte. Haugen nennt zwar auch die »gesprochene Sprache« als Grundlage der Sprachpolitik, nennt aber noch weitere Quellen für die Neuerungen:

> Im Gegensatz zum Schwedischen und Dänischen wurde im Norwegischen die gesprochene Sprache zur Grundlage der Schriftsprache. Die Änderungen in den letzten Jahren waren zum Teil recht kontrovers, weil sie wirkliche Veränderungen in Richtung auf das Neunorwegische in der Grammatik und in den Wortstrukturen (oder sogar in Richtung der Dialekte) bedeuteten.[54]

Jahr löst den (scheinbaren) Widerspruch auf, indem er verdeutlicht, daß bewußt eben *nicht* die gesprochene Sprache *der oberen Schichten* als Grundlage der Veränderungen genommen wurde:

---

49 Bandle, *Gliederung*, S. 85/86

50 Romaine: *The role of children*, S. 208

51 ebd. S. 209

52 Ernst Håkon Jahr: *Language Planning and Language Change*, S. 108
in: Leiv Egil Breivik, Ernst Håkon Jahr (Eds.): *Language Change. Contributions to the Study of its Causes*, Berlin/New York 1989, S. 99-114

53 Jahr: *Language Planning*, S. 108

54 Haugen: *Skandinav. Sprachen*, S. 520

> [...] since upper-class speech to a considerable degree was influenced by Danish spelling, several important features of this spoken variety were not regarded as sufficiently national. Thus, the language planners turned to other spoken varieties, considering them to be more genuinely Norwegian. To the language planners this followed logically from and was merely a consequence of the desire to nationalize the written standard. But members of the upper classes regarded this as an impairment and vulgarization of the written standard. Being upper class they were used to considering their own spoken variety 'correct', 'nice', and 'educated', and why, they asked, should not the written standard reflect this?[55]

Hier wurden also – ausgehend von einer nationalistischen Motivation, aber durchaus mit demokratischen Implikationen – die anderswo (zumindest in Westeuropa) vorherrschenden Präferenzen bei der Gestaltung von Schriftsprachen auf den Kopf gestellt. Die brüskierten oberen Schichten waren zwar, wenn auch zögernd, bereit, diejenigen Veränderungen der Schriftsprache zu akzeptieren, die mit ihrer eigenen Umgangssprache übereinstimmten (dies waren hauptsächlich die der Reform von 1907, bei der die Annäherung an das *Landsmål* ja erst zaghaft begonnen wurde), setzten den darüber hinausgehenden Reformschritten jedoch entschiedenen Widerstand entgegen.[56]

Es ist nicht zuletzt dieser Widerstand der oberen Schichten, der den norweg. Sprachenstreit bis zum heutigen Tage nicht zum Ende kommen ließ, indem insbesondere die Verfechter des *Riksmål* (wie sie diese Sprachform immer noch nennen, um sie begrifflich vom – in ihren Augen durch die Reform von 1938 zum »abgestumpften Landsmål« gemachten – *Bokmål* zu scheiden[57]) sich gegen eine weitere Annäherung der beiden norweg. Schriftsprachen sperren (die ja unweigerlich eine weitere »Vulgarisierung« bzw. eine weitere Abwertung ihrer Standards mit sich brächte). Der Widerstand insbesondere gegen die späteren Reformen ist auch von daher verständlich, daß die nationalistische Motivation immer mehr einer demokratischen wich.[58] Das läßt sich am Imperfekt der „schwachen" Verben verdeutlichen, wo ja bereits 1907 im *Riksmål* die dänische Endung durch eine (umgangssprachliche) norwegische abgelöst worden war:

b) Die Endungen auf *-(e)t*

Es ist bereits dargestellt worden, daß im Norwegischen die Imperfektformen ohne Endungskonsonant durch die sog. Orthographiereformen 1917 im *Riksmål* zugelassen und 1938 sogar denen auf *-et* gleichgestellt wurden (s.o. S. 71ff), daß sie große Schwierigkeiten hatten (und haben), sich im Schriftgebrauch durchzusetzen (und daß dafür auch die bessere Unterscheidbarkeit von anderen Beugungsformen als Grund genannt wurde). Dies steht im Widerspruch zur Umgangssprache, wo die Formen ohne Endungskonsonant (heute) landesweit, auch in den Städten (u.a. Oslo), weit überwiegen (s.o. S. 77f). Im Gegensatz zum Schwedischen hat sich in Norwegen also die ursprünglich dialektale Form in der gesprochenen Sprache behauptet und ihre Durchsetzung auch in der Schrift gilt sogar als entscheidender Schritt bei der Schaffung einer einheitlichen norweg. Schriftsprache!

Etwas anders verhält es sich beim angehängten bestimmten Artikel der Neutra: Dessen Konsonant war vom gleichen Lautwandel betroffen und wird generell nicht ausgesprochen, die Endung *-(e)t* wird jedoch in beiden Schriftsprachen gebraucht. Ebenso war der Endungskonsonanten im Partizip Perfekt (in den Dialekten) lautgesetzlich geschwunden (s.o. S. 87), was aber nur im *Nynorsk* auch in der Schrift zum Ausdruck kommt:

> Das „landsmål" hat im Supinum und Partizip[59] Formen, die ohne *t* geschrieben werden: *(han har) skrivi, komi* '(er hat) geschrieben, '(er ist) gekommen', *(brevet er) skrivi, komi* '(der Brief) ist geschrieben, gekommen'.[60]

Wessén bedauert diese Orientierung an der gesprochenen Form (wiederum vom Standpunkt der nordischen Sprachgemeinschaft her, vgl. oben S. 77 u. 78) und fürchtet, daß dieser (für ihn nicht akzeptable) Weg noch weiter beschritten wird. Im direkten Anschluß an obiges Zitat schreibt er:

> Es ist zu hoffen, daß das „bokmål" in diesem Fall nicht nachgibt, ebenso, daß man in der phonetischen Rechtschreibung nicht noch weiter geht, als man schon gegangen ist.

---

[55] Jahr: *Language Planning*, S. 108/109

[56] ebd. S. 109

[57] Haugen, *Language Conflict*, S. 193

[58] vgl. Haugen, *Language Conflict*, S. 153-155 u. 193-194

[59] Die im Deutschen meist *Partizip Perfekt* genannte Beugungsform des Verbs heißt auf norwegisch (und schwedisch) *supinum*, während die Bezeichnung *(perfektum) partisipp* für dessen Gebrauch als Adjektiv gilt (daher hier die doppelten Beispiele mit *er* bzw. *der Brief*; das Schwedische hat für das *partisipp* meist abweichende Endungen).

[60] Wessén: *Nord. Sprachen*, S. 76

> Es ist z. B. im Ernst vorgeschlagen worden, man solle *bonne* statt *bonde* (schwed. dän. *bonde)* ‚Bauer', *lann* statt *land* (schw., dän. *land), onn* statt *ond* (schwed., dän. *ond)* ‚böse, schlecht' usw. schreiben, auch *huse* statt *huset* (schwed., dän. *huset)* ‚das Haus' *take* statt *taket* (schwed. dän. *taket)* ‚das Dach'.[61]

Da sich beide norweg. Schriftsprachen jedoch nicht nur beim bestimmten Artikel der Neutra einig sind, sondern auch bei der etymologisch begründeten Schreibung ⟨nd⟩ für gesprochenes [nn], und beide Schriftsprachen in sich inzwischen so stabil sind, daß allein dies schon einer weiteren Annäherung im Wege steht, scheint zumindest von Seiten der offiziellen Sprachgestaltung her die Phase der Orientierung an der gesprochenen Sprache vorbei zu sein. Dies manifestierte sich, als 1972 die *Norsk språknemnd*, deren Ziel die Annäherung der beiden Schriftsprachen auf Grundlage der »norwegischen Volkssprache« (*norsk folkemål*) war, durch den *Norsk språkråd* abgelöst wurde, der dieses Ziel nicht mehr verfolgt und sich deshalb auch nicht an der »Volkssprache« orientieren muß.[62]

c) Die *Folkemål*-Bewegung

Diese Kursänderung in der norweg. Sprachpolitik führte zur Entstehung der *Folkemål*-Bewegung, die dazu aufrief, den Sprachenstreit neu zu entfachen, da es der Rückzug des Staates aus der aktiven Sprachgestaltung den oberen Schichten erlauben würde, ihre Machtposition wieder ungehindert in und mit Hilfe der Sprache auszubauen. Gestützt wird diese Argumentation u.a. auf eine Analyse von *Noregs Mållag* aus dem Jahr 1967, der zufolge alle norweg. Dialekte besser mit dem *Nynorsk* übereinstimmen als mit dem *Bokmål* und nur eine Minderheit, bestehend aus den oberen Schichten der Stadtbevölkerung, eine dem *Bokmål* nahestehende Sprache spricht (dieses z.T. aber auch nur im Berufsleben), der Gebrauch der Schriftsprachen aber im umgekehrten Verhältnis dazu steht.[63]

Auch wenn es in *Noregs Mållag* eine *Folkemål*-Fraktion gibt, die sich auf Aasens soziales Anliegen beruft, versteht sich die *Folkemål*-Bewegung keineswegs als Verfechterin des *Nynorsk*, sondern sieht ihre Aufgabe in der Emanzipation sprachlich unterdrückter Bevölkerungsgruppen gegen *beide* norweg. Schriftsprachen.[64] Der spätere Außenminister Halvdan Koht trat für dieses Ziel schon 1921 ein:

> Aber daß, wofür sie [die Arbeiter] kämpfen müssen, das ist das *Recht auf Volkssprache* an jedem Ort. Das Recht auf Volkssprache im mündlichen Gebrauch, nicht nur zuhause und am Arbeitsplatz, sondern ebenso in der Schule und auf der Kanzel. Das Recht der Volkssprache, ihren Stempel jeder Schriftsprache aufzudrücken, ob sie sich nun *Landsmål* oder *Riksmål* nennt.[65]

Die *Folkemål*-Bewegung fordert Schutzmaßnahmen für den Dialektgebrauch z.B. in Schulen, wo es auch bezogen auf das *Nynorsk* eine Tendenz zur Standardaussprache gibt, und die Öffnung insbesondere des *Bokmål* für regionale Sprachformen (statt der vom *Norsk språkråd* betriebenen Öffnung für die 1938 zurückgedrängten *Riksmål*-Formen).

> Die entscheidende Spitze der *Folkemål*-Bewegung richtet sich gegen eine Sprachentwicklung, die unter dem Vorwand der kommunikativen Effektivität in Norwegen „normale Sprachverhältnisse" herbeiführen könnte.[66]

d) Die „Rückkehr" zur Orientierung an der Schriftsprache

Die von der *Folkemål*-Bewegung bekämpfte sprachliche „Normalität" ist dagegen bei den städtischen Oberschichten längst wieder eingekehrt. Nachdem der „Schock", den ihnen die Orthographiereformen versetzt hatten, langsam abgeklungen war, orientierten sie sich an der neuen schriftlichen Norm (wenn auch in ihrer konservativsten Ausprägung), wie sie sich an der alten orientiert hatten, und änderten folglich ihre gesprochene Sprache. Einen Aspekt dieses Vorgangs, wie er sich in Oslo abspielte, beleuchtet Jahr in dem schon zu Anfang dieses Abschnitts zitierten Aufsatz:

> The changes in upper-class speech which I want to focus on here is the development of /b/, /d/, /g/ to /p/, /t/, /k/ after long vowels in words like

---

[61] ebd. S. 76/77

[62] Robert Fallenstein: *Die* Folkemål-*Bewegung in Norwegen*, S. 109/110 *in: Skandinavistik* 7 (1977), S. 106-114

[63] Fallenstein: *Folkemål-Bewegung*, S. 111

[64] ebd. S. 107/108

[65] » Men det som dei må stri for, det er *rett for folkemålet* på alle kantar. Rett for folketalen i munnleg bruk, ikkje berre heime og på arbeidsplassen, men likså vel i skolen og på talarstolen. Rett for folketalen til å sette stempelen sin på alt skriftmål, anten det kallar seg landsmål eller riksmål.« (*Arbeidarreising og målspørsmål*, S. 39; zitiert nach Fallenstein: *Folkemål-Bewegung*, S. 106)

[66] Fallenstein: *Folkemål-Bewegung*, S. 113

> Danish *skaber* – Norwegian *skaper* ‘creator’
> Danish *vide* – Norwegian *vite* ‘know’
> Danish *rige* – Norwegian *rike* ‘realm’
>
> A major aim of language planning in Norway was to replace *b, d, g* by *p, t, k* in all words having the Danish form.
> Upper-class speech, however, had long ago adopted a pronunciation with voiced stops after long vowels in many of these words, in line with the Danish orthographic system. But with the orthographic changes in these words in the written standard, upper-class speech also changed [...]. The use of /p/, /t/, and /k/ after long vowels has increased in the words in question and is now predominant even in this high prestige spoken variety of Norwegian. In terms of Norwegian language planning, we may say that upper-class speech, too – along with the written standard – has been ‘Norwegianized’. Subsequently, the fierce opposition to the official spelling with *p*, *t* and *k* has declined.[67]

Er gibt allerdings zu bedenken, daß die staatliche Sprachgestaltung nicht die einzige in Frage kommende Ursache für diesen Wandel der Aussprache ist:

> In the upper-class speech of 1880 there were in fact some tendencies to move away from the use of voiced plosives after long vowels in some of the words in question [...]. It is therefore legitimate to ask whether this ‘Norwegianization’ of upper-class speech would not have taken place anyway, without the reforms of the written language. It is not easy to reject this objection totally, since – of course – there is no possible way of finding out whether the observable development in upperclass speech would have occurred regardless of the language reforms.[68]

Jahr kommt zu dem Schluß, daß die Orthographiereformen zumindest »Tendenzen stimuliert« und verstärkt haben, die innerhalb der Sprache der oberen Schichten ohnehin existierten,[69] betont jedoch den Einfluß der schriftlichen Norm:

> It is, however, difficult to imagine that the changes would have happened as rapidly as they have without the support of the changes made in the written standard. Around 1880, pronunciation with unvoiced stops in many of the words in question was considered utterly vulgar by the upper classes. However, when codified in the written standard with *p, t,* or *k*, some of these words lost the vulgar stigma that was associated with a pronunciation with unvoiced stops, and could then be more easily accepted also in upper-class speech.[70]

e) Die „Vulgarisierung“ der Osloer Stadtsprache

Der oben beschriebene Wandel von stimmhaften zu stimmlosen Konsonanten trug sicher nicht unerheblich zur schon erwähnten Annäherung der westlichen (Oberschicht-) Varietät der Osloer Stadtsprache an die östliche (der Arbeiterklasse) bei (s.o. S. 84). Wenn man die für beide Entwicklungen schon vorher bestehenden Tendenzen außer acht läßt, könnte sogar der Eindruck entstehen, daß offizielle Sprachpolitik diese Annäherung überhaupt erst ermöglicht hat. Dies ist sicher zu hoch gegriffen, doch hat die norwegische Sprachpolitik diese Annäherung sicher begünstigt bzw. beschleunigt.

Dies schließt auch Jahr in einem weiteren Aufsatz über die lautlichen Veränderungen der Osloer Stadtsprache (und deren sozialen Implikationen) zumindest nicht aus. In diesem Falle geht es um die Aussprache des ⟨s⟩ vor ⟨l⟩ als [š],[71] die wie die retroflexe Aussprache des ⟨l⟩ aus den Oslo umgebenden Dialekten zunächst in die östliche Varietät eindrang (vgl. oben S. 84).

> In the second half of the 19th century, upper class speech did not exhibit *š* before *l*, but – as a result of spelling pronunciation – this cluster was pronounced [sl]. In the working class dialect, however, *š* was used before *l*. To use š before *l* was then a conspicuous feature of popular speech, and therefore considered vulgar among speakers of the upper class variety.[72]

Der Wandel der Aussprache des ⟨s⟩ vor ⟨l⟩ war jedoch nur die lautgesetzliche Konsequenz der retroflexen Aussprache des ⟨l⟩ in der östlichen Varietät, indem das ⟨s⟩ durch Assimilation ebenfalls retroflex wurde. Nachdem das retroflexe ⟨l⟩ sich bei der Nachkriegsgeneration in ganz Oslo in fast allen Positionen durchgesetzt hatte, konnte deshalb auch das niedrige soziolinguistische Ansehen den Lautwandel des ⟨s⟩ nicht mehr aufhalten:

---

[67] Jahr: *Language Planning*, S. 109

[68] Jahr: *Language Planning*, S. 109/111

[69] ebd. S. 111

[70] ebd. S. 112

[71] Dieses Symbol wird insbesondere in der nordamerikanischen Sprachwissenschaft als Alternative zu [ʃ] benutzt, d.h. für engl. ⟨sh⟩ und deutsches ⟨sch⟩ etc. In Norwegen gibt es mehrere vergleichbare Laute, die auf verschiedene Weise entstanden sind. Vor retroflexem ⟨l⟩ entsteht ein solcher Laut aus ⟨s⟩ durch Assimilation. Dieses retroflexe ⟨s⟩ wird phonetisch als [ʂ] oder [ṣ] wiedergegeben. Da Jahr jedoch meint, daß in Oslo heutztage vielfach kein Unterschied gemacht wird zwischen der Aussprache des ⟨s⟩ vor ⟨l⟩ und dem ⟨skj⟩ bzw. ⟨sj⟩, benutzt er für beide (sowie für das ebenfalls retroflexe ⟨rs⟩) das Symbol [š].

[72] Ernst Håkon Jahr: *Another Explanation for the Development of* s *before* l *in Norwegian*, S. 295
in: Jacek Fisiak (ed.): *Papers from the 6th International Conference on Historical Linguistics*, (o.O.) 1985, S. 291-300

> The change in the lateral system originated in popular speech and spread from there to upper class speech, but the interesting fact is that this spreading could happen so totally without social notice. Only when this unnoticed change resulted in a more frequent use in upper class speech of the socially stigmatized *š* in the *sl* cluster, and consequently – to most young speakers of the upper class variety – made the [sl] pronunciation almost impossible, could it be noticed that a change had taken place. The *š* sound in the *sl* cluster now had to be socially recognized as 'natural'.[73]

Aber auch diese „Natürlichkeit" gilt (noch) nicht unbeschränkt, da diese Änderung der Aussprache auch solch „hochwertige" bzw. emotional besetzte sprachliche Formen betraf wie den Namen der eigenen Stadt, die ja zudem die Landeshauptstadt ist. In einer 1978 in einer Osloer Tageszeitung über einen Monat lang ausgetragenen Diskussion wurde die retroflexe Aussprache des ⟨sl⟩ von allen Teilnehmenden in Wörtern wie *slå* 'schlagen' und *slem* 'böse, schlimm' als einzig mögliche angesehen, nicht jedoch im Namen der Hauptstadt.

> This disagreement is not at all surprising. When the capital regained its old name in 1924 (before 1924 it was called *Kristiania*) the stigma on *š* in the *sl* cluster was still very strong. Consequently the name was pronounced [uslu] by speakers of the upper class variety, but [ušḷu] by speakers of the popular Oslo dialect. Today [uslu] is not very frequently used, but some people still consider it the only correct pro[n]unciation.[74]

Die Aufnahme letztendlich dialektaler ostnorwegischer Merkmale in die westliche Varietät der Stadtsprache Oslos, die (dennoch) das höchste Prestige genießt (s.o. S. 84), steht jedoch nicht grundsätzlich im Widerspruch zur Orientierung der oberen Schichten an der Schriftsprache, da einerseits die Schriftform davon unberührt bleibt, andererseits auch die veränderte Aussprache noch aus den Schriftformen „herausgelesen" werden kann, da lediglich die Beziehung zwischen Buchstaben und Sprachlauten in Details neu definiert wird.

---

[73] Jahr: *Development of* s *before* l, S. 298

[74] ebd. S. 298/299

6 Schlußfolgerungen

Eine „Zwischenbilanz“ ist schon gezogen worden, als es um die Einordnung der norwegischen Entwicklung in ANDERSONS Darstellung der Entstehung der Nation als »vorgestellter politischer Gemeinschaft« ging (s.o. S. 82ff). Dort ist jedoch die Frage unberücksichtigt geblieben, inwieweit sich der Sprachenstreit auf die *Entstehung des norwegischen Nationalbewußtseins* auswirkte. Wie bereits gesagt, schreibt ANDERSON den Schriftsprachen eine zentrale Rolle bei der Entstehung des Nationalismus zu. Folgendes Zitat bringt dies auf den Punkt:

> Die gedruckte Schriftsprache erfindet den Nationalismus, nicht aber *eine* Sprache per se.[1]

In Form des Dänischen hatte Norwegen jedoch 1814 bereits eine etablierte Schriftsprache, und deren gewiß nicht unerheblicher Abstand zumindest zur ländlichen norweg. Umgangssprache war sicherlich nicht größer als der Abstand zwischen den niederdeutschen Dialekten und der hochdeutschen Schriftsprache. Ich halte daher den 1814 durch den Kieler Vertrag herbeigeführten Bruch der durch die gemeinsame Schriftsprache geschaffenen »vorgestellten Gemeinschaft« (der Gebildeten in Dänemark–Norwegen) für ausschlaggebend. Aus politischen Gründen wurde das Dänische in der norweg. Verfassung »norwegisch« genannt (s.o. S. 55), was der nationalistischen Auffassung Rechnung trug, daß ein unabhängiger Staat (was Norwegen nun sein sollte, nachdem es von Dänemark getrennt war) auch eine „eigene“ Sprache haben mußte.

Trotz des Streits über den Namen dieser Sprache bestand die schriftsprachliche Gemeinschaft zunächst im wesentlichen weiter, auch wenn die nach 1814 heranwachsenden Intellektuellen die »vorgestellte Gemeinschaft« in anderen Grenzen kennenlernten als die Generationen davor: die Grenzen Norwegens waren nicht mehr nur die einer Provinz innerhalb eines umfassenderen dänischen Reiches, sondern die eines (zumindest formell) unabhängigen Staates, das oberste Zentrum der Verwaltung, der Kultur, der Wissenschaft etc. hieß nicht mehr Kopenhagen, sondern Christiania.[2]

Diese erste Generation der „Unabhängigkeit“ wuchs jedoch auch in dem Bewußtsein auf, daß diese neue »vorgestellte Gemeinschaft« noch nicht »souverän« war, wofür die aufgezwungene Union mit Schweden das deutlichste Kennzeichen darstellte. Doch auch die vom Dänischen dominierte Kultur der Städte war ein Dorn im Auge des Nationalismus, da sie einerseits an die für die neue Nation unrühmliche jüngere Geschichte erinnerte, andererseits die mangelnde Eigenständigkeit auf diesem Gebiet offensichtlich machte. Dem Manko der jüngeren Geschichte versuchte die »norsk historisk skole« durch Anknüpfung an die mittelalterliche abzuhelfen (s.o. S. 53), ländliche norweg. Kulturtraditionen wurden hervorgekehrt und eine eigenständige norwegische Schriftsprache nicht nur gefordert, sondern von Ivar Aasen sogar fast zur Funktionsreife entwickelt.

Doch war Aasens *Landsmål* noch in den 1880er Jahren kaum als eine intellektuelle »Spielerei«, eine von vielen kulturellen Neuheiten, die die blühende Nationalromantik hervorbrachte.[3] Die Suche nach dem spezifisch norwegischen und dessen gezielte Hervorhebung stärkte jedoch das Selbstbewußtsein der ländlichen Bevölkerung gegenüber der etablierten städtischen Kultur. Dazu kam, daß es die Verfassung dem Bauernstand ermöglichte, im *Storting* die Geschicke des Landes zu bestimmen (zumindest innerhalb der Beschränkungen durch die Union), wenn er nur mobilisiert und einer gemeinsamen politischen Führung unterstellt würde. Diese Chance sahen und ergriffen die Führer der liberalen Opposition und schufen die *Venstre*, die alle Strömungen, nicht nur der politischen Opposition, sondern auch der sich entwickelnden Gegenkultur (s.o. S. 54) zusammenführte. Indem dies gelang, wurde der Sprachenstreit vom intellektuellen Disput zum politischen Ernst.

Es muß eine offene Frage bleiben, wie sich die sprachliche Situation Norwegens weiter entwickelt hätte, wenn es der *Venstre* gelungen wäre, bis zum Jahr 1905 (und darüber hinaus) an der Macht zu bleiben – und außerdem an der konsequenten Förderung des *Landsmål* festgehalten hätte. Um die Jahrhundertwende war die danonorwegische Kultur weitgehend als „national“ (d.h. „norwegisch“) anerkannt, und die Gegenkultur verlor durch die Strukturänderungen in den ländlichen Gebieten zunehmend an Rückhalt. Schließlich gelang es den in Politik,

---

[1] ANDERSON: *Erfindung der Nation*, S. 134

[2] ANDERSON weißt mehrfach auf die Wichtigkeit der durch Verwaltungsapparate und -grenzen geschaffenen Vorstellungshorizonte für die Entstehung eines Nationalbewußtseins hin, insbesondere im Zusammenhang mit den Unabhängigkeitsbewegungen in den amerikanischen Kolonien am Ende des 18. Jahrhunderts (*Erfindung der Nation*, S. 59-64)

[3] HAUGEN, *Language Conflict*, S. 36/37

Wirtschaft und Kultur Etablierten, durch ein Einschwenken auf eine moderate nationalistische Position die Gemäßigten (zumindest politisch) auf ihre Seite zu ziehen und Norwegen in die volle Souveränität zu führen.

Diese Politik der „nationalen Sammlung" setzte sich nach 1905 auch auf kulturellem, d.h. insbesondere sprachlichem Gebiet fort: Das *Riksmål* wurde (wenn auch zunächst mehr oberflächlich) „norwegisiert", wodurch der *Landsmål* -Bewegung zwar einerseits recht gegeben, aber andererseits auch z.T. der Wind aus den Segeln genommen wurde. Doch war die Position des *Landsmål* inzwischen gefestigt und nahm sogar noch zu (wenn auch mehr in Form weiterer offizieller Anerkennung als an Verbreitung). Da eine *einzige* Schriftsprache aber weiterhin als wichtiges Kennzeichen einer Nation galt, gewannen in der Sprachpolitik die Gemäßigten die Oberhand, die eine Sprachverschmelzung anstrebten.

Die Auswirkungen des Sprachenstreits zeigen sich meiner Meinung nach nicht zuletzt darin, daß das *Folkemål* zur Grundlage der Annäherung der beider Schriftsprachen erklärt wurde, d.h. es wurde nicht versucht, zwischen den konkurrierenden schriftlichen Formen Kompromisse zu finden (möglicherweise gewichtet nach deren Verbreitungsgrad), sondern die *gesprochene* Sprache – sowohl in Form ländlicher Dialekte wie städtischer Umgangssprachen – sollte darüber entscheiden, was *Samnorsk* war oder nicht. Damit wurde der *Landsmål*-Bewegung ein weiteres Mal rechtgegeben (wenn deren Vorkämpfer auch insbesondere die Stadtsprachen nicht als „norwegisch" anerkannten). Das Außergewöhnliche daran macht folgende Stellungnahmen Vannebos deutlich:

> „Normal" ist es, daß sowohl sprachliche als auch literarische Bildung mit bestimmten sozialen Gruppen verknüpft ist, Gruppen, die einen zahlenmäßig geringen, aber einflußreichen Teil der Bevölkerung bilden. Aus dieser Perspektive ist die norwegische Sprachsituation eine „unnormale" Situation. Man kann sie aber als einen gigantischen Versuch sehen, die Schriftsprache zu demokratisieren, sie von anderen sozialen Klassen als den einflußreichen bestimmen zu lassen. Dieser Versuch hat viel gekostet und er ist bei weitem nicht vollendet – aber dürfen wir ihn nur deswegen aufgeben, weil er aus internationaler Sicht als „unnormal" charakterisiert werden kann?[4]

Dies „ermutigt" mich zu der Schlußfolgerung, daß der Sprachenstreit zwar keinen *entscheidenden* Einfluß auf die Herausbildung des norwegischen Nationalbewußtseins hatte, aber es doch (wenn auch nur in Kombination mit anderen Faktoren) nicht unerheblich mit geprägt hat.

[4] Vannebo: *Norweg. Sprachsituation*, S. 42

Literaturverzeichnis

AARNES, SIGURD AA.: *Wergeland -kultusen som nasjonsbyggende faktor*
in: Nytt Norsk Tidsskrift (Oslo) 2/1990, S. 145-153

ALSTAD, BJØRN (red.): *Norske meninger 1946-93*, Bind 2: *Norge og nordmenn*, Søreidgrend 1993

ANDERSON, BENEDICT: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Aus dem Englischen von Benedikt Burkard* (Originaltitel: *Imagined Communities*), Frankfurt am Main/New York 1988

BAHLBURG, RONALD: *Die norwegischen Parteien von ihren Anfängen bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs,* Frankfurt am Main 1989

BANDLE, OSKAR: *Die Gliederung des Nordgermanischen,* Basel/Stuttgart 1973

BEITO, OLAV T.: *Nynorsk grammatikk. Lyd- og ordlære*, 2. utgåva, Oslo 1986

BRACHER, ULRICH: *Geschichte Skandinaviens*, Stuttgart 1968

BRUNSTAD, ENDRE: *Nasjonalisme som språkpolitiske ideologi. Om nynorsk, frisisk og færøysk målreising* (KULTs skriftserie nr. 36), Oslo 1995

DALEN, ARNOLD: *The Emergence of an Urban Dialect*
in: WOLFGANG VIERECK (Hg.): *Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses* (Bamberg, 29.7.-4.8.1990), Bd. 2: *Historische Dialektologie und Sprachwandel*, Stuttgart 1993, S. 42-49

DERRY, T. K.: *A Short History of Norway*, 2nd Edition, London 1960

DILLMANN, CLEMENS: *Von Norwegen lernen? Industrialisierung im Spannungsfeld von Nationalismus und Weltmarkt*, Pfaffenweiler 1993

ENDRESEN, ROLF THEIL: *Fonetikk og fonologi. Ei elementær innførimg*, 2. utgåve, Oslo 1991

FALLENSTEIN, ROBERT: *Die* Folkemål-*Bewegung in Norwegen*
in: Skandinavistik 7, Glückstadt 1977, S. 106-114

FISHMAN, JOSHUA A.: *Language and Nationalism. Two Integrative Essays*, Rowley, Massachusetts 1972

FRIEDLAND, KLAUS: *Norwegen 1350-1650*
in: HERMANN KELLENBENZ (Hg.): *Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts*, Stuttgart 1986, S. 468-502

GELLNER, ERNEST : *Nations and Nationalism: General Perspectives*
in: ØYSTEIN SØRENSEN (ed.): *Nordic Paths to National Identity in the Nineteenth Century* (KULTs skriftserie nr. 22), Oslo 1994, S. 7-16

HAUGEN, EINAR: *Die Skandinavischen Sprachen. Eine Einführung in ihre Geschichte. Vom Verfasser durchgesehene und erweiterte Auflage. Autorisierte Übertragung aus dem Englischen von Magnús Pétursson*, Hamburg 1984

ders.: *Introduction*
in: EINAR HAUGEN (ed.): *Norsk–engelsk ordbok/Norwegian–English Dictionary. A Pronouncing and Translating Dictionary of modern Norwegian (Bokmål and Nynorsk)*, 3rd Edition, Oslo 1983, S. 13-46

ders.: *Language Conflict and Language Planning. The Case of Modern Norwegian*, Cambridge, Massachusetts 1966

ders.: *The Language History of Scandinavia: A Profile of Problems*
in: HREINN BENEDIKTSSON (Ed.): *The Nordic Languages and Modern Linguistics. Proceedings of the International Conference of Nordic and General Linguistics (University of Iceland, Reykjavík, July 6-11, 1969)*, Reykjavík 1970, S. 41-86

HAUGLAND, KJELL: *An Outline of Norwegian Cultural Nationalism in the Second Half of the Nineteenth Century*
in: ROSALIND MITCHISON (ed.): *The Roots of Nationalism: Studies in Northern Europe*, Edinburgh 1979, S. 21-29

HOCK, HANS HENRICH: *Principles of Historical Linguistics*, Berlin 1986

IMHOF, ARTHUR ERWIN: *Grundzüge der nordischen Geschichte*, Darmstadt 1970

JAHR, ERNST HÅKON: *Another Explanation for the Development of* s *before* l *in Norwegian*
in: JACEK FISIAK (ed.): *Papers from the 6th International Conference on Historical Linguistics*, (o.O.) 1985, S. 291-300

ders.: *Language Planning and Language Change*
in: LEIV EGIL BREIVIK, ERNST HÅKON JAHR (Eds.): *Language Change. Contributions to the Study of its Causes*, Berlin/New York 1989, S. 99-114

ders.: *Social dialect influence in language change: the halting of a sound change in Oslo Norwegian*
in: Jacek Fisiak (Ed.): *Historical Dialectology. Regional and Social*, Berlin/New York/Amsterdam 1988, S. 329-335

KAARTVEDT, ALF: *The Economic Basis of Norwegian Nationalism in the Nineteenth Century*
in: ROSALIND MITCHISON (ed.): *The Roots of Nationalism: Studies in Northern Europe*, Edinburgh 1979, S. 11-19

The Principles of the International Phonetic Association, London 1949 (Nachdruck 1979)

ROMAINE, SUZANNE: *The role of children in linguistic change*
in: LEIV EGIL BREIVIK, ERNST HÅKON JAHR (Eds.): *Language Change. Contributions to the Study of its Causes*, Berlin/New York 1989, S. 199-225

SEIP, DIDRIK ARUP: *Norwegische Sprachgeschichte. Bearbeitet und erweitert von Laurits Saltveit,* Berlin/New York 1971

SOM, O'NIEL V.: *Norwegisch für Globetrotter* (Kauderwelsch Band 30), 3. Aufl., Bielefeld 1992

SØRENSEN, ØYSTEIN: *The Development of a Norwegian National Identity During the Nineteenth Century. Some Special Aspects and Problems*
in: ØYSTEIN SØRENSEN (ed.): *Nordic Paths to National Identity in the Nineteenth Century* (KULTs skriftserie nr. 22), S. 17-35

STENSETH, BODIL: *Borgerlig nasjonalisme og bygdenasjonalisme*
in: ØYSTEIN SØRENSEN (red.): *Nasjonal identitet – et kunstprodukt?* (KULTs skriftserie nr. 30), Oslo 1994, S. 159-169

VANNEBO, KJELL IVAR: *Die norwegische Sprachsituation in nationaler und internationaler Perspektive*
in: Skandinavistik 13, Glückstadt 1983, S. 31-43

WESSÉN, ELIAS: *Die nordischen Sprachen. Deutsche Fassung der schwedischen Ausgabe von Suzanne Öhmann*, Berlin 1968